This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

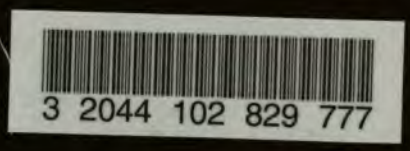
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


3 2044 102 829 777

77a
124

1.35

Marokko.

Das Wesentlichste und Interessanteste
über Land und Leute

Victor J. Horowitz

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Heinrich

77a
124

4222

MAROKKO.

DAS WESENTLICHSTE UND INTERESSANTESTE

ÜBER

LAND UND LEUTE

VON

VICTOR J. HOROWITZ

GEW. CONSULATSSEKRETÄR IN TANGER.

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH

K. K. HOFBUCHHANDLUNG.

1887.

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung
ausdrücklich vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Allgemeines	1
Lage und Ausdehnung	3
Klima	4
Gebirge	7
Gewässer	10
Eintheilung des Landes	13
Landesproducte	20
Das Thierreich	20
Das Pflanzenreich	22
Das Mineralreich	26
Landesbewohner	27
I. Die Mauren	30
1. Die Araber	34
2. Die Berbern	38
3. Die Neger	43
4. Die Mischlinge	46
II. Die Juden	47
III. Die Fremden	60
Lebensweise	62
Wohnung	63
Nahrung	66
Kleidung	74
Sitten und Gebräuche	94
Religion	113
Gewerbe und Handel	124
Regierung	131
Geschichte	150
Wichtigste Orte	161
Schlussbetrachtung	211

No vayas, si te huyes,
A donde los moros,
Que es tierra de miseria
Y se come á todos.

[Nicht gehe, wenn du fliehst
Dorthin wo die Mauren sind,
Denn es ist ein Land des Elends
Und Alle werden dort aufgefressen.]

(Altspanischer Spruch.)

Allgemeines.

Im Nordwesten des afrikanischen Kontinents, dort wo derselbe die Südspitze Europas fast berührt, wo das Mittelmeer und der Grosse Ocean, durch eine schmale Wasserstrasse verbunden, ineinander übergehen, liegt das Land und Reich Marokko.

Die Eingeborenen nennen das Land auf arabisch Al-Maghreb, der Westen. Die benachbarten Spanier nennen es Marruecos, die Franzosen Maroc, die Engländer Morocco. Unter den Römern hiess das Land Mauritania.

Es gibt kaum ein Land auf der Erde, das so lange und doch so wenig von der civilisirten Welt gekannt, das so nahe an Europa gelegen und so wenig von Europäern bewohnt ist, wie Marokko. Hauptgrund davon ist vor Allem die Abgeschlossenheit und Zurückhaltung der Bewohner des Landes gegen jeden Fremden, sowie die ungeregelte Beschaffenheit der sozialen Zustände daselbst.

Das Land ist äusserst fruchtbar, aber wenig und schlecht cultivirt. Der Reichthum an Naturproducten ist ausserordentlich. Das Klima ist zum grössten Theile ein ausgezeichnet gesundes. Die Bewohner des Landes, im Allgemeinen unter dem Namen Mauren bekannt, sind eine theils aus Ureinwohnern bestehende, theils aus mehrfacher Kreuzung hervorgegangene, kräftige, intelligente Race, die jedoch durch vieljährigen politischen und religiösen Druck sehr herabgekommen ist.

Die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Marokkaner stehen im Allgemeinen noch auf sehr niederer,

primitiver Stufe. Es sind noch immer dieselben Zustände, welche theils von der, zu dauernder Herrschaft im Lande gelangten islamitischen Macht begründet, theils von den ältesten Zeiten her unter den Ureinwohnern vererbt worden sind.

Bis vor wenigen Jahren machte der in diesem Lande herrschende religiöse Fanatismus, gepaart mit recht- und gesetzlosen Zuständen im Allgemeinen, es jedem Fremden beinahe unmöglich, in mehr als flüchtige, oberflächliche Berührung mit dem Lande und dessen Bewohnern zu gelangen.

Die Fortschritte der modernen Bewaffnung und Kriegskunst bei den civilisirten Mächten jedoch haben diesen endlich ein solches Uebergewicht über die auf ihrem alten Standpunkte in der Bewaffnung stehen gebliebenen Barbaren verliehen, dass die frühere Furcht vor denselben gänzlich geschwunden ist und dem umgekehrten Verhältnisse Platz gemacht hat. Die rothe Flagge des ehemaligen Barbareskenreiches, einst der Schrecken des Mittelmeeres, ist wohl noch immer das Staatsbanner Marokko's. Aber harmlos und demüthig flattert der rothe Fetzen inmitten der stolz wehenden Bi- und Tricoloren der civilisirten Mächte, deren Ueberlegenheit die wilden, regellosen Horden in mancher blutigen Lection empfunden haben.

Demzufolge haben sich seit neuester Zeit auch die Verhältnisse der Fremden zu Land und Leuten in Marokko anders zu gestalten begonnen, Unter dem Schutze der im Lande anwesenden Vertreter der civilisirten Staaten, die daselbst in hohem Grade Ansehen und Einfluss geniessen, beginnen die Europäer allmälig immer festeren Fuss auf marokkanischem Boden zu fassen. Die Handelsverbindungen erweitern sich und breiten sich aus. Der früher ganz ausserhalb der allgemeinen Bewegung gestandene marokkanische Staat wird immer mehr gezwungen, präcisere Stellung in der allgemeinen Staaten-Gruppirung einzunehmen. Und nur den einander scharf

entgegenstehenden Interessen der daselbst betheiligten und vertretenen auswärtigen Mächte, die einander gegenseitig hindernd in den Weg treten, ist es zuzuschreiben, dass dieser seiner Position nach höchst wichtige Erdenwinkel nicht bereits jetzt schon die hervorragende Rolle spielt, die derselbe früher oder später zu spielen berufen ist.

Zugleich beginnt auch die Kenntniss dieses bis nun fast gänzlich unbekannten Landes immer mehr Interesse und Verbreitung zu gewinnen.

Lage und Ausdehnung.

Marokko bildet den nordwestlichen Winkel Afrikas. Es grenzt im Norden an das Mittelländische Meer, im Westen an den Atlantischen Ocean (Bachár-al-kebír, das grosse Meer genannt), im Osten an Französisch Algerien (Al-Dschesair). Im Süden und Südosten ist seine Grenze unbestimmt. Die auf manchen geographischen Karten verzeichneten Grenzen, als welche zumeist die Wüste Sahara angegeben wird, sind unrichtig. Zum Theile deshalb, weil dort die Wüste Sahara durchaus nicht so wüst und unbewohnt ist, wie bislang angenommen wurde. Hauptsächlich aber deshalb, weil die Herrschaft des Sultans oder Kaisers von Marokko schon im Nordosten und Osten des Reiches eine ziemlich illusorische, kaum dem Namen nach Geltung habende ist; im Süden des Reiches jedoch, wenige Stunden ausserhalb der Stadt Marokko, etwa am Flusse Wad-Ras, gänzlich aufzuhören beginnt. Die dort wohnenden, theils sesshaften, theils nomadisirenden Stämme erkennen entweder kaum dem Namen nach oder in keinerlei Hinsicht die Oberhoheit des Sultans von Marokko an, leben vielmehr in fast permanenter Fehde mit ihm und seinen Unterthanen.

Demzufolge lässt sich auch keine genaue Summe der Flächenausdehnung angeben. Im Allgemeinen variiren

die Angaben zwischen 10 und 15,000 Quadratmeilen. In Wirklichkeit aber dürfte das eigentliche, vom Sultan beherrschte Reich Marokko weit hinter der kleinern Ziffer an Ausdehnung zurückbleiben; das Land Marokko jedoch, in Anbetracht der Ausdehnung, in der es von maurischen Stämmen bewohnt ist, die grössere Ziffer bedeutend übersteigen.

Die Küstenausdehnung am Mittelmeere beträgt ungefähr 400 Kilometer, diejenige am Atlantischen Ocean ungefähr 900 Km.

Die Küste des Mittelmeeres mit dem Cap Tres Forcas im Osten nahe der französischen Grenze und dem Cabo Negro mit der Punta de Africa im Westen nahe zur Südküste Europas ist wenig zugänglich. An einigen Punkten derselben besitzt Spanien kleine Territorien, auf denen es Strafkolonien und militärische Beobachtungsposten errichtet hat.

Die Küste des Atlantischen Oceans mit dem Cap Spartel (Ras Ischberdil) an der äussersten Nordwestspitze des afrikanischen Continents, ferner den Caps Blanco, Cantin, Sus, Guir und Nun ist überall leicht zugänglich und von zahlreichen Handelshäfen besetzt.

Klima.

Obgleich in Afrika liegend, ist das Klima Marokkos im ganzen nördlichen und mittleren Theile des Landes ein gemässigtes, gleichmässiges, für Menschen und Thiere sowohl, als auch für Pflanzen ein vorzügliches. Das nach allen Richtungen hin verzweigte Gebirge, von unzähligen kleinern und grössern Flüssen und Strömen durchzogen, die dem Meere zueilen, fängt die aus den südlichen Wüstenregionen kommenden versengend heissen Winde auf und mildert, im Vereine mit der von der See her wehenden erfrischenden Brise, die von den Sonnenstrahlen

durchglühte Atmosphäre. Die höchsten Bergesgipfel sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, die minder hohen den grössten Theil des Jahres bis in den Sommer hinein. In den niederen Partien des Landes indess erreicht die Kälte niemals einen höhern Grad als im äussersten Süden Europas. Die wenigen stürmisch kühlen, aber nicht empfindlich kalten Regenwochen — durchschnittlich November, December, Januar — sind abwechselnd von mehrtägigem schönem und ruhigem Wetter unterbrochen.

Man kann im Allgemeinen das Klima Marokkos in drei Regionen eintheilen: Die Küstenregion, bis südlich zum Cap Cantin hinunter, den nordwestlichen flachern Theil des Landes bildend, die Gebirgsregion, den grössten Theil des Landes ausmachend, und einen breiten von Südwest nach Nordost sich hinziehenden Gürtel bildend, und die südlich und südöstlich davon gelegene Wüstenregion.

Im Ganzen und Grossen gehört Marokko, trotzdem es in Afrika liegt, noch der gemässigten Zone an und kann hinsichtlich seines Klimas für eines jener Länder gelten, auf die die Phrase vom ewigen Frühling passt. Im Norden und Nordwesten in der Nähe der Küste bewegt sich während des Sommers die durchschnittliche Tagestemperatur zwischen 20° und 30° R., geht jedoch zuweilen, auch mitten im Hochsommer, an kühleren Tagen um ein Paar Grade unter 20 zurück. Allerdings übersteigt das Thermometer hier und da auch die 30 um ein Paar Grade, aber stets nur für kurze Dauer. Etwas entfernter von der Küste nach dem Innern zu, besonders in den engen und tiefen, vom Luftzuge abgeschlosseneren Thälern in den gebirgigen Partien ist die durchschnittliche Sommerhitze um einige Grade höher, und da auch dort in der Atmosphäre die Feuchtigkeit der Meeresnähe mangelt, empfindlicher als an der Küste. Aber die eigentlich heisse, für Europäer schwer zu ertragende Region beginnt erst in den südlichsten und südöstlichen Provinzen des Landes, jenseits der letzten Ausläufer des

Atlasgebirges. Dort fängt bereits der Wüstencharakter an. Die dem glühend heissen Aequatorialwinde ungehindert ausgesetzte Atmosphäre nimmt bereits zu solchen Perioden die versengend trockene Art der afrikanischen tropischen Zone an. Doch an Tagen, wenn der Wüstenhauch nicht weht, ist auch dort, wie in den nördlichern Theilen, die Temperatur milde und mässig warm.

Das Cap Cantin, das antike Promontorium Solis, bildet einen Scheidepunkt der Winde. Nördlich davon sind die Winde variabel. Südlich herrschen bereits regelmässige Passatwinde.

An der westlichen Küste gibt es einige sumpfige Distrikte, namentlich an den Mündungsstellen einiger Flüsse, die für ungesund und fiebererzeugend gelten.

In den nördlichen und mittleren Regionen des Landes ist der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht sehr gering. Scharfe Uebergänge in der Temperatur kommen überhaupt dort wenig vor.

Dies sowohl als auch der Umstand, dass dort in der Nähe der Meeresküste die Atmosphäre von der salzigen Meeresausdünstung durchdrungen ist, machen die dortige Region den Respirationsorganen ganz besonders zuträglich und heilsam. Und obwohl es an allerhand Krankheiten in Marokko nicht mangelt, so sind doch Krankheiten der Athmungsorgane dort äusserst selten.

Und wenn erst das noch so wenig gekannte und besuchte Land der europäischen Welt mehr erschlossen sein wird, so wird es gewiss auch bald eine Reihe von Curstationen für Brustkranke besitzen.

Namentlich die Küstengegend, die sich längs der Meerenge von Gibraltar hinzieht, mit der Stadt Tanger nebst Umgebung, ist, wie wenige Punkte auf der Erde, geeignet, eine Zufluchtsstätte für Solche zu werden, die in günstigern Klimaten Genesung oder Erholung suchen. Der belebende Hauch des offenen grossen Weltmeeres, die das ganze Jahr hindurch währende, nur von wenigen Wind- und Regentagen unterbrochene gleichmässige

Frühlingswitterung, die üppige, in unausgebeuteter Fülle prangende Vegetation, der halbwilde und dennoch durch den Schutz der Vertreter der civilisirten Mächte vollkommen sichere Zustand des Landes, die Zwanglosigkeit im Vergleiche zum Leben in den civilisirten Ländern, die Ruhe und Zurückgezogenheit von dem nervenaufreibenden Leben und Treiben der modernen Civilisation, und — last not least — die Billigkeit des Aufenthaltes daselbst, können von keinem der bis jetzt beliebten, am Mittelmeer oder am Ocean gelegenen Curplätze in solchem Masse geboten werden, wie in jenem europäisch-afrikanischen Winkel an den beiden ineinander übergehenden Meeren.

Gebirge.

Das Atlas-Gebirge, arabisch Dschebél-al-Tildsch (Schneegebirge), in der Sprache der berberischen Urbewohner Adrar Darann, genannt, bildet den Kern und das Gerippe des ganzen Landes. Es ist zum grössten Theile noch fast unbekannt, infolge der Wildheit und Unbotmässigkeit der Bewohner desselben, die jede Annäherung irgend eines civilisirten Forschers unmöglich machen. Nur hier und da gelingt es einzelnen fremden Reisenden, verkleidet und unter allerhand Schwierigkeiten, unbekanntere Regionen des Gebirges zu durchstreifen und Beobachtungen anzustellen, die aber natürlich nur dürftig ausfallen können.

So viel ist im Allgemeinen mit Bestimmtheit bekannt, dass die Hauptrichtung der Gebirgszüge sich in nordost-südwestlicher Richtung in einer Länge von über 1000 Kilomt. erstreckt. Der Gesammtzug des Atlas-Gebirges bildet eine Art muldenförmiges Hochplateau, von einem nördlichen und einem südlichen Gebirgsrande überragt. Der südlichere Gebirgsstock ist der höhere.

Eine Menge wasserreicher Flüsse entströmen diesem Gebirge, um dem Meere zuzueilen. Jedoch mit Ausnahme eines einzigen grössern, strömen sämmtliche Flüsse des Landes in westlicher oder südlicher Richtung dem Atlantischen Ocean und zum Theil auch der Wüste zu. Nach Norden hin versperrt ein mächtiger, der Mittelmeerküste entlang sich hinziehender Gebirgskamm, das Riffgebirge, jeden Abfluss. Ausser einer Anzahl kleiner, einige Kilometer langer, den Uferabhängen entströmender Bäche, bricht nur ein einziger grösserer Fluss, der Muluya, sich nach Norden ins Mittelmeer Bahn, am äussersten Nordostende des Landes und des Gebirges, wo letzteres bereits in die Ebene der französischen Provinz Oran überzugehen beginnt.

Gegen Westen tritt das Gebirge in weitem Bogen, vom Cap Spartel bis zum Cap Cantin, auf eine breite Strecke terassenförmig vom Meere zurück, eine grosse, halbmondförmige Ebene bildend, welche von einer grossen Anzahl demselben Gebirge entspringender Flüsse durchströmt ist. Es ist dies jene fruchtbare und produktive Ebene, die den Hauptbestandtheil des gegenwärtigen Reiches Marokko bildet. Nach Süden und Südosten zu fällt das Gebirge steil ab gegen die Wüstenregion.

Die durchschnittliche Höhe des Atlas-Gebirges ist im Hauptkamme 3—5000 Meter. Das Riffgebirge hat eine durchschnittliche Höhe von 2—3000 Meter.

Die Namen der einzelnen Gebirgspartien sind wenig bekannt. Sie werden meist nach der Provinz, in der sie sich befinden oder nach dem Stamme, der sie bewohnt, benannt. Dem Namen nach bekannt sind: das bereits erwähnte Riff-Gebirge, als an der Küste des Mittelmeeres gelegen und von jeher mit den anwohnenden Nationen in Contact, ferner das Andschera-Gebirge, eigentlich nur die westliche Fortsetzung des Riffgebirges in der Provinz Tanger; der Dschebél-es-Serka in der Nähe von Tetuan; der Dschebél Zerchun in der Nähe von Mekines; der Dschebél Chadid in der Nähe von Mo-

gador, um 1000 Meter hoch; das Ayaschin-Gebirge, ungefähr in der Mitte der südlicheren Kette, welches als der höchste Gebirgszug des Atlas gilt, an dem die meisten grössern Ströme des Landes entspringen und dessen höchste Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind.

Von einzelnen hervorragenden Bergen sind ebenfalls nur wenige näher bekannt, obwohl es deren eine sehr grosse Anzahl gibt. Die bekanntesten sind: der Dschebél-Musa, der antike Abyla, der mit dem antiken Calpe, späterm Dschebél Tarikh, jetzigem Gibraltarfelsen, die beiden Säulen des Herkules bildet; im Andschera-Gebirge der Affenberg bei Tetuan, weniger wegen seiner wirklichen Höhe — gegen 2000 Meter — als wegen seiner dominirenden Stellung inmitten einer niedern Umgebung, zugleich in der Nähe der Küste und eines zugänglichen Ortes. Im Ayaschin-Gebirge der Dschebél Magran, eine der höchsten Spitzen, mit ewigem Schnee bedeckt. Im Innern des Landes sollen ferner noch zwei hervorragende Berge sich befinden, der Ibril und der Miltsin, letzterer 3500 Meter hoch, doch ist über dieselben nichts Näheres bekannt. Im Süden des Reiches sind die bekannten höchsten Berge der Dschebél Teza, südlich der Stadt Marokko, 4000 Meter hoch, mit dem Passe von Tagherat und der Avlus etwas südlicher gelegen und um einige 100 Meter niedriger. Eine grosse Anzahl einzelner Berge führen den Namen Dschebél Kebir, welches in Uebersetzung grosser Berg heisst und wodurch häufig Verwechslungen entstehen.

Der Kern des Atlas-Gebirges besteht aus hartem Gestein, Granit, Porphyr, Quarzsandstein und Basalt. Er birgt in seinem Innern unermessliche Schätze von Metallen und andere Mineralien, die in früheren Zeiten vielfach ausgebeutet wurden, jetzt aber vollständig verlassen sind.

Die höchsten Spitzen der Berge sind kahl, die Abhänge mit dichten Wäldern der mannigfachsten Baumgattungen bedeckt, die jedoch noch wenig tropisches

Gepräge haben. Die niederen Partien sind mit einer dicken, fetten, sehr fruchtbaren Lehmschichte bekleidet, die sich weit in die Ebene hinein erstreckt. Auf den Hochplateaux ist der Boden an vielen Stellen salzig und deshalb dem Pflanzenwuchse nicht besonders günstig.

Da die meisten Bewohner der dortigen Berge nur wenig Verkehr mit entfernteren Nachbarn unterhalten, so gibt es auch keine eigentlichen Verkehrswege daselbst. Jedoch zahlreiche Spuren früherer Strassen und Brücken nebst Ruinen alter Wohnstätten und Castelle beweisen, dass das Atlas-Gebirge, wie das ganze Land Marokko überhaupt, in frühern Zeiten bewohnter und cultivirter gewesen als in der jetzigen Zeit des allgemeinen Verfalles.

Gewässer.

Die grössern schiffbaren, wenn auch bis jetzt nicht zur Befahrung geeigneten Ströme sind:

Der Uád (Fluss) Muluya, der antike Malua, im Nordosten des Landes. Er entspringt im Innern des Gebirges, wahrscheinlich am oberwähnten Hauptgebirgszug des Atlas, dem Ayaschin, und fliesst in nordöstlicher Richtung dem Mittelländischen Meere zu, woselbst er ungefähr 15 Kilometer von der französischen Grenze mündet. Es ist zugleich der einzige grössere Fluss des Landes, der ins Mittelmeer mündet. Von Algerien aus erhält er, auf halbem Wege ungefähr, einen ziemlich bedeutenden Nebenfluss, Nissa oder Nessa genannt.

Ferner in westlicher Richtung fliessend und in den Atlantischen Ocean sich ergiessend:

Der Uad-al-Kús oder Lukus, im Alterthum Lixos, der nördlichste der grössern Flüsse Marokkos, von nicht sehr langem Laufe (ung. 100 Kilometer), entspringt am Riffgebirge und mündet bei Larrache in den Ocean. Der Unterlauf enthält viele Schlammbänke und Untiefen.

Der Sebú, im Alterthum Subur, von mehr als doppelt längerem Laufe als der Lukus, kommt tief aus dem Innern des Gebirges, fliesst in der Nähe der Hauptstadt Fez vorbei, durchströmt dann unter vielfachen Windungen die reiche und fruchtbare Provinz Al-Gharb und fällt bei Mehadia in den Ocean. Der Sebu ist sehr wasserreich und fischreich, bis tief ins Land hinein schiffbar, an der Mündung gegen 100 Meter breit, jedoch versandet. Die Ufer des Unterlaufes sind theils sumpfig, theils waldig. Der Hauptnebenfluss des Sebú am linken Ufer ist der Becht.

Der Bu-Ragrag, der antike Sala, von kürzerem Laufe als der Sebú, durchfliesst das Mamura-Gebiet und mündet bei der Doppelstadt Rabatt-Salé ins Meer.

Der Um-er-Rebia, im Alterthum Amasa, ein tiefer und wasserreicher Fluss von langem Laufe. Er kommt aus der Provinz Tadla im Innern, durchfliesst die äusserst fruchtbare Provinz Dukalla und fällt bei Asimur ins Meer.

Der Tensift, im Alterthum Phutus, ein nicht sehr langer und wasserreicher Fluss, aber mit fruchtbaren, theilweise gut bebauten Ufern, fliesst an der Hauptstadt Marokko vorbei und mündet zwischen Saffi und Mogador ins Meer.

Der Sus, ein breiter aber seichter und wasserarmer Fluss, ungefähr von gleicher Länge wie der Tensift, entspringt im Hochgebirge in der Nähe des Teza Berges, durchfliesst die gleichnamige Provinz Sus, an der Hauptstadt Tarudant vorüber und mündet bei Agadir, in der Nähe des Cap Guir, in den Ocean.

Der Uad-Ras, ein breiter, tiefer und wasserreicher Fluss an der Südgrenze der Provinz Sus, entspringt am Südabhange des Atlas-Gebirges und fällt westlich in den Ocean.

Der Nun, ein nicht grosser, fast gänzlich unbekannter Fluss, entspringt am Südabhange des Atlas-Gebirges, durchfliesst die gleichnamige Provinz Nun und mündet unweit des Cap Nun in den Ocean.

Der Draa, der südlichste Strom des Landes, die Grenze zur Wüstenregion bildend. Obzwar sehr wenig bekannt, weiss man doch soviel von ihm, dass er der grösste Fluss des Landes und trotz seiner südlichen Lage und des wenig gebirgigen Laufterrains, ziemlich wasserreich ist. Jedoch soll der Unterlauf zur heissen Jahreszeit nur wenig Wasser haben und zuweilen sogar vertrocknen. Er entspringt im Centrum des Landes, wahrscheinlich am Hauptgebirgszuge Ayaschin, durchzieht die gleichnamige Provinz Draa zuerst von Norden nach Süden, wendet sich dann, im halben Laufe ungefähr, im rechten Winkel nach Westen, durchfliesst einen grossen aber nicht tiefen Binnensee und ergiesst sich in den Atlantischen Ocean ohne irgend welchen näher bekannten Ort an der Mündungsstelle.

Der Sis entspringt am Südostabhange des Gebirges, durchfliesst die Provinz Tafilelt in südlicher Richtung und endet schliesslich in einen See in der Wüste.

Der Gehr oder Guir entspringt ebenfalls am Südostabhange des Gebirges, nahe der französischen Grenze, durchfliesst parallel mit dem Sis die Landschaft Tafilelt, nimmt mehrere Nebenflüsse, darunter einige aus Algerien, auf und verliert sich dann, wie es heisst, nach sehr langem südöstlichem Laufe bis ins Land Tuat hinein in der Wüste. Sein Bett soll jedoch im untern Laufe zumeist trocken sein und nur zu gewissen, besonders feuchten Jahreszeiten sich einigermassen mit Wasser füllen.

Die dem Atlantischen Ocean zuströmenden Flüsse haben meist ein mehr trübes als lauteres Wasser; bei Anschwellung sind sie röthlich-gelb gefärbt. Es rührt dies von dem schlammig-lehmigen Boden her, den sie durchfliessen. Die Ufer sind aus demselben Grunde ungleich, häufig sumpfig und vielfach von Hochwasser eingerissen, die Mündungsstellen voller Schlamm- und Sandbänke.

Binnenseen gibt es ebenfalls eine ziemliche Anzahl im Lande, theils wirkliche Seen in der Nähe des Meeres

und auf den muldenförmigen Hochebenen, theils sogenannte Schott's oder Sebcha's, d. i. Vertiefungen mit sandigem Boden, die im Sommer trocken oder sumpfig, zur Winterzeit wasserhältig sind. Mehrere Seen sind salzhaltig.

Bekannt sind von den Seen im Lande: ein mehrere Stunden langer aber schmaler See in der Provinz Al-Gharb, nahe der Küste des Oceans; ein anderer grosser in der Provinz Draa; ein ähnlicher im Süden der Provinz Tafilelt; der Schott-al-Tigri im Norden von Tafilelt, 50 Kilom. lang und 15 Kilom. breit, und der Schott-al-Gharbi, ebenfalls im Norden von Tafilelt, halb auf marokkanischem, halb auf französischem Gebiete gelegen. Ferner der Salzsee Zimat in der Nähe der Mündung des Tensift, in der Provinz Abda, zwischen den Städten Saffi und Marokko, und ein anderer Salzsee in der Provinz Tafilelt, zwischen dem Sis- und dem Guirflusse.

Es gibt ferner im Lande eine grosse Anzahl naturwarmer Quellen, von denen nur sehr wenige noch gekannt sind. Zu letzteren gehören die Schwefelquellen in der Nähe der Stadt Fez und die Thermen in der Oase Figuig an der französischen Grenze.

Marokko ist in sehr günstiger Weise von seinen grösseren Strömen durchzogen. Aus dem Centrum des Landes kommend, wenden sie sich nach allen Richtungen hin und in gleichmässigen Abständen von einander dem Meere zu. Der niedere Culturzustand des ganzen Landes im Allgemeinen lässt auch das günstige Flusssystem unausgenützt bleiben. Doch können ja diese allgemeinen Zustände nicht immer so bleiben. Bei der allgemeinen Culturentwicklung, die früher oder später einmal in diesem vernachlässigten Lande platzgreifen wird, wird auch das Flusssystem nebst den übrigen Gewässern keine untergeordnete Rolle spielen.

Eintheilung des Landes.

Das Land Marokko besteht aus drei ehemalig selbstständigen Reichen: Marokko, Fez und Tafilelt. Diese Eintheilung hat jetzt keine Geltung mehr. Die jetzige Eintheilung des Landes ist nach grössern und kleinern Provinzen bekannt, letztere mehr im eigentlichen Reiche Marokko. Die Grenzen dieser Provinzen sind, wo sie nicht natürliche sind, meist unbestimmt und nirgends scharf gezogen. Sie sind die Grenzen der Gebiete der einzelnen Stämme, Kebyla's genannt. (Kebyla, Vereinigung, Stamm, davon abgeleitet der Ausdruck Kabylen für die dortigen Bewohner des offenen Landes.) Bei den unter Zelten lebenden, keinen festen Wohnort besitzenden Nomadenstämmen gibt es überhaupt keine bestimmten Grenzen, obwohl auch diese gewisse Gebiete, wo sie längere Zeit oder öfters verweilen, als ihnen gehörig zu betrachten pflegen.

Die besondern Provinzen des Landes sind:

Im eigentlichen Reiche:

Tanger, im Nordostwinkel des Reiches, die Stadt Tanger nebst Umgebung umfassend, die kleinste aber wichtigste Provinz des ganzen Landes, indem Tanger die eigentliche politische Hauptstadt des Reiches, der Sitz sämmtlicher fremder Vertreter und die Hauptcolonie der Europäer ist. Die Einwohnerschaft der Provinz ist demzufolge gemischt, keinem besondern Stamme angehörend. Die Beschäftigung der Landbewohner ist theils Ackerbau, Gärtnerei, Viehzucht und Fischerei, theils sind dieselben im Dienste der vielen in Tanger residirenden Europäer verwendet.

Andschera, östlich von Tanger, längs der Meerenge von Gibraltar bis Ceuta hin gelegen, eine gebirgige, bewaldete Landschaft, bis über 1000 Meter Höhe, mit ungefähr 20 Dörfern und wenig cultivirter Bevölkerung.

Al-Gharb, südwestlich von Tanger und Andschera, zu beiden Seiten des Sebú, mit den Städten Arzila,

Larache, Mehedia und Alkázar. Die Provinz ist ganz flach, vielfach bewaldet oder sumpfig, sehr fruchtbar, gut bevölkert und cultivirt und besonders reich an Viehzucht. Die dortige Schafzucht ist die reichste und beste des Landes. Der Hauptstamm der Bevölkerung sind die Beni-Hassan, eine sehr kriegerische Kebyla.

Dukalla, südlich vom Gharb, zwischen dem Buragrag und dem Umerrebia, mit den Städten Dar-al-Baida, Fedalla und Asimor nebst vielen Marktflecken und Dörfern. Die Landschaft ist theils eben, theils hügelig. Die Provinz Dukalla ist die fruchtbarste des ganzen Landes. Die Bewohner bilden verschiedene Kebylas. Einer der Hauptstämme sind die Schauia.

Die Doppelstadt Rabat-Salé, an der Mündung des Buragrag liegt zwischen den Provinzen Gharb und Dukalla und wird theils zu der einen, theils zu der andern gerechnet.

Scherida, östlich vom Gharb, zwischen Sebú und Becht, eine gut bevölkerte und cultivirte Provinz mit der Stadt Mequinez. Der Hauptstamm der Bevölkerung sind die Beni-Metir.

Tadla, östlich von Dukalla, am Oberlauf des Umerbia, mit der Stadt Tadla. Die Bewohner sind Tiffa, Beni-Metir, Schauia und andere Kebylas.

Abda, südlich von Dukalla, zwischen den Flüssen Umerrebia und Tensift, mit den Städten Saffi und Mazagan, eine hügelige Landschaft, zum Theil gut bewohnt und cultivirt.

Schedma und Haha, beide Provinzen südlich vom Tensift-Flusse mit der Stadt Mogador. Die Landschaft ist gebirgig und stark bewaldet, stellenweis sandig oder felsig.

Dann die beiden Provinzen, welche die Umgebung der beiden Hauptstädte des Reiches bilden, mit den beiden Städten Fez und Marokko. Erstere nördlich am Oberlauf des Sebú, letztere südlich am Oberlauf des Tensift.

Ferner im Lande Marokko, aber wenig oder gar nicht dem Sultan botmässig, die Provinzen:

Riff oder Er-Riff, im Norden des Landes, an der Küste des Mittelländischen Meeres. Es ist ein rauhes, unzugängliches Gebirgsland, von wilden, räuberischen Stämmen, den berüchtigten Rifaua (Einzahl Rifi), ehemals unter dem Namen Riffpiraten bekannt, bewohnt. Der nominelle, vom Sultan ernannte Gouverneur dieser Provinz residirt in Tetuan, hat aber auf geringe Entfernung von der Stadt hinaus so gut wie gar nichts mehr zu befehlen. Einer der Hauptstämme des Riff nennt sich Beni Hassan. Im eigentlichen Riffgebirge gibt es keine besonders nennenswerthe grössere Ortschaft. Spanien besitzt an dieser Meeresküste mehrere Punkte, die befestigt sind und zu Strafkolonien und Beobachtungsposten verwendet werden.

Die Hochgebirgs-Landschaft im Nordosten des Landes, auch Adrar genannt, welches aber nur ein allgemeines berberisches Wort für Gebirge ist, südlich vom Riff, zwischen dem eigentlichen Reiche Marokko, der französischen Grenze und den südöstlichen Wüstenprovinzen. Zwischen den hohen, vielfach mit ewigem Schnee bedeckten Bergen befinden sich viele äusserst fruchtbare Thäler, die zahlreich bewohnt und gut cultivirt sind. Die Einwohner sind wilde, kriegerische Stämme, in steten Fehden miteinander oder mit dem Sultan des Landes begriffen. Sie gehören grösstentheils der grossen Stammgruppe der Masigh oder Amazirgh an, die wieder in einzelne Stämme zerfallen. Einer der Hauptstämme dieses Landstriches sind die Beni-Meghil. Als Hauptort und einzige grössere Ortschaft dieses Gebietes gilt die befestigte Stadt Teza, östlich von Fez, am Oberlaufe des Sebú. Der Sultan hält daselbst stets eine gewisse Militärmacht in Bereitschaft zur Verwendung gegen die umwohnenden kriegerischen Gebirgsstämme.

Oudschda, im äussersten Nordosten des Landes, vom rechten Ufer des Muluya bis zur französischen Grenze

mit der Stadt gleichen Namens hart an der Grenze. Die Bewohner dieser Provinz, theils der Nähe der Grenze wegen, theils des leichter zugänglichen Terrains halber, zeigen sich etwas zahmer, als die der umliegenden wilden Gebirgslandschaften.

Tafilet oder Tafilelt, im Osten des Landes zwischen dem Draa-Flusse, dem Südostabhange des Atlas-Gebirges, der französischen Grenze und der Wüste. Der Hauptort Tafilelt ist keine eigentliche Stadt, sondern eine Oase mit einer Gruppe nahe bei einander befindlicher kleinerer Ortschaften, Ksur's genannt. Ksur ist die Dialektkürzung des arabischen Kazar, befestigter Ort, Citadelle. Der Haupt-Ksur von Tafilelt heisst Abuam. Obwohl das eigentliche Stammland der jetzt in Marokko herrschenden Dynastie, ist Tafilelt dennoch fast unabhängig und von seinen eigenen Stammeshäuptlingen regiert. Der dort residirende Statthalter des Sultans wird mehr als eine Art Gesandter betrachtet. Tafilelt bildet den Ausgangspunkt mehrerer in die Wüste Sahara und weiter nach Innerafrika führenden Routen. Es hat bereits vielfach Wüstencharakter an sich, ist jedoch an den bewässerten und angebauten Stellen recht fruchtbar und besonders reich an Datteln. Die Einwohner gehören grösstentheils der grossen Stammgruppe der Masigh oder Amazirgh an, welche wieder in einzelne Stämme zerfallen. Sie haben bereits ein südlicheres, dunkleres Gepräge als die der andern Provinzen des Reiches, was zum Theil auch von der starken Vermischung mit den dort zahlreich zuströmenden Negern herrühren mag. Sie gelten für sehr roh und fanatisch. Sie befassen sich in den Ortschaften theils mit Industrie und Landwirthschaft, theils mit Handel, auf dem offenen Lande fast nur mit Viehzucht. Ausser der Haupt-Oase Tafilelt gibt es in derselben Provinz noch mehrere grössere und kleinere bewohnte Oasen und sonstige bewohnte Gebiete mit allerhand Ortschaften. Von den grössern Ortschaften sind die bekannteren: Tebelbelt, Tauadin und Alhamada.

Figuig, eine nicht sehr grosse, aber sehr fruchtbare und mit Naturgaben reich gesegnete Oase, hart an der französischen Grenze, nordöstlich von Tafilelt. Die Oase enthält eine Gruppe von etwa einem Dutzend einzelner Ksur's, die wieder durch eine gemeinschaftliche Mauer mit einander verbunden sind, so dass sie alle zusammen für eine einzelne Stadt gelten können. Der Hauptort heisst Senaga. Die Oase ist fast gänzlich mit Palmen bewachsen und von mehreren Gewässern durchzogen, die dem Uad Guir zufliessen. Die Bewohner befassen sich theils mit Landwirthschaft, theils mit Industrie und Handel, die der Umgebung der Oase grösstentheils mit Viehzucht. Der Hauptstamm der Bewohner dieses Gebietes sind die Beni-Guil. Figuig bildet die Mittelstation zwischen dem südlichen Marokko und französisch Algerien. Es steht in erster Linie bei allen friedlichen und kriegerischen Berührungen beider Gebiete und dürfte früher oder später in den Besitz der Franzosen übergehen.

Bereits mitten in der Wüste Sahara, durch einen breiten Wüstengürtel von Tafilelt getrennt, aber mittelst Karawanenstrasse in steter Verbindung mit dieser Provinz und auch einigermassen zu Marokko gehörig, wenn auch vollkommen unabhängig, ist das Land Tuat, südöstlich von Tafilelt, an der Südwestecke Algeriens. Die wichtigste Stadt daselbst ist Tementit. Ausserdem sind dort noch die Ortschaften Timimun in der Nähe eines grössern Sees und Adgar zu erwähnen. Das Land ist schwach cultivirt und bevölkert. Die Bewohner bilden bereits den Uebergang zu den eigentlichen Wüstenbewohnern, den Tuareg. Sie befassen sich mit Dattelbau, etwas Industrie und Handel. Sie sollen zum grossen Theil von früher dort in grosser Anzahl ansässig gewesenen und später zum Islam bekehrten Juden abstammen. Der Hauptstamm der Bewohner in jener Gegend sind die Auelamiden.

Zwischen Tuat und dem südlichen Theile von Marokko liegt das Sahel. Es ist dieser Name eine mehr

allgemeine Bezeichnung für eine wüste, nur hie und da von Wanderstämmen und Karawanen durchzogene Landschaft.

Im südwestlichen Theile des Landes, dem Ocean zu, befinden sich noch die vier Provinzen Sus, Nun, Hescham und Draa. Sie sind vom Reiche Marokko unabhängig, jedoch in stetem Verkehr mit demselben. Sie stehen nominell unter der Oberhoheit des Sultans von Marokko, dem sie einen bestimmten Tribut und Geschenke geben, werden jedoch von ihren eigenen Scheikhs regiert.

Sus ist die nördlichste dieser Provinzen, unmittelbar an das Reich grenzend, zwischen dem Sus- und dem Uad-Ras-Flusse, mit den Städten Tarudant und Agadir, ersteres die Hauptstadt, letzteres an der Mündung des Uad-Sus. Es ist grösstentheils Gebirgsland, zum Theil Hochgebirge mit vielen fruchtbaren Thälern. Die Provinz ist verhältnissmässig stark bevölkert, die Bewohner unterscheiden sich bereits vielfach im Aussehen und in der Tracht von denen des benachbarten Reiches. Sie befassen sich mit Landwirthschaft, Industrie, Viehzucht und Handel. Die Hauptstämme der Gegend sind die Stuga, die Ait-Bumara und die Howara.

In der Provinz Nun befindet sich die Ortschaft Nun am Flusse Nun, sowie der Hauptort Ogulmin. Am Cap Dschubi dieser Provinz befindet sich eine englische Faktorei.

Die Provinz Hescham, südlich von Sus am Uad-Ras gelegen, mit der Hauptstadt Ilerh, vom berberischen Stamme Tazzun bewohnt. Ihre Hauptbeschäftigung ist Zwischenhandel und Kameelzucht.

Die Provinz Draa soll sehr ausgedehnt sein und mehrere grössere Ortschaften mit zahlreicher Bevölkerung besitzen. Bekanntere Orte sind: Tamegrut, Akka und Tatta. Die Bewohner sind ebenfalls in Mehrfachem von den Bewohnern der übrigen Provinzen Marokkos verschieden und bilden bereits den Uebergang zu den Wüstenbewohnern.

Die weiterhin in die Wüste hinein befindlichen Oasenprovinzen und Völkerschaften stehen in keiner Hinsicht mehr mit Marokko in Verbindung und können auch nicht mehr dazu gerechnet werden.

Landesprodukte.

Der Reichthum des Landes Marokko an Erzeugnissen aller drei Reiche der Natur ist ausserordentlich. Boden und Klima lassen in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig. Aber die darniederliegende Cultur und die elenden Gesammtzustände lassen diesen Naturreichthum kaum zur Benutzung und Verwerthung gelangen.

Das Thierreich

ist in allen Klassen reichhaltig vertreten. Von Quadrupeden finden sich: Reichliches Rindvieh (bakrá), besonders viel Schafe, Ziegen, zahlreiche Pferde (aud) eigener Race, Esel (chemár), Maulthiere, Kameele (dschemél) in grosser Menge, Hunde (kelb) und sonstige Hausthiere. Frei herumlaufende, halbverwilderte Hundeschaaren wie im mohamedanischen Orient finden sich in Marokko nicht. In Feld und Wald gibt es zahlreiches Wild aller Art, Gazellen, Rehe, Hirsche, Hasen, Wildschafe, wilde Kaninchen und sonstiges zahlloses Kleinwild. Ferner Wildschweine (chalúf), Schakale, Affen, Hyänen, Panther (nimr) und Löwen (sebáa).

Das Rindvieh ist im Allgemeinen klein und unansehnlich, obwohl doch reichlich Futter im Lande vorhanden ist. Die Schafe sind mittelmässig, die Wolle mittelfein; nur in der Provinz Al-Gharb wird die Schafzucht etwas sorgfältiger betrieben. Die dortigen Schafe, den spanischen Merino-Schafen ähnlich, geben eine hochfeine Wolle, die fast gänzlich nach Europa ausgeführt wird.

Die Pferde gehören einer eigenen Raçe, der Berberraçe an. Sie sind durchschnittlich weder gross, noch besonders schön, aber kräftig und ausdauernd. Der Kopf ist klein, der Hals breit und dick, die Glieder stark, die Croupe abschüssig. Sie haben nicht viel mit dem eigentlichen, aus Arabien stammenden Araberrosse gemein. Auch ist die allgemeine Behandlung des Pferdes bei den Marokkanern nichts weniger als die sprichwörtlich gewordene Sorgfalt und Zärtlichkeit des echten Arabers für sein Ross. Heufutter wird dort wenig angewendet, entweder frische Weide oder Gerste und Hafer.

Die Maulthiere sind in Marokko gross und schön und werden sorgfältig gepflegt. Ein Maulthier gilt für ein nobleres Reitthier als ein Pferd und ist verhältnissmässig auch im Preise höher.

Wildschweine sind im Lande sehr zahlreich, aber viel kleiner und weniger wild als die europäischen.

Schakale sind ebenfalls sehr zahlreich im Lande.

Reissende Thiere sind verhältnissmässig weniger zu finden als in andern afrikanischen Ländern. Löwen und Panther kommen nur hier und da in den Schluchten des Atlasgebirges vor.

Noch zahlreicher als die Quadrupeden ist das Reich der Vögel vertreten. Mächtige Raubvögel aller Gattungen und Grössen kreisen hoch in den Lüften. Land- und Seeadler aller Schattirungen, Geyer aller Arten, Falken, Nachtraubvögel, alle finden Beute und Nahrung im Ueberfluss. Unzählige Strandvögel, namentlich Möven, beleben die Meeresküste. Die Hühner- und Taubenarten sind in unzähligen Varietäten und massenhaft vertreten, namentlich wimmelt es auf den Feldern von Rebhühnern und Feldtauben. Störche nisten überall im Lande herum, in den Ortschaften auf den Dächern und im freien Felde. Auch zahlreiche Singvögel und sonstige gefiederte Bewohner Afrikas aller Farben und Gestalten, von denen so manche den Naturforschern noch wenig oder gar nicht bekannt sind, füllen Busch und Wald. In den südlicheren Provinzen werden

bereits mehrfach Strausse gehegt; frei kommen dieselben dort aber noch nicht vor. Nebst den im Lande heimischen Vogelarten nehmen auch noch fast sämmtliche in Westeuropa heimische Zugvögel, die den Winter in Afrika zubringen, in Marokko kürzern oder längern Aufenthalt.

Fische (semek) und Wasserthiere aller Art gibt es in den Flüssen und im Meere an der Küste in unzähliger Menge. Delphine und fliegende Fische tummeln sich fast jederzeit an der Küste herum. Haifische sind häufige Besucher der dortigen Gestade und wagen sich oft sehr nahe ans Ufer heran.

Auch die Amphibien sind zahlreich vertreten. Der Meeresstrand wimmelt von Schildkröten aller Grössen. Eidechsen und Skorpione und sonstige Reptilien gibt es in Masse. Schlangen ebenfalls ziemlich viel, darunter bereits gefährliche Giftschlangen, Efah genannt.

Dass schliesslich in einem südlichen Lande auch die Insekten nicht fehlen, ist selbstverständlich; namentlich gibt es zahlreiche Bienen, die reichlich Honig und Wachs liefern.

Die Fauna Marokkos ist indess, bei aller Reichhaltigkeit, nicht so stark entwickelt, als in vielen andern afrikanischen Ländern.

Das Pflanzenreich

ist mit Ausnahme der höchsten Berggipfel und der Wüstenstriche überall in üppigster Fülle vorhanden. Die Flora Marokkos hat jedoch im Allgemeinen mehr südeuropäischen als afrikanischen Charakter.

Der mit einer viele Meter dicken Schichte von Humus und fetter Thonerde bedeckte Boden der Ebene ist ausserordentlich fruchtbar. Das Getreide, namentlich das der Provinz Dukalla, ist von sprichwörtlicher Vorzüglichkeit. „Ida Dukalla Dukallain, ida Al-Gharb Gharbain, el-dschemel es-seráa bimusunat tsenain“ (Wäre Dukalla Doppel-Dukalla, wäre das Gharb Doppel-Gharb, [so wäre] ein Kameel [beladen mit] Getreide für Musuna [Kupfer-

münze] zwei); so lautet ein dortiges arabisches Sprichwort. Der dortigen Legende zufolge waren die Getreidekörner der Dukalla zuerst bei Erschaffung der Welt so gross wie Eier. Nach dem Sündenfalle der Menschheit jedoch schrumpften sie auf die jetzige, noch immer stattliche Grösse zusammen.

Ebenso reichlich und üppig gedeihen daselbst sämmtliche in Italien und Spanien heimischen Südfrüchte, als Orangen, Feigen (kermus), Aprikosen, Kharuben (Johannisbrod), Granaten (remana), Mandeln (loz), Oliven (zeitun), Kastanien, Nüsse u. s. w., nebst den mannigfachsten Gemüsepflanzen.

Im Süden des Landes bildet die Dattel (temra) die Hauptfrucht. Die Dattelpalme (nachla) gedeiht in dürftigem Boden. Mit 30 Jahren erlangt sie die Reife und erhält sich dann 70 Jahre lang in Vollkraft. Manche Distrikte, namentlich in den Wüstenregionen, leben fast ausschliesslich von der Dattelkultur. Die Dattel bildet den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung und für den Erlös der übrigen, nicht zur Nahrung verwendeten, verschaffen sie sich die übrigen Lebensbedürfnisse.

Weintrauben gedeihen überall wo sie im Lande angebaut sind ganz vorzüglich. Sie sind meist von gleicher Art wie die spanischen. Verschiedene Versuche einzelner Privatpersonen mit französischen, ungarischen und sonstigen Trauben haben indess ergeben, dass fast jede Gattung der Traube im dortigen Boden nicht nur gut gedeiht, sondern oft noch die Stammfrucht des Heimatslandes weit übertrifft. Aber in einem überwiegend mohamedanischen Lande wie Marokko kann bei den gegenwärtigen Zuständen von einer regulären Weinkultur noch keine Rede sein.

Versuche die dort mit Anpflanzung von Zuckerrohr, Reis und Baumwolle gemacht wurden, haben ebenfalls gezeigt, dass sich damit unter andern Verhältnissen sehr gute Erfolge erzielen liessen.

Die Ränder und Umzäunungen der Wege und Ge-

höfte bestehen meist aus Agaven- und Kactushecken. Letztere behangen mit Kactusfeigen, Dschúmbo, auch Kermús nesára (Christenfeige) genannt, eine Frucht von der Grösse einer Citrone mit stachliger Hülle und vielkörnigem süsslichem Innern von erfrischendem Geschmacke.

Die Waldungen, im Gebirge vorherrschend, haben bis ungefähr 1000 Meter Höhe in ihren Baumgattungen den allgemeinen Charakter des Landes. Von dort ab beginnt schon auf den Bergen bis zu den kahlen oder beschneiten Spitzen nordischer Alpencharakter vorzuherrschen.

In den unteren Waldungen finden sich unzählige Arten von Laub- und Nadelholz der mannigfachsten Gattungen, namentlich viel Korkeichen. In den nördlicheren Landstrichen sieht man hier und da einzelne Palmen oder kleinere Gruppen derselben aus der Mitte der andern Bäume emporragen. Je weiter nach Süden zu, desto mehr beginnt die Palme häufiger zu werden und die andern Bäume zu verdrängen. Zwergpalmen sind im ganzen Lande in grosser Menge in Busch und Wald verbreitet.

In den höher gelegenen Waldpartieen herrscht wie in Europa Nadelholz vor Besonders häufig ist dort der Cedernbaum (erz) u. z. eine eigene Abart, die Atlantische Ceder, die ein vortreffliches Bauholz, namentlich zu Marinezwecken, liefert.

Der ausserordentliche Waldreichthum des Landes soll jedoch, aus Mangel an Schonung und Pflege seitens der Einwohner, in steter und rapider Verminderung begriffen sein.

Auf den Hochebenen, von denen ein grosser Theil des salzhaltigen Bodens wegen wenig fruchtbar ist, finden sich weitausgedehnte Strecken mit Halfa-Gras, in Spanien unter dem Namen Esparto bekannt, bewachsen. Es ist dies ein graugrünes, in Büscheln wachsendes, langes,

schmales und elastisches Gras, das zu mannigfachen Flechtarbeiten benützt werden kann.

Es gibt ferner in Marokko eine Menge Pflanzen, die nur dem Lande allein eigenthümlich, der wissenschaftlichen Botanik noch wenig oder gar nicht bekannt sind. Manche darunter werden von den Eingeborenen als Nahrungsmittel verwendet, andere als Arzneimittel. So z. B. die Ayerni-Frucht, eine Art Knollenwurzel, die zur Zeit der Noth geröstet, zu Mehl gemacht und zur Brodbereitung verwendet wird. Auch gibt es viele Gummibäume im Lande, von denen das einen starken Ausfuhrartikel bildende Gummi gewonnen wird, namentlich das Sandarakgummi vom Arrarbaume.

Am merkwürdigsten in dieser Hinsicht ist der nur in Marokko, und nur in einem Theile desselben, den südwestlichen Provinzen, südlich vom Tensiftflusse, sich vorfindende Argan-Baum, dessen Fruchtkern ein reichliches und in jeder Hinsicht verwendbares Oel liefert. Der Baum ist dem Olivenbaum ähnlich, doch sind die Blätter etwas dunkler in der Farbe und die Früchte etwas heller und grösser als die des Olivenbaums. Der Stamm und das Holz jedoch sind sehr verschieden von dem bekannten Olivenbaume. Er gedeiht auf sandigem Boden und wird sehr alt. Die Rinde ist gleichmässig und fast glatt, das Holz dunkler und härter als Oelbaumholz und wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen Fäulniss sehr geschätzt. Die Frucht gibt ein gutes Viehfutter. Der Hauptwerth des Baumes besteht jedoch in dem aus dem Fruchtkerne gepressten Oel. Das Argan-Oel wird allgemein im Lande verwendet und auch in grossen Quantitäten ausgeführt. Die Eingeborenen gebrauchen es auch zur Nahrung; die Europäer finden es nicht recht geniessbar. Es ist jedoch bekannt, dass das Argan-Oel, wenn gehörig bearbeitet und raffinirt, dem besten Oliven-Oel nichts nachgibt.

Trotz des überaus fruchtbaren Bodens und der dünn gesäeten Bevölkerung kann in normalen Jahren von Nahrungs-Rohprodukten nur verhältnissmässig wenig über

den Landesbedarf gewonnen und der Ueberschuss ausgeführt werden. In Missjahren herrscht daselbst oft schreckliche Hungersnoth. Grund davon ist theils die rohe, irrationelle Bodencultur im Allgemeinen und der Mangel an Communicationswegen und -Mitteln; hauptsächlich aber der recht- und gesetzlose Zustand im ganzen Lande. Der Feldbebauer hat nicht die geringste Garantie dafür, dass nicht die Frucht seines monatelangen Mühens von irgend einem mächtigen Gewalthaber an einem einzigen Tage theilweise oder ganz geraubt wird, ohne dass der Verlustträger an irgend Jemand sich um Schutz wenden oder auch nur eine Klage anbringen könnte. Und so baut er meist nur gerade so viel an, als ihm für seine Bedürfnisse unumgänglich nothwendig scheint.

Umgeben von einer mit verschwenderischer Productionsfähigkeit ausgestatteten Natur führt der marokkanische Bauer ein entbehrungsvolles, elendes Dasein, seinen ganzen Trost in den Entschädigungen findend, die ihm seine Religionslehre jenseits des irdischen Jammerthales in Aussicht stellt. Und selbst die wenigen wohlhabenderen Besitzer können ihres Besitzes nicht recht froh werden und geniessen das ihnen erreichbare so geheim und so verschwiegen als möglich. Denn über Allen ohne Unterschied schwebt beständig die Gefahr eines plötzlichen Verlustes des gesammten Besitzes durch den ersten besten Höhergestellten, der wieder seinerseits demselben Schicksale durch noch Höhergestellte jederzeit ausgesetzt ist.

In solch einem elenden Staate wie Marokko überliefert der Koran, oder vielmehr die Auslegung desselben durch die jeweiligen Competenz-Inhaber, den Niedern und Schwächern vollständig der Willkür des Höhern und Stärkern.

Das Mineralreich

Marokkos ist noch fast gänzlich unbekannt und unerforscht, obwohl das Atlas-Gebirge ausserordentlich reiche

mineralische Schätze in seinem Innern bergen soll. In frühern Zeiten scheint zu verschiedenen Perioden und an mehreren Punkten Bergbau betrieben worden zu sein, worauf noch jetzt vorhandene Spuren hinweisen. Bei den heutigen Zuständen jedoch kann von regelmässigem Bergbau keine Rede sein. Nur hie und da wird Einzelnes, ganz leicht zu Gewinnendes zu Tage gefördert und nothdürftig verarbeitet.

So viel bekannt, besteht der Hauptkern des Gebirgsstockes aus Granit und sonstigem hartem Gestein. Der die Halden der Berge bedeckende Thon liefert vorzügliches Material zu Thongefässen, die auch massenhaft im Lande erzeugt und zum Theil ausgeführt werden.

Von Metallen finden sich, soweit bekannt: Gold (dseheb) in der Gegend von Fez; Silber (fadda) in der Nähe von Tetuan; Eisen (chadid) an mehreren Stellen, namentlich in der Nähe von Mogador; dann noch Kupfer (nechás) bei Tarudant, Blei und Antimon.

Von sonstigen Mineralien finden sich Steinsalz in der Provinz Tadla, Schwefel in heisser Quelle in der Nähe von Fez und in Figuig, Ghazul, eine Art Seifenerde, die auch ausgeführt wird, und Anderes. An mehreren Stellen ist auch bereits der Anfang zur Kohlengewinnung gemacht worden.

Von Edelsteinen ist bis jetzt nichts bekannt.

Das vom Verhältniss der gegenwärtigen Zustände in Marokko zur Verwerthung des Naturreichthums im Allgemeinen Gesagte, gilt selbstverständlich auch für den Mineralreichthum des Landes.

Landesbewohner.

Die Bewohner Marokkos sind allgemein unter dem Namen Mauren bekannt. Der Ausdruck Marokkaner ist ebenfalls gebräuchlich und auch richtig, hat aber nur geographischen, nicht ethnographischen Werth. Die Ein-

wohner selbst nennen sich in der Landessprache Moghrebin, das ist Abendländer, was mit dem Namen des Landes Al-Maghreb und auch mit dem so ziemlich in allen Sprachen ähnlichem Ausdrucke Mauren übereinstimmt.

Die Römer bereits nannten das Land Mauritania und die Einwohner desselben Mauri. Sie hatten jedoch ohne Zweifel dieses Wort von den Karthagern übernommen, in deren phönicisch-semitischer Sprache das Wort für Westen ähnlich klang wie im arabisch-semitischen Dialekt.

Aus dem lateinischen maurus, mauri ist dann das spanisch-italienische moro, das französiche maure, das englische moor und das deutsche Maure nebst dem davon abgeleiteten Mohr entstanden, welch' letzteres Wort unrichtigerweise für Schwarzer oder Neger gebraucht wird.

Eigentlich müsste man sämmtliche Einwohner Marokkos, mit blosser Ausnahme der weder zum Lande noch zum Reiche gehörigen Fremden, als Mauren bezeichnen. Der allgemeine Gebrauch jedoch, der auch dem Brauche im Lande selbst entspricht, schliesst die nicht der mohamedanischen Religion angehörigen, im Lande ansässigen Juden und Christen von der Bezeichnung Mauren aus. Der Ausdruck Marokkaner hingegen begreift, wo er richtig angewendet wird, alle dem Lande angehörigen Einwohner, ohne Unterschied der Abstammung und der Religion.

Von einer physiologischen Charakterisirung der Marokkaner im Allgemeinen kann keine Rede sein, indem daselbst die verschiedensten Typen vom vollkommen europäisch-kaukasischen hellen und blonden bis zum tiefschwarzen rein afrikanischen Neger-Typus nebst einer Unzahl Zwischennuancirungen vertreten sind. Nur bei den einzelnen Unterabtheilungen nach Racen und Volksstämmen ist dies einigermassen möglich.

Ein recht deutlicher, physiologischer Unterschied besteht jedoch, wie in allen Ländern, zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung im Allgemeinen. Wie überall sendet das Land den Städten fortwährend neuen Zuwachs

zu, der meist dort bleibt, während ein umgekehrter Abzug und Rückkehr von der Stadt nach dem Lande nur in geringem Masse stattfindet. Die auf dem Lande zurückbleibende Bevölkerung ist daher homogener. Etwaige Abnormitäten werden bald von der Allgemeinheit absorbirt und assimilirt. Bei den Kabylen ist daher der jeweilige Typus gleichmässiger und schärfer ausgedrückt.

Durch fortwährenden Zufluss Schwarzer aus dem Sudan und deren Vermischung mit den andern maurischen Landesbewohnern wird die maurische Bevölkerung Marokkos unmerklich aber stetig immer dunkler von Hautfarbe. Bei fortwährend gleichen Verhältnissen dürfte einmal die Gesammtbevölkerung Marokkos sich zu einer mehr oder minder braunen entwickelt haben. Doch liegt ein solcher Zeitpunkt noch sehr fern. Auch ist ein längeres Verbleiben der gleichen Verhältnisse höchst unwahrscheinlich.

Die Bewohner Marokkos sind im Allgemeinen kräftig und gesund, was zum Theil vom gesunden Klima und der einfachen Lebensweise herrührt. Diese günstigen Umstände werden jedoch wieder einerseits von der Noth und Entbehrung der ärmeren Klassen, andererseits durch die widersinnigen religiösen Gebräuche stark beeinträchtigt. Zudem existirt unter der marokkanischen Bevölkerung eine grosse Anzahl mit erblich ansteckender Krankheit Behafteter.

Im Grossen und Ganzen gedeiht demnach die Bevölkerung Marokkos nicht derart, wie man es den gegebenen Bedingungen gemäss erwarten sollte. Und mehrfache übereinstimmende Beobachtungen haben das Resultat ergeben, dass die Gesammtbevölkerung des Landes in steter und merklicher Abnahme begriffen ist, die nur zum geringern Theile durch Zufluss aus den Negerländern ersetzt wird.

Was die natürlich angeborenen intellektuellen Eigenschaften der Marokkaner anbelangt, so sind dieselben bei der Mehrheit nicht ungünstiger Natur. Genaueres lässt

sich nur bei den einzelnen Abtheilungen und Racen angeben, unter denen wesentliche Unterschiede bestehen.

Die genaue Anzahl der Landesbewohner lässt sich unmöglich feststellen, da dort zu Lande nicht nur keine solchen statistischen Daten wie in anderen nur einigermassen civilisirten Ländern existiren, sondern auch allen diesbezüglichen Erkundigungen und Aufnahmsversuchen misstrauisch und irreführend begegnet wird. Die Angaben über die Bevölkerung des eigentlichen Reiches schwanken zwischen 5 und 10 Millionen. Die Wahrheit dürfte vielleicht in der Mitte liegen. Die Gesammt-Bevölkerung des ganzen Landes ist, der unbestimmten Grenzen und der zahlreichen nicht sesshaften Stämme halber, nicht einmal annähernd zu schätzen. Jedenfalls dürfte sie mehr als das Doppelte der Bevölkerung des eigentlichen Reiches ausmachen.

Die den bestehenden Verhältnissen entsprechende Eintheilung der Landesbewohner ist die in Mauren, Juden und Fremde. Die Mauren sagen Moslemin, Jahud und Nesara, d. i. Mohamedaner, Juden und Nazarener oder Christen. Nesara, Einzahl Nesrani, ist in Marokko gleichbedeutend mit Europäer und Ausländer überhaupt. Das eigentliche Wort für Europäer, Rumi, eigentlich Römer, wird selbst in der Schriftsprache wenig angewendet. In diesem Lande wird eben alles nach religiösem Massstabe gemessen.

Wie überall lassen sich auch hier die einzelnen Klassen wieder in verschiedene Unterabtheilungen eintheilen.

1. Die Mauren.

Sie zerfallen der Abstammung nach in vier deutlich von einander verschiedene Theile: Araber, Berbern, Neger und Mischlinge. Der sozialen Stellung nach ist die Eintheilung in Stichebewohner und Kabylen die

merkbarere. Die Kabylen lassen sich wieder in solche mit fixen Wohnsitzen und in umherziehende Nomaden absondern.

Was die allgemeinen Charaktereigenschaften anbelangt, insofern sie nicht von natürlichen Anlagen abhängen, sondern Resultate der Umstände und Erziehung sind, so sind dieselben bei fast allen Mauren gleich und nach europäischen Begriffen wenig lobenswerth.

Der Maure ist in seinem ganzen Wesen dem, nach europäischen Begriffen mit Recht, Gewissen und Ehre zusammenhängenden Charakter und Benehmen entgegengesetzt. Er ist lügnerisch, treulos, kriechend vor dem Mächtigen, roh und grausam dem in seiner Gewalt Befindlichen gegenüber. Er ist jedoch stets bestrebt, seine Empfindungen und Gefühle nicht merken zu lassen und so gleichgültig als möglich zu erscheinen.

Es fehlen ihm indess auch nicht manche gute Eigenschaften, an denen die sogenannten Civilisirten sich ein Beispiel nehmen könnten: Einfachheit, Natürlichkeit, Würde und Ruhe im Benehmen, Sprechen und Handeln, Geringschätzung des blossen äussern Scheins, Muth in Gefahr, Tiefe der Empfindung, gänzliche Hingabe an die Sache, der man sich einmal gewidmet und manches Andere.

Und für die schlechten Eigenschaften des Mauren lässt sich mehr als ein Erklärungs-, um nicht zu sagen, Entschuldigungsgrund, angeben.

Zunächst die allgemeinen Begriffe von Recht und Ehre, die bereits im Süden Europas stark verschieden von denen im übrigen Europa zu werden beginnen. Dann und zwar hauptsächlich die allgemeinen Verhältnisse bei den recht- und gesetzlosen Zuständen unter einer elenden Regierung, die den Namen Regierung nicht im Geringsten verdient. Wie immer der natürliche Charakter des Marokkaners beschaffen sein mag: er ist durch die Verhältnisse gezwungen, verschwiegen zu sein und anders zu sprechen, als er denkt. Ein einziges unvorsichtiges Wort kann ihn Vermögen und Leben kosten. Schliess-

lich, und in nicht geringem Masse, das schlechte Beispiel, das ihnen ein Theil der im Lande ansässigen Fremden gibt. Dieselben, dem gegenwärtig überall herrschenden Principe der Rücksichtslosigkeit huldigend, durch ihre Regierungen in jeder Hinsicht geschützt und den recht- und schutzlosen Mauren gegenüber im Vortheil, machen von ihrer vortheilhaften Position manchmal recht unehrenhaften Gebrauch. Die Mauren beurtheilen dann nach diesen Einzelnen die gesammte europäische Civilisation.

Allerdings hat man gegen die Mauren den triftigen Grund, dass selbe vom Fremden nicht besser behandelt zu werden verdienen, und dass der Maure demselben nur dasjenige Böse nicht anthut, was er nicht thun kann. Denn nach maurischen, auf die Religion basirten Begriffen, ist der Andersgläubige nicht als Mensch zu betrachten, und ist gegen ihn Alles zu thun erlaubt, was man eben zu thun die Macht hat.

Ueber die maurischen Frauen im Allgemeinen lässt sich in physischer Hinsicht nichts Charakteristisches sagen, weil dieselben aus sämmtlichen im Lande vorfindlichen Elementen bestehen, Jüdinnen und Christinnen nicht ausgenommen; der Koran gestattet dies ausdrücklich. Besonders häufig sind darunter die Schwarzen vertreten. Namentlich unter den Reichern und Vornehmern, die von der Polygamie ausgiebigern Gebrauch machen, gilt es als zum guten Ton gehörend, eine oder mehrere Schwarze im Harem zu besitzen.

Die Stellung der maurischen Frau ist eine äusserst niedrige, ihre Behandlung eine harte und verächtliche, obzwar nicht bei allen Classen der Bevölkerung gleich. Der Koran setzt die Frauen in jeder Hinsicht vor dem Manne zurück und demgemäss werden dieselben auch von den Mauren behandelt. Dem Mauren ist das Weib sowohl der religiösen, als auch der stammesüblichen Anschauung nach, ein blosses Ding seines Besitzes, das nicht zur Gesellschaft mitzählt, dem Reichen ein Luxusartikel, dem Armen ein Last- und Arbeits-Thier. Im Harem

(richtiger Charám) werden dieselben von ihren Herren wie Lieblingsthiere in einem Käfige gehalten.

Sittliche Vergehen werden bei den Frauen sehr strenge gestraft. Dem Koran gemäss steht bei Verheiratheten auf Ehebruch als Strafe der Tod, bei Nichtverheiratheten auf sittliche Vergehen schwere körperliche Züchtigung. Trotzdem ist bei gewissen Stämmen, die auch sonst in religiöser Hinsicht wenig rigoros sind, die Unsittlichkeit unter den Frauen sehr allgemein.

Schon von der Geburt an ist das maurische Weib auf die niedere Stufe gestellt, auf der es das ganze Leben lang bleibt. Wird dem Mauren ein Mädchen geboren, so wird dies als Familienunfall betrachtet und das arme Geschöpf mit Wehklagen begrüsst, die Mutter keines Blickes gewürdigt, während die Geburt eines Sohnes als freudiges Ereigniss von der ganzen Familie gefeiert wird. Während der ersten Jugendzeit ist das kleine Mädchen in jeder Hinsicht vor ihren Brüdern, ob jünger oder älter, zurückgesetzt, welche ihrerseits wieder, kaum zu halbwegs denkfähigem Alter angelangt, Mutter und Schwester mit derselben Geringschätzung behandeln, die sie bei den ältern Männern gegen die Frauen im Hause bemerken. Ist das Mädchen erwachsen und mannbar erklärt, so darf sie nicht mehr mit offenem Gesichte vor fremden Männern sich zeigen, überhaupt nicht mehr nach Belieben die Thüre des Hauses verlassen. Eines Tages, ohne dass sie im Geringsten zuvor befragt oder sonstwie vorbereitet worden wäre, wird ihr angekündigt, dass ihr Vater sie dem oder jenem zur Frau versprochen habe. Der Hochzeitstag kommt heran, der Bräutigam, den sie erst am Schlusse des Hochzeitsfestes zum ersten Mal zu Gesicht bekommt, holt sie in sein Haus ab, sie ist nun eine verheirathete Frau und vollständig Eigenthum ihres Mannes und führt nun bei demselben dasselbe Leben, wie sie es zu Hause von ihrer eigenen Mutter gesehen. Ist dann ihr Mann aus irgend welchem Grunde mit ihr nicht zufrieden, so scheidet er sich von ihr mittelst eines kurzen vorgeschriebenen Spruches

und schickt sie mit einer geringfügigen Entschädigung aus seinem Hause weg. Sie ist dann eine Hadschla, Weggeschickte, Geschiedene. Unter gewissen Umständen kann auch die Frau eine Scheidung vom Mann verlangen. Doch ist es für diese immer mit Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden, während es beim Manne nur eines geringfügigen Grundes und einiger gesprochener Worte bedarf, um sich seiner Frau zu entledigen. Die Hadschla kehrt entweder ins Elternhaus zurück, wenn sie ein solches hat, oder sie sucht sich sonst wo unterzubringen.

Die niedrige, verachtete Stellung der Frauen ist besonders bei den Arabern anzutreffen. Bei den Berbern sind dieselben im Allgemeinen weniger verachtet und milder behandelt.

So mancher Maure mag indess seinen Familiengliedern ohne Unterschied des Geschlechts mit gleicher Zärtlichkeit zugethan sein. Aber es sind ihrer nicht viele und die Wenigsten lassen es sich anmerken.

---

1. Die Araber.

Sämmtliche Nordafrikaner werden von den Europäern Araber genannt. Die Araber Marokkos sind keine reinen Araber wie die Bewohner Arabiens, sondern aus mehrfachen Volksstämmen zusammengesetzt. Beim Vordringen des Islams nach Marokko kamen arabische Heerhaufen, die jedoch nur zum Theile aus wirklichen Arabern, zum grösseren Theile jedoch aus bereits bekehrten Eingeborenen des übrigen Nordafrikas bestanden, dorthin. Sie eroberten das Land und bekehrten die Einwohner zum Islam. Mit einem grossen Theil dieser neubekehrten Marokkaner vereinigt drangen dieselben alsbald weiter nach Europa ein und eroberten und besetzten den grössten Theil der iberischen Halbinsel. Während des jahrhundertelangen Besitzes derselben wurde das rein arabische Element von so vielen zahlreicheren fremden Elementen ab-

sorbirt, dass dasselbe gänzlich aufging und eine neue Race, die maurische, geschaffen wurde, die jedoch Sprache, Religion und Sitten der arabischen Urahnen beibehielt.

Nach Vertreibung der Mauren aus Spanien zogen sich dieselben nach Marokko zurück, wo sie sich mit den daselbst befindlichen arabischen Elementen vereinigten, theils in den Städten, theils auf dem Lande sich niederliessen und seitdem denjenigen Theil der marokkanischen Bevölkerung bilden, der am richtigsten mit dem Namen Arabische Mauren bezeichnet werden dürfte. Der grösste Theil der frühern Bewohner des Landes jedoch, die Berbern, war in den Gebirgspartien und in den Wüstenregionen von der fremden Invasion intact geblieben und hatte nur deren Religion und Oberhoheit angenommen.

Die Grenzen des arabisch-maurischen Stammes sind am deutlichsten durch die Sprache gezogen. Wo die Ureinwohner in Mehrzahl oder intact verblieben sind, sprechen sie noch ihre eigene, vom Arabischen ganz verschiedene Sprache. Rein Arabisch ist nur der grösste Theil der Ebene am Atlantischen Ocean und die Provinz Andschera an der Meerenge von Gibraltar. Von dort ab zieht sich das arabische Element nach Osten und Süden hin immer mehr in die Städte zurück und verliert sich bald gänzlich unter den Stämmen von rein berberischer Abstammung und Sprache. Im Ganzen dürfte die Anzahl der Araber in Marokko kaum den vierten Theil der Landesbevölkerung betragen.

Einige arabische Nomadenstämme befinden sich auch, abgesondert von der arabischen Massenbevölkerung im Norden des Landes, südlich des Atlas-Gebirges in den Wüstenregionen, mitten unter der berberischen Gesammtbevölkerung.

Der arabische Maure ist in seinem Aeussern seinem arabischen Stammvater wenig ähnlich. Er hat ein mehr europäisches Aussehen, wozu jedenfalls die vielfachen

Racen-Kreuzungen, besonders im Mittelalter durch die vielen Gefangenen und gewaltsam bekehrten Europäer, beigetragen haben.

Durch die fortwährende Aufnahme zahlreicher schwarzer Frauen unter den Arabern wird jedoch die arabische Bevölkerung Marokkos stetig und merklich dunkler.

Sie sind durchschnittlich von Mittelgrösse, kräftig, aber nicht allzu robust. Die geistigen Eigenschaften sind sehr gut entwickelt, bei einzelnen Individuen ist ein ausserordentlicher Grad von Intelligenz bemerkbar. Jedoch die bereits erwähnten allgemeinen Verhältnisse lassen keine höhere Entwicklung der angeborenen Geistesgaben zu.

Die arabischen Kabylen haben durchschnittlich ein rauheres Aeussere und gebräunteres Antlitz als die Städter. Sie sind sämmtlich knochig und sehnig, während unter den Städtern häufig feiste und wohlgenährte Gestalten sich finden. Schwarze und Mischlinge sind unter den arabischen Kabylen seltener als unter den Städtern.

Die Araber bilden den eigentlichen Kern des marokkanischen Reiches. Aus ihnen sind die meisten höhern Würdenträger entnommen. Sie sind in den Städten vorherrschend und auch an den Punkten, wo sie in Minderzahl sind, dominiren sie die ihnen an Zahl überlegenen Berbern, für die sie Geringschätzung und theilweise selbst Hass empfinden.

Ihre Sprache ist durchwegs die arabische, aber ein vom rein Arabischen stark abweichender Dialekt. Die Worte werden zwar deutlich aber sehr gekürzt ausgesprochen. Die Consonanten werden scharf hervorgestossen, mehrere derselben etwas verändert ausgesprochen, die meisten Vokale jedoch verschluckt, so dass die sonst doch nicht vokalarme arabische Sprache im Munde eines Marokkaners sehr vokalarm und rauh klingt. Auch gefällt sich die marokkanisch-arabische Sprachweise vielfach in verblümten Ausdrücken, die den Sinn des Wortes nicht gerade und klar heraussagen z. B. sudsch, Paar für itsnain, zwei; mlech, gesalzen für taib, gut; schráb

Getränke für chamr, Wein u. s. w. Viele europäische, grösstentheils spanische Worte sind ebenfalls in die marokkanisch-arabische Landessprache aufgenommen.

Die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der arabischen Mauren sind im Principe dieselben geblieben, wie sie von ihren arabischen Vorfahren aus der Heimat mitgebracht und während der mittelalterlichen Herrschaft über den gesammten Westen des Mittelmeeres modificirt und begründet worden sind. Doch haben dieselben in letzterer Zeit, den Umständen angemessen, vieles ihres ursprünglich Bessern und Edlern verloren und sich mehr dem gegenwärtigen rohen und uncultivirten Zustande der gesammten marokkanischen Nation angepasst. Die Basis alles socialen Lebens bildet beim Araber nach wie vor der fortschrittfeindliche, geisttödtende Koran.

Die maurisch-arabischen Frauen, richtiger ausgedrückt, die Frauen der maurischen Araber, da dieselben aus allen Klassen der Landesbevölkerung genommen werden, haben, aus diesem Grunde eben, keinen bestimmten physischen Typus. Die Frauen von rein maurisch-arabischer Abstammung sind in ihrer Jugend meist schön, von zarter, feiner Gestalt, selten über Mittelgrösse, mit hellem, reinem Teint, grossen, sanft blickenden Augen und regelmässigen, jedoch wenig ausdrucksvollen Zügen. Wie alle mohamedanischen Haremsbewohnerinnen altern sie jedoch sehr schnell. Die Gestalt wird alsbald plump, das Gesicht voller Runzeln, die Augen bleiben gross und schön, haben jedoch den sanften naiven Blick in einen ängstlich scheuen verwandelt und selbstverständlich ist auch das Gemüth und der Charakter verändert.

Eigentlich kann bei einer arabischen Frau von einem bestimmt ausgeprägten Charakter gar nicht gesprochen werden. Die Frau des Arabers ist, der durch die Religion begründeten und befestigten Ansicht zufolge, kaum als menschliches Wesen zu betrachten. Sie ist gänzlich Eigenthum des Mannes und hat keinen eigenen Willen zu haben, sondern nur das zu wollen, was ihr Vater oder

ihr Mann will. Sie ist zugleich gegen die Aussenwelt so abgeschlossen, dass sie überhaupt keine Gelegenheit hat, irgend eine besondere charakteristische Eigenschaft erkennen zu lassen.

Bei den Frauen der arabisch-maurischen Kabylen findet sich, wie bei den Männern, mehr Gleichartigkeit. Die Aermlichkeit erlaubt dem Kabylen nicht, von der Polygamie ausgiebigen Gebrauch zu machen. Schwarze Sklavinnen zu kaufen ist ein Luxus, den sich nur Wenige gestatten können. Die meisten Heirathen finden demnach im Stamme selbst oder zwischen Nachbarstämmen statt und die Race bleibt homogener.

Die arabischen Kabylinnen sind grösser und kräftiger als die Städterinnen. Ihre Züge sind weniger fein geschnitten, ihr Teint mehr gebräunt, aber frischer. Sie altern nicht so rasch wie die Städterinnen, auch ist bei den ländlichen Verhältnissen die Absperrung von der Aussenwelt nicht so durchführbar wie in der Stadt. Aber auch im freien Zeltlager drückt das Joch des Alkoran bei der arabisch-maurischen Frau jedes Bewusstsein von Freiheit und Menschenwürde nieder.

2. Die Berbern

sind die frühern Bewohner des Landes, welche die Araber beim Eindringen vorfanden. Zu jener Zeit waren sie übrigens keine rein erhaltene Race mehr. Griechen, Deutsche, Römer und Punier hatten während langjähriger Beherrschung des Landes sich vielfach mit den Einwohnern vermischt.

Die Berbern sind dieselbe Völkerschaft, die im ersten Alterthum unter dem allgemeinen Namen Lybier bekannt war, unter welchem Namen man sämmtliche Einwohner Nordafrikas ausserhalb Egyptens begriff. Später, zur Zeit der Karthager und Römer, gab es bereits in Nordafrika ausser Egyptern und Lybiern auch noch mehrere

andere Völkernamen. Die Bewohner des heutigen Marokko hiessen Mauritanier. Der Name Berber ist später entstanden, vermuthlich durch die Griechen, vom Wort barbaros abgeleitet, von dem auch das deutsche Worte Barbaren stammt. Sie selbst nennen sich Schellogh.

Es sind mehrfache Anhaltspunkte für die Annahme vorhanden, dass die Berberrace keine rein autochthone Urbevölkerung Nordafrikas sei. In altegyptischen historischen Schriften wird öfters von lybischen Stämmen gesprochen, die übers Meer ins Land gekommen waren. Dieselben werden als hellfarbige, kräftige Race geschildert, den Körper vielfach tätowirt, die Haare in Zöpfen geflochten, in Kleidung und Sprache verschieden von den Egyptern. Die Beschreibung entspricht einigermassen den keltischen Ureinwohnern Europas. Diese übers Meer gekommenen Fremdlinge könnten wohl von der entfernteren westlichen Küste Nordafrikas oder von den Inseln des Mittelmeeres gekommen sein, aber auch von einem bis jetzt historisch noch unbekannten Wanderzuge europäischer Volksstämme herrühren. In Anbetracht der hiermit verbundenen Seefahrt wäre es nicht unmöglich, dass dahinter irgend ein politischer Coup der damals alle Meere beherrschenden Phönicier gesteckt haben mag, die auf ihren Schiffen von nordischer Küste her kriegerische, beutesüchtige Volksstämme nach Nordafrika in die Flanke der Egypter, ihrer Rivalen im Gebiete des Ostrandes des Mittelmeeres, brachten, um dieselben zu beunruhigen und zu schwächen. Jedenfalls scheinen mehrfache Einwanderungen aus dem Norden übers Meer nach Nordafrika stattgefunden zu haben. Dass in Egypten sowohl als auch in ganz Nordafrika eine stete Verbindung und Vermischung mit den im Süden nach Innerafrika zu sich befindlichen schwarzen Volksstämmen stattfand, ist bekannt.

Der grosse berberische Volksstamm scheint demnach aus der allmäligen Vereinigung von Urafrikanern aus

dem Süden, Semiten und Chamiten aus dem Osten und arischer Japhetiden aus dem Norden entstanden zu sein. Durch die zahlreichen spätern Einwanderungen und Kreuzungen ist natürlich die Race im Laufe der Zeiten bedeutend modificirt worden. Die vielen blonden und helläugigen Gestalten, die sich noch jetzt unter den Berbern vorfinden, dürften jedoch grösstentheils von den gewiss nicht gänzlich von den Griechen vertriebenen oder ausgerotteten germanischen Völkerstämmen herrühren, die in den letzten Zeiten der Römerherrschaft nach Nordafrika kamen. Die Blonden unter der Bevölkerung Nordafrikas verlieren sich indess merklich immer mehr, was durch die stete Vermischung und den Zuzug aus dem Süden leicht erklärlich ist.

Die in den südlicheren Regionen, in den Oasen der Sahara ansässigen Stämme der Tuareg gehören jedenfalls demselben Hauptstamme der nordafrikanischen Bevölkerung, den Berbern, an. Sie dürften jedoch von all' den erobernden Invasionen ihrer nördlichen Brüder verschont geblieben sein und den ursprünglichen homogenen Typus reiner behalten haben. Und so haben sich im Laufe der Zeiten zwei demselben Ursprung entstammende, aber wesentlich verschiedene Volksstämme gebildet, die sich in Physiognomie, Sprache, Kleidung und Sitten mehrfach von einander unterscheiden, jedoch an den Berührungspunkten leicht ineinander übergehen.

Der berberische Maure ist physisch nicht auffallend verschieden vom arabischen Mauren gleicher Kategorie. Indess ist der Berber durchschnittlich kräftiger und höher gewachsen, was zum Theil auch von der Lebensweise herrühren mag. Genaue Beobachter finden indess auch andere physische Unterschiede zwischen den beiden Volksstämmen. Der Araber ist im Gesammttypus mehr proportionirter und feiner angelegt, der Berber mehr plumper und unsymmetrischer. Namentlich soll dieses an den Extremitäten bemerkbar sein. Dass die Berber zum grossen Theile helleres Haar aufweisen, wurde bereits erwähnt.

Bei den Arabern kommt dasselbe weit seltener vor, ganz helles fast nie. Die Hautfarbe ist bei den reinen Berbern in erster Jugend ziemlich hell, wird jedoch alsbald durch Klima und Lebensweise gebräunt. Beim Araber kann der unzähligen Variationen halber, von einer bestimmten Hautfarbe überhaupt keine Rede sein.

Die Berberbevölkerung macht starke drei Viertel der Gesammtbevölkerung Marokkos aus und ist, wenn auch nicht an und für sich, so doch im Verhältniss zur arabischen, in steter Zunahme begriffen. Einmal könnte ein Zeitpunkt eintreten, wo die arabische Bevölkerung gänzlich von der eingeborenen berberischen absorbirt sein wird. Eine etwaige Besitznahme des Landes durch eine civilisirte Macht und die dadurch bewirkte Brechung der arabischen Domination, würde diesen Zeitpunkt sehr beschleunigen.

Grösser und merklicher als in physischer Hinsicht ist der Unterschied zwischen Araber und Berber in Marokko in geistiger, intelektueller Hinsicht. Der Berber ist schwerfälliger in der Fassungskraft, matter in der Phantasie, härter und roher in der Empfindung, mit weniger Selbstbeherrschung begabt. Wenn er auch an Lüge und Verstellung dem unter gleichen Verhältnissen lebenden Araber ganz gleich ist, so bricht doch oft beim Berber der natürliche Jähzorn und die angeborene Wildheit früher hervor, als bei dem sich länger bemeisternden Araber. Unter guten Führern geben die Berbern vorzügliche Krieger ab. Der Kern des Heeres Hannibals bestand aus Berbern. Die gefürchteten Piraten der ehemaligen Barbareskenstaaten waren grösstentheils Berbern.

Ein starker Unterschied besteht zwischen Berbern und Arabern hinsichtlich der Religion. Der Araber ist ausnahmlos fanatisch-religiös, wenn es auch bei vielen von ihnen blosse Verstellung und Heuchelei ist. Der Berber, der meist die mit dem Islam eng verknüpfte arabische Sprache kaum oder gar nicht versteht, ist in Ausübung der religiösen Vorschriften oberflächlicher. In manchen Gegen-

den ist bei den Berbern die mohamedanische Religion kaum merkbar. Die Berbern gelten auch vielfach bei den streng orthodoxen Arabern für halbe Ketzer.

Die Sprache der Berbern, das Schellogh, auch Schloh, Schluh genannt, ist von der semitisch-arabischen gänzlich verschieden, hat jedoch viele arabische Worte aufgenommen. Die Sprache der Tuaregs, das Targi, auch Tamasigh, die auch eine eigene Schrift besitzt, ist vom nördlichen berberischen Idiom wesentlich verschieden, aber demselben Stamm angehörend. Das Schellogh klingt nicht unangenehm, ist nicht reich an Worten, aber klar und einfach. Die Sprache der Berbern wird selten von Fremden gelernt. Am bekanntesten davon ist das Wort Ait, welches gleich dem arabischen ben, beni, Sohn, Söhne heisst und den Stammnamen der verschiedenen Kebylahs vorgesetzt wird.

Auch das berberische Wort Adrar, Gebirge, ist häufig auf den geographischen Karten zu finden.

Auch die Personennamen sind bei den Berbern vielfach nicht arabisch-mohamedanisch, z. B. Atta, Buko, Humo, Barka u. a.

Die Berbern sind im ganzen Lande nach einzelnen Stämmen vertheilt. Einer der Haupt-Stämme im Norden des Landes, aus vielen kleineren Kebilas zusammengesetzt, sind die Masigh oder Amasirgh.

Dort wo die Berbern unvermischt unter sich allein leben, unterscheiden sie sich von den Arabern weit mehr als in der Physiognomie, in Lebensweise, Sitten und Gebräuchen. Unter letzteren hat sich bei ihnen vieles erhalten, das offenbar noch aus vorislamitischer Zeit oder noch viel früher her stammt. Selbst die mit der Lehre des Islam übernommenen arabischen Bräuche sind bei den Berbern vielfach abgeschwächt und modificirt worden.

Namentlich ist dies in Bezug auf die Frauen der Fall. Beim Berber nähert sich die Behandlung derselben weit mehr der europäischen Anschauung als bei dem durch und durch koranisirten Araber. Hinsichtlich der

Keuschheit und Moral bei den Frauen jedoch haben die Berber von der europäischen Anschauung stark abweichende, sehr freie Begriffe, die nicht so sehr wie beim Araber durch die strengen Satzungen des Koran gezügelt werden.

Die Berberfrauen haben gleich den Männern den gemeinsamen Stammtypus. Minder schön aber grösser und kräftiger als die arabischen Maurinnen, unterscheiden sie sich auch von den letzteren durch stolzere Haltung, freieren, trotzigen Blick und selbstständigeres Auftreten.

---

3. Die Neger

bilden einen wesentlichen, in steter Zunahme begriffenen Theil der Bevölkerung Marokkos. Die nicht im Lande geborenen kommen meist bereits im Kindesalter als Sklaven ins Land, wo sie dann in bekannter Weise wie Waare gekauft werden. Indess ist ihr Loos durchaus nicht so schlimm als das ihrer Brüder ehemals unter den Amerikanern. Sie werden hier, da sie sämmtlich mohamedanisch sind, entweder von Haus aus oder in der Jugend beim Kaufe bekehrt, als Hausgesinde betrachtet und menschlich behandelt. Die Männer werden meist nach einer gewissen Dienstzeit freigelasssen. Die Frauenzimmer kommen zumeist in die Harems vornehmer Mauren, theils als wirkliche Frauen, theils als Dienerinnen der anderen Frauen.

Der Schwarze, wenn er einmal frei ist, wird als Rechtgläubiger jedem andern Mohamedaner gleich geachtet und kann zu den höchsten Würden emporsteigen. Eine grosse Anzahl Schwarzer dient stets in der Armee des Sultans. Auch sonst sind dieselben vielfach in allen Aemtern und Würden im Lande vertreten. Die vornehmsten Familien des Landes sind vielfach mit schwarzem Blute vermengt. Der Gründer der jetzigen herr-

schenden Dynastie selbst war der Sohn einer schwarzen Sklavin.

Indess bilden die Schwarzen in mehrfacher Hinsicht gesonderte Theile der Bevölkerung, die sich nicht nur äusserlich von den Uebrigen unterscheiden. An manchen Orten gibt es sogar besondere Stadtquartiere, wo die ärmere Klasse der Schwarzen nebeneinander wohnt.

Die Sprache der Neger ist im Umgange die allgemeine Landessprache, je nach der Gegend, arabisch oder Schellogh. Untereinander jedoch bedienen sie sich meist einer eigenen Sprache, Guenaui oder Guenagui genannt, die jedoch schwerlich von einem Fremden gelernt oder gekannt ist.

Die physischen Eigenschaften der schwarzen Race sind bekannt und auch in Marokko nicht verschieden. Das krause Wollhaar, die Stumpfnase, die wulstigen Lippen, die langen und breiten, sehnigen Extremitäten, die eigenthümliche Ausdünstung, die hellhäutigen Hand- und Fussflächen etc. sind überall den Schwarzen beiderlei Geschlechts eigen. Doch ist, was die Hautfarbe anbelangt, bei den Negern in Marokko selten die tiefschwarze zu finden. Die meisten sind mehr oder weniger bräunlich schimmernd. In der ersten Jugend ist die Haut der Neger oft von sammtartiger Feinheit und Glätte. Nach und nach wird dieselbe rauher und fettig glänzend.

Bei den Mischlingen ersten Grades ist die Hautfarbe noch ziemlich dunkel, die Physiognomie hingegen hat oft bereits gar nichts negerartiges mehr. Es finden sich oft unter denselben selbst nach europäischen Begriffen recht hübsche Typen beiderlei Geschlechts. Manche behaupten, dass dies nur dann der Fall sei, wenn der mütterliche Theil nicht schwarz ist.

In geistiger Hinsicht gilt bekanntlich die schwarze Race als den übrigen bedeutend nachstehend. Auch in Marokko ist es nicht anders. Indess scheint auch dort das Sprichwort Geltung zu haben: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. So mancher hoch-

gestellte Schwarze weiss, den dortigen Erfordernissen gemäss, seine Stellung ganz leidlich auszufüllen. Ein Beispiel dieser Art war der 1879 verstorbene erste Minister und Günstling des Sultans, Si Musa. Allerdings sind die in Marokko an einen Staatsfunctionär herantretenden intellectuellen Erfordernisse meist so gering, dass durch dergleichen Fälle weder die allgemeine Ansicht über die Geisteskraft der schwarzen Race besonders erschüttert, noch das obcitirte Sprichwort besonders bekräftigt werden könnten.

Was jedoch unbezweifelt dasteht, ist, dass Mischlinge der schwarzen mit einer anderen Race nicht nur oft unverhältnissmässig schöne körperliche Entwicklung zeigen, sondern auch sehr oft eine ganz besonders gut begabte, natürliche Intelligenz.

An Orten wo die Schwarzen eigene Gruppen bilden, unterscheiden sie sich mehrfach in Sitten und Gebräuchen, und selbst in manchen Religionsceremonien von den übrigen Mauren. Sie haben gewisse eigene Feste und Zusammenkünfte, die zwar nicht als islamwidrig betrachtet werden, die aber gewiss vom alten Fetischcultus überkommene Festivitäten sind. Bei diesen festlichen Zusammenkünften, die ziemlich heimlich abgehalten werden, soll es sehr wild und barbarisch zugehen. Essen, trinken, tanzen und singen bildet das Hauptprogramm eines solchen Negerfestes, das im Ganzen zusammen eine gräuliche Orgie darstellt.

Von den schwarzen Frauen gilt im Allgemeinen dasselbe, was von den Schwarzen überhaupt. In der ersten Jugend sind manche von ihnen selbst nach europäischem Massstab schön zu nennen. Sie halten sich auch länger jugendlich und welken minder rasch als die andern Maurinnen. Uebrigens ist es bekanntlich nicht so leicht und gehört eine gewisse Uebung dazu, bei den Schwarzen das Alter genau zu erkennen.

Bei vielen Negerinnen ist die helle, reine, glockenartige Sopranstimme auffallend, als angenehmer Gegensatz zu den rauhen Lauten des starken Geschlechts.

Die Anzahl sämmtlicher Schwarzen in ganz Marokko dürfte mit einer Million nicht zu hoch angeschlagen sein. Der grössere Theil davon kommt auf die südlichen Länder. Der fortwährende Zuzug derselben wird zum Theil durch die Vermischung mit den andern Mauren wieder ausgeglichen.

4. Die Mischlinge.

Diese physisch genauer charakterisiren zu wollen, ist nicht möglich, da die Variationen zu verschieden sind. Die Charaktereigenschaften richten sich mehr nach den individuellen Verhältnissen und der Umgebung und Erziehung. Ebensowenig lässt sich annähernd deren Anzahl bestimmen.

Zu dieser Klasse müssen füglich auch Diejenigen gezählt werden, die keine Mauren von Geburt, es jedoch durch Fügung der Umstände geworden sind: die Renegaten.

Es gibt deren zweierlei: christliche und jüdische Renegaten. Erstere nennt man Eldschi, letztere Selami.

Die christlichen Renegaten waren in früheren Zeiten sehr zahlreich in Marokko und spielten dort eine bedeutende Rolle. Jetzt gibt es deren nur Wenige, meist Spanier oder Franzosen, hier und da auch Angehörige anderer Nationen. Es sind meist Leute, die in ihrem eigenen Lande alle Brücken hinter sich abgebrochen haben und unter den Mauren eigene und fremde Vergessenheit suchen und finden.

Zuweilen gibt es unter den Renegaten auch Leute, die aus Forschertrieb oder auch aus blosser Neugierde und Abenteuerlust den mohamedanischen Glauben annehmen, eine Zeit lang ein echt maurisches Leben führen und dann die erste Gelegenheit benützen, sich zu flüchten und in den Schooss der Civilisation zurückzukehren. Es ist dies aber immerhin ein gewagtes Unternehmen, wobei der Betreffende sein Leben riskirt.

Die jüdischen Renegaten sind gegenwärtig weit zahlreicher als die christlichen. Die Gründe, die sie zum Uebertritt veranlassen, sind vielfach und in den Verhältnissen ihrer Stellung im Lande begründet. Häufig geschieht es auch aus Zwang.

Der Eldschi findet sich schwer in die neue Sphäre hinein. Er hat etwas Fremdartiges, unter andern Mauren leicht Erkennbares an sich. Von seiner Umgebung wird er stets argwöhnisch beobachtet und bewacht. Mit der Zeit gewöhnt er sich wohl an die neue Lebensweise und Umgebung, jedoch die Heimat und die Civilisation entschwinden niemals gänzlich seinem Gedächtnisse. Je ferner die Heimat liegt, desto verklärter erscheint sie, desto herber empfindet man deren Verlust. Die meisten Eldschis überkommt nach und nach ein mehr oder minder prononcirtes melancholisches Wesen, das bis ans Lebensende anhält.

Der Selami, im Lande geboren, mit allen Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen vollkommen vertraut, und in seinen socialen Anschauungen dem Mauren vielfach ähnlich, ist im Augenblicke der Conversion kaum mehr vom Mauren zu unterscheiden und findet sich sofort vortrefflich in die Verhältnisse hinein. Was innerlich in ihm vorgeht, das entzieht sich der Beobachtung.

II. Die Juden.

Seit den ältesten Zeiten sind in Marokko wie in ganz Nordafrika Juden ansässig. In der Provinz Tafilelt sollen sich jüdische Grabsteine befinden, die unzweifelhaft beweisen, dass daselbst bereits zur Zeit des selbstständigen jüdischen Reiches Juden anwesend waren.

Die ersten Juden überhaupt dürften wahrscheinlich schon mit den Phöniciern in jene Regionen gekommen sein und sich gleichzeitig zu beiden Seiten der Säulen des Herkules angesiedelt haben. Unter der Herrschaft

der stamm- und sprachverwandten Karthager haben sich dieselben gewiss ganz wohl befunden und vermehrt und an allen Schicksalen des Landes Antheil genommen. So mancher jüdischer Krieger mag im Heere des Hannibal vor den Thoren der spätern Bezwingerin seiner eigenen Nation gestanden haben. Später, als nach Zerstörung des Nationalreiches durch die Römer, die Juden sich nach allen Provinzen des ungeheuren Römerreiches verbreiteten, werden wohl ihrer auch nicht wenige nach Mauritanien gekommen sein. Unter der Khalifenherrschaft des Mittelalters prosperirten die Juden Marokkos ganz besonders. Endlich bei Austreibung der Mauren und Juden aus Spanien am Schlusse des 15. Jahrhunderts ging der grösste Theil der Ersteren mit Letzteren zugleich nach Marokko.

Die Juden sind über das ganze Land bis in die Wüste hinein verbreitet. Es gibt kaum einen grössern Distrikt, der gänzlich ohne Juden wäre. Indess ist selbstverständlich die Vertheilung keine gleichmässige. Am zahlreichsten sind sie in den Küstenstädten vertreten.

Die Anzahl der Juden in ganz Marokko dürfte mit einer Viertel Million eher zu gering als zu hoch angeschlagen sein. Rechnet man gewisse, in der Sahara befindliche halbjüdische Stämme dazu, so ist deren Anzahl eine noch weit grössere.

In physischer Hinsicht unterscheiden sich die Juden merklich von den übrigen Marokkanern. Zunächst sind es die allgemeinen Merkzeichen des in allen Ländern mehr oder minder erhaltenen Stammestypus, insofern von einem eigenen jüdischen Stammestypus überhaupt die Rede sein kann, was nicht so ganz erwiesen ist, wie allgemein geglaubt wird. Dazu gesellt sich der, durch die dortige sociale Stellung des Juden, im Laufe vieler Generationen der Physiognomie desselben aufgedrückte eigene Stempel; so dass dort der Jude, auch ohne seine besondere Tracht, leicht unter den übrigen Landesbewohnern herauszuerkennen ist. Der scheue, ängstliche Blick, das unsichere, sowohl im Ausdrucke der Gesichtszüge, als auch in der

Haltung der ganzen Gestalt, geben den sonst nicht unschönen Zügen beim ersten Anblick etwas abstossendes, Misstrauen Erweckendes. Ein näheres Betrachten jedoch lässt den Zug des Leidens erkennen, der dem ganzen Wesen aufgeprägt ist und alles Uebrige erklärt. Wie könnte der unter einer so rohen barbarischen Nation, wie die Marokkaner, die tiefste Stelle einnehmende Jude sich besser präsentiren! Ferner gibt es unter den Juden keine Farbigen, da sie sich mit den Mauren nicht vermischen. Sämmtliche Juden sind mehr oder minder hellfärbig.

Trotz der furchtbar gedrückten Lage im dortigen Lande sind die Juden dennoch meist kräftig und wohlgebaut, von zäher Gesundheit und Ausdauer, wenig unter Mittelgrösse, sogar mit anzutreffenden hochgewachsenen athletischen Gestalten. Zum Theil mag dies vom gesunden Klima und von der harten aber kräftigenden Lebensweise vieler unter ihnen herstammen, da dortzulande Juden vielfach zu den niedrigsten und schwersten Arbeiten verwendet werden, zu denen der die Ruhe über Alles liebende Rechtgläubige sich nicht gern hergibt.

Was die geistigen Eigenschaften der marokkanischen Juden anbelangt, so wird bekanntlich die jüdische Race allgemein als besonders begabt betrachtet und gilt dies zum Theil auch für die marokkanischen Juden. Sie bekunden im Allgemeinen angeborene, schnelle und leichte Fassungsgabe, gutes Gedächtniss, lebhafte Phantasie und sonstige damit verbundene Eigenschaften. Die Verhältnisse sind jedoch dort derart, dass ihnen nur im Kleinen und Kleinlichen Gelegenheit geboten ist, einige Intelligenz geltend zu machen. Da es jedoch unter den frühern marokkanischen Juden zur Zeit der kulturfreundlichen Khalifenherrschaft so manche berühmte Männer gegeben hat, so dürften auch deren Nachkommen dessen fähig sein und es bei Gelegenheit beweisen können. Vorläufig sind dieselben durch die langjährige barbarische Knechtung furchtbar avilirt.

Der Charakter der marokkanischen Juden, bezüglich der nicht angeborenen, sondern von den Verhältnissen bedingten Eigenschaften, ist deren dortiger socialer Stellung entsprechend. Jedes Land hat die Juden, die es verdient! Und wahrlich, Marokko verdient keine bessern. Wenn schon der Maure, wie erwähnt, unter der recht- und gesetzlosen Willkürherrschaft zur Lüge und Verstellung geradezu gezwungen ist, um wie viel mehr der noch tief unter demselben stehende Jude. Die schrankenlose Unterwürfigkeit vor dem Höhern, die beim Mauren durch die Gewalt der Umstände erzwungen ist, ist beim dortigen Juden mehr als durch die Umstände erzwungen, sie ist ihm stricte vorgeschrieben und jede geringste Auflehnung dagegen wird aufs Grausamste bestraft. Dazu gesellt sich die tiefe Verachtung, die der Maure für den Juden doppelt empfindet, sowohl seiner niedern Stellung halber, als auch seiner verschiedenen Religion wegen, wesshalb der dortige Jude auch noch nebst dem übrigen Drucke einer Menge demüthigender Beschimpfungen ausgesetzt ist.

So lebt der marokkanische Jude inmitten der barbarischen Horde dahin, keinen Augenblick seines Lebens und seines Vermögens sicher, steter, das Ehrgefühl abstumpfender Demüthigung ausgesetzt, nirgends Schutz findend und demgemäss entwickelt sich auch sein Charakter, — der eines elenden Sklaven.

Wenn der marokkanische Jude trotzdem nicht so sehr verkommen ist, wie es Andere an seiner Stelle schon längst geworden wären und er überdiess genügenden inneren moralischen Halt besitzt, um seinen Zustand zu ertragen, so ist der Grund davon mehrfach:

Zunächst, dass der Maure den ihm unentbehrlichen, weil zu Allem sich hergebenden Juden, den er ohnediess als eine Art Eigenthum betrachtet, so ziemlich schont und sich mit dem Bewusstsein begnügt, jederzeit demselben alles Beliebige anthun zu können. Auch ist es oft die Furcht vor einem Mächtigeren, die den Mauren

abhält, dem Juden nahe zu treten, indem dieser Mächtigere, unter dem Vorwande, den Juden zu schützen, eine willkommene Gelegenheit finden würde, dessen Uebelthäter zu fassen. Auch die Scheu vor Bekanntwerden unter den Fremden im Lande und den daraus folgenden Consequenzen hält manchen bösen Streich von den Juden ab.

Dann aber und hauptsächlich die bekannte moralische Stütze und Kräftigung, die der Jude stets in der Noth durch das Zusammenhalten der Stammes- und Leidensgenossen einerseits und in den von den Ahnen ererbten Traditionen anderseits findet und die ihn so manches kaum Erträgliche ertragen macht. Von der geringen Anzahl glücklicherer Stammesgenossen in den Küstenstädten, die unter den Augen der fremden Consuln etwas freier aufathmen können, oder denen es gar gelungen ist, einigen direkten oder indirekten europäischen Schutz zu erlangen, von diesen hochbeneideten Stammesgenossen erfährt er, dass jenseits der Grenzen seines Landes Tausende seiner Glaubens- und Stammesgenossen leben, Freie unter Freien, die einstmals ebenfalls gleich ihnen, Knechte der Geknechteten, waren. Und so duldet und leidet er weiter, sich in sein unvermeidliches Schicksal fügend und der Stunde der Erlösung harrend.

Schliesslich ist bekanntlich der Mensch ein Gewohnheitsthier. So manches nach unseren Begriffen kaum Erträgliche ist dem marokkanischen Juden von Jugend auf angewöhnt und für ihn kaum empfindlich oder gar nicht bemerkbar, weil ihm der Massstab fehlt, Vergleiche anzustellen. Und wenn der dortige Jude sich in seine Ausnahmstellung geduldig fügt, was ihm bei seinem angewöhnten Charakter nicht so schwer wird, als es nach europäischen Begriffen denkbar erscheint, so kann sein Leben ein erträgliches, wenn auch gerade kein glückliches genannt werden. In den Hafenstädten, wo die Europäer den Ton angeben, gestaltet sich dasselbe manchmal ganz leidlich. Doch schleppt der marokkanische Jude, so lange er noch in irgend welcher Verbindung mit seinem Stamm-

lande ist, stets die Sklavenkette hinter sich. Und wenn deren maurische Ringe gelockert sind, so fügt so mancher Europäer andere von eigener Fassung hinzu.

Wenn indess der marokkanische Jude nebst seinen eigenen schlimmen Seiten noch so manchen Fehler der Mauren besitzt, so besitzt er nicht minder, nebst den eigenen bessern Eigenschaften, so manche der bessern Eigenschaften der Letzteren. Einfachheit und Natürlichkeit sind ihm so wie dem Mauren eigen, im Gegensatze zu der, unter einem Wuste von Formeln und Ceremoniell entstellten, dem einfach und logisch denkenden Naturmenschen oft geradezu unverständlichen Hypercultur der sogenannten Civilisirten. Persönliche Feigheit und Furchtsamkeit, dieser den europäischen Juden so oft gemachte Vorwurf — allerdings bereits ein überwundener Standpunkt — ist beim marokkanischen Juden wenig zu finden, selbstverständlich nicht dem Mauren oder Europäer öffentlich gegenüber. Aber die Gefahr an und für sich scheut er nicht besonders. Zum Theil mag dies von dem geringen Werthe, den das Leben im Ganzen für ihn hat, herrühren. Der ebenfalls in Europa so oft gehörte Vorwurf, dass der Jude arbeitsscheu sei und besonders harte Arbeit scheue, würde in Marokko geradezu lächerlich klingen und höchstens auf die Araber passen. Es ist indess richtig, dass sich auch dort die Juden gerne dem Handelsstande zuwenden. Doch ist die Zahl der Letzteren bedeutend geringer als die der Arbeitenden. Am zahlreichsten ist unter den marokkanischen Juden der Handwerkerstand vertreten.

Gleich allen Unterdrückten, und dem jüdischen Charakter überhaupt entsprechend, hat der marokkanische Jude Mitgefühl für alle Leidenden. In dieser Hinsicht ist er das gerade Gegentheil des Mauren, der gegen den in seiner Gewalt befindlichen Feind gefühllos, roh und grausam ist.

Die jüdischen Frauen in Marokko sind weit und breit wegen ihrer Schönheit berühmt. Weniger dem erdrücken-

den öffentlichen Leben und Treiben ausgesetzt als die Männer, der Landessitte gemäss, wenn auch nicht in gleichem Grade wie bei den Mohamedanern, auf das Innere des Hauses beschränkt, erhält sich der Typus reiner und edler. Was ihnen von den Europäern besonders nachgerühmt wird, ist die Schönheit der Augen und die Zartheit des Teints. Was den Orientalen an ihnen zumeist gefällt, ist die plastische Ueppigkeit der Formen. Sie entsprechen demnach dem orientalischen sowohl, als auch dem occidentalischen Geschmacke. Schärfere Kritiker wollen indess einigermassen den ausdrucksvollen Blick sowie die zu vollkommener Schönheit erforderlichen regelmässigen Züge bei den jüdischen Frauen Marokkos vermissen. Hinsichtlich der intelektuellen Eigenschaften und des Charakters gilt von den jüdischen Frauen im Allgemeinen verhältnissmässig dasselbe, was von den Männern.

Die jüdische Frauenwelt Marokkos ist mehrseitig als nicht sehr strenge von Grundsätzen in Hinsicht auf Keuschheit und weibliche Ehre geschildert worden. Wie in so vielen andern Dingen ist es jedoch auch hier der Fall, dass von Einzelnen auf die grosse Menge geschlossen wird. Und ist einmal von irgend einem tonangebenden, wenn auch noch so oberflächlichen Touristen eine Meinung ausgesprochen worden, so wird sie von den Nachfolgern ungeprüft nachgesagt und es bildet sich eine allgemein irrige Ansicht, die dann schwer zu berichtigen ist. Der ungünstige Ruf der marokkanisch-jüdischen Frauen ist ebenso ungerecht, als unverdient.

Da die ins Land kommenden Fremden mit den Maurinnen in gar keine Berührung kommen, so sind sämmtliche einheimische Frauenspersonen, die sie kennen lernen, fast ausschliesslich Jüdinnen. Deren Freundlichkeit und Zutraulichkeit den Fremden gegenüber, verbunden mit landesüblicher Naivität ohne heuchlerische Civilisations-Prüderie lässt nun solche oberflächliche Touristen alles Mögliche sehen und denken, was in Wirklichkeit ganz anders ist. Und da nun auch der grösste Theil der

öffentlichen Frauenzimmer, mit denen die Touristen zusammenkommen, Jüdinnen sind, indem solches bei den Maurinnen nur mit Schwierigkeiten und Gefahren geschehen kann, so wird das für diese verlorenen Geschöpfe geltende als für Alle geltend angenommen und ausgegeben.

Bei einem Theil der Touristen sind bekanntlich die galanten Eroberungen einer der Hauptzwecke ihrer Ausflüge in fremde Gegend. Die Eitelkeit dieser Herren muss dann durch allerhand übertriebene oder erdichtete Erzählungen befriedigt werden, wenn sie auch in Wirklichkeit recht wenig Grund dazu haben. Sich etwas daraus zu machen, dass man ganze Klassen von Frauen unverdienterweise in schlechten Ruf bringt, eines solchen Opfers ist ihre Eitelkeit nicht fähig.

Allerdings sind so manche Jüdinnen in Marokko wenig scrupulös in Hinsicht der weiblichen Ehre, besonders Europäern gegenüber, was bei den dortigen Verhältnissen und dem Nimbus, der jeden Fremden dort umgibt, leicht erklärlich ist. Aber es ist dies nicht in grösserem, eher in geringerem Masse der Fall als im Süden Europas überhaupt.

Man kann von den marokkanischen Jüdinnen sagen, dass sie besser sind als ihr Ruf, jedenfalls besser als die Maurinnen. Sie sind treue und liebreiche Töchter und Gattinnen, einfach, bescheiden und arbeitsam. Dass dieselben, trotz ihres niedern Bildungsgrades, auch höherer, edlerer Regungen fähig sind, beweisen zahlreiche Fälle. Einer der bekanntesten ist die bereits zur Legende gewordene Geschichte der Sol Hatschwell, die sich unter der Regierung des Sultans Abd-er-Rachman (1822—59) zutrug. Dieselbe hatte den Glauben ihrer Väter verlassen und den Islam angenommen, es jedoch bald darauf bereut und war zum Judenthum zurückgekehrt. Man versuchte durch Drohungen und Bitten ihren Abfall vom Islam rückgängig zu machen. Der Sultan selbst liess ihr eine Stelle unter seinen eigenen Frauen anbieten, die Rabbiner des Landes gestatteten ihr ausdrücklich auf

Grund des Religionsgesetzes das Verbleiben beim Islam. Alles jedoch war bei ihr vergebens, sie wollte ihre Gesinnung nicht ändern. Und so wurde sie auf Befehl des Sultans öffentlich zu Mequinez hingerichtet. Die junge und schöne Jüdin starb heroisch für ihre Ueberzeugung, bewundert vom ganzen Land.

Die Religion der marokkanischen Juden ist im Ganzen und Grossen dieselbe, wie die der meisten Juden in allen Ländern der Erde: die mosaisch-talmudische. Im Ceremoniell jedoch weichen sie mehrfach von anderswo gangbaren Riten ab. Wie es bei ihrem niederen Bildungsgrade vorauszusetzen ist, ist es weniger das Wesen der Religion als die Aeusserlichkeiten, die von ihnen erfasst und gehalten werden. Doch kann ihnen der Vorwurf von religiösem Fanatismus und Zelotismus, wie bei den Mauren oder bei ihren eigenen Glaubensgenossen in gewissen Gegenden Osteuropas, nicht gemacht werden.

Hinsichtlich ihrer allgemeinen Lebensweise, der Sitten und Gebräuche jedoch sind die marokkanischen Juden von ihren in Europa wohnenden Stammesgenossen grundverschieden. Dieselben sind bei ihnen ganz der Stellung entsprechend, die sie eben im dortigen Lande einnehmen. Innerhalb des streng abgeschlossenen Judenquartieres, Melách — Salzstätte d. i. verwünschte Stätte — genannt, ganz auf sich selbst angewiesen, hat sich im Laufe der Generationen ein ganz eigenthümliches gesellschaftliches Leben entwickelt, wie es sich nur in einiger Aehnlichkeit in den frühern Judenquartieren und Ghetto's Europas vorgefunden haben mag. In einigen Ortschaften wird bei den Juden nicht so strenge auf das ausschliesslich im Melách wohnen geachtet. In Tanger gibt es überhaupt keinen eigentlichen Melách. Jede grössere jüdische Gemeinde zahlt eine Gesammtsteuer an die Regierung, Ghefia genannt.

Auch in der Kleidung unterscheiden sich die marokkanischen Juden von den übrigen Landesbewohnern. Männer sowohl als Frauen haben ihre eigene jüdische Tracht.

Bei den Männern ist dieselbe mehr einfach und schmucklos. Die Frauen entfalten schon mehr Luxus. Gewisse Kleidungsstücke der Mauren sind ihnen direkt verboten. In den Hafenstädten, an den Berührungspunkten mit den Europäern, beginnt sich die europäische Tracht unter den Juden beiderlei Geschlechts immer mehr einzubürgern.

Die Juden in Marokko bilden einen wichtigen, geradezu unentbehrlichen Factor im Lande, ohne welchen das Reich sich nicht einmal auf der jetzigen Stufe, so niedrig dieselbe auch ist, erhalten könnte. Sie bilden das Mittelglied zwischen den arbeitenden, aber nicht zu verwerthen verstehenden niedern Klassen und den blos geniessenden, aber jede Mühe und Arbeit scheuenden höhern Klassen. Sie sind das einzige Element im Lande, das wenigstens einige Aehnlichkeit mit europäischem Bügerthum hat. Der Handel und die Handwerke sind grösstentheils in ihren Händen. Zugleich sind sie das einzige Verbindungsmittel zwischen dem Lande und dem Auslande. Ihre Sprachkenntnisse und ihre Geschmeidigkeit befähigen sie überall zu Dollmetschen und Vermittlern, während der Maure nur mit schwerer Mühe und widerwillig die „unreine Sprache der Ungläubigen" erlernt.

Die Juden sind zugleich das einzige europäerfreundliche Element im Lande. Trotz aller ihrer Schattenseiten weiss und fühlt jeder Europäer, dass er nur zu ihnen allein Vertrauen bekunden darf und dass nur die Juden allein im ganzen Lande, offen oder still, treu und aufrichtig zu Europa halten und nur von dorther Stütze und endliche Erlösung erwarten. Europäer und Juden sind in Marokko auf beiderseitige Freundschaft angewiesen. Leider gibt es beiderseits so manche unrühmliche Ausnahmen.

Die Juden in Marokko bilden wohl zusammen ein homogenes Ganze. Doch kann man immerhin dieselben in zwei durch Sprache und einigermassen auch durch Tracht und Sitten verschiedene Kategorien eintheilen: in Spanische Juden oder Juden der Küste und in Juden des Innern.

Die Spanischen Juden stammen grösstentheils von den während des 15. Jahrhunderts aus Spanien exilirten Juden ab, die sich nach Marokko flüchteten. Sie bedienen sich noch bis jetzt in ihrem Umgange der spanischen Sprache, und zwar eines vom gegenwärtigen Spanisch etwas verschiedenen, altcastilischen Dialects mit einzelnen hebräischen und arabischen Worten gemengt. Sie sind grösstentheils Bewohner der Küstenstädte und nur in geringer Anzahl auch in einigen Städten des Innern zu finden. Sie stehen vielfach mit dem Ausland in Verbindung, sind grösstentheils Geschäftsleute oder Agenten der fremden diplomatischen Vertreter und sämmtlich mehr oder minder in stets zunehmender Europäisirung begriffen. Sie bilden gleichsam die Aristokratie unter den Juden Marokkos. Sie suchen stets alles Mögliche anzuwenden, um nur unter welcher Form immer irgend welchen Schutz einer fremden Regierung zu erlangen. Dafür sind sie auch den Mauren ein Dorn im Auge und werden von denselben gründlich gehasst.

Und während der Maure seine gegen die auswärtigen Schützlinge ohnmächtige Wuth an den armen, ungeschützten Juden des Innern auslässt, die er eigentlich nicht so sehr hasst als verachtet, ist der spanische Jude der Küste bestrebt, in vollen Zügen die Civilisation der Europäer sich anzueignen. Und auch darin ist der marokkanische Jude dem Mauren entgegengesetzt, der sich so weit möglich derselben entzieht und nur schrittweise und mit zögerndem Misstrauen derselben entgegenkommt.

Leider ist es bei diesen sich europäisirenden Juden Marokkos, wie überall bei Culturübergängen, der Fall, dass meist viel früher die Fehler und Laster als die guten Seiten der neuen Richtung abgelernt werden, so dass an den Metamorphosirten so manches schlimmer als früher erscheint. Und leider sind es meist die Herren europäischen Lehrmeister, die durch schlechtes Beispiel mit allen Kräften dazu beitragen, dieses Axiom zu bestätigen.

Indess ist dies Letztere doch nur vorübergehend, das vom besten Willen begleitete Ueberhandnehmen der Civilisirung der marokkanischen Juden hingegen eine Thatsache, die nicht genug anerkannt werden kann und bessern und wirksamern Schutz verdiente als blosse werthlose diplomatische Conferenzen und Noten.

Die Juden des Innern, seit uralten Zeiten das Land bewohnend, sind über sämmtliche Distrikte zerstreut, und auch an der Küste den spanischen Juden an Zahl überlegen. Sie sind es vorzüglich, auf denen der Druck und die Knechtschaft der barbarischen Islambekenner ruht. Am schlimmsten befinden sie sich im Reiche selbst, als Sklaven von Sklaven. Unter den freiern Stämmen sind sie meist innerhalb der ihnen gezogenen Grenzen ziemlich unbehelligt, und mehr abgesondert und verachtet als thatsächlich bedrückt. In manchen Gegenden der selbstständiger auftretenden gesonderten Stämme, bilden sie einen integrirenden, wenn auch gesonderten Theil des Stammes selbst, unter der Verwaltung und Gerichtsbarkeit eines eigenen Scheikhs aus ihrer Mitte, und nach aussen hin vom Stamme beschützt, unter dessen Protection sie stehen und dessen Freud und Leid sie theilen. Am schärfsten ist dieses System unter den Nomadenstämmen der Wüste ausgeprägt. Die Juden des Innern sprechen zumeist arabisch. In Gegenden jedoch von ausschliesslich berberischer Bevölkerung ist auch ihre Umgangssprache berberisch. Ein gewisser Unterschied im Accent ist jedoch für den Kenner immer herauszufinden.

Im Verhältniss zu den spanischen Juden Marokkos bilden die Juden des Innern gleichsam das Proletariat und werden von diesen ihren eigenen vorgeschrittenen Brüdern nicht besonders geachtet.

Es gibt ferner in den Wüstenregionen mehrere freie jüdische Stämme, die am besten mit dem Namen Halbjuden zu bezeichnen sind. Es sind jüdische Stämme der Abstammung nach, die jedoch nach und nach alles oder den grössten Theil ihrer ursprünglichen Religion abgelegt

und einiges von der mohamedanischen Religion angenommen haben. Sie sind jedoch ihrer jüdischen Abstammung bewusst, verleugnen dieselbe auch nicht und behandeln die mit ihnen in Berührung kommenden Juden als Freunde und Stammesgenossen. Von den Nachbarstämmen werden sie mit Geringschätzung betrachtet und meist jede intimere Annäherung an sie vermieden. Weiteres jedoch haben sie von den sie umgebenden freien Stämmen nicht zu erdulden, da sie sehr kriegerisch sind und sich Respect zu verschaffen wissen. Dem Aeussern, der Sprache und der Lebensweise nach, sind sie vollkommen ihren Nachbarstämmen gleich. Einer der bekannteren derartigen Halbjudenstämme sind die Daggatun. Sie sollen sehr zahlreich sein, viele Tausende zählen und über mehrere Oasen der Sahara bis in die Nähe des Dscholibo- oder Niger-Stromes verbreitet sein. Sie unterscheiden sich deutlich von ihrer Umgebung durch ihre helle Hautfarbe, sind aber im Sonstigen, in Sitten und Gebräuchen, wie die übrigen Wüstenbewohner. Zugleich sollen sie sehr kriegerisch sein und mit den sie umgebenden Tuaregstämmen in fortwährende kriegerische Fehden verwickelt sein. Ein anderer ähnlicher, jedoch minder zahlreicher und kriegerischer Stamm Halbjuden, mehr nach Osten hin, sollen die Mechadschri sein.

Als besondere Kategorie der Juden in Marokko könnte man füglich noch die „Flamencos“ rechnen. Mit diesem Spitznamen bezeichnet der marokkanische Jude alle im Lande befindlichen aber nicht zum Lande gehörigen Glaubensgenossen, grösstentheils aus Gibraltar, Portugal und Algerien, zum Theil auch aus den übrigen Ländern stammend. Dieser Ausdruck wird zuweilen auch auf diejenigen eingeborenen Glaubensgenossen angewendet, die sich „de flamenco“, das heisst europäisch, kleiden.

Obwohl an Zahl bedeutend geringer als die Mauren, sind die Juden für den Fremden in Marokko fast wichtiger als die eigentlichen Inhaber des Landes, da er weit mehr mit ihnen als mit den Mauren in Berührung kommt.

Das Judenthum in Marokko wird erst dann zur vollen Geltung im Lande gelangen, wenn dasselbe vom Joche afrikanisch-mohamedanischer Barbarei befreit sein wird.

III. Die Fremden.

Dieser Ausdruck ist weit richtiger als der für diese Kategorie gewöhnlich gebrauchte Ausdruck: Europäer. Denn viele der im Lande anwesenden, fremden Staaten Angehörigen sind keine Europäer, zum grossen Theile auch im Lande selbst geboren. Auch dem eingeborenen Mauren sind die Ausdrücke rumi, Europäer, eigentlich Römer, und belád-er-rumi, Europa, Land der Römer, wenig geläufig. Vielmehr bezeichnet der Eingeborene den Europäer gewöhnlich mit nesráni, Mehrzahl nesára, Nazarener, d. i. Christ. Dies ist jedoch ebenfalls nicht ganz richtig, da sich unter denselben mehrfach Juden befinden. Hier und da kommt auch zuweilen ein civilisirter Mohamedaner aus dem Osten ins Land, der es sich dann gewöhnlich sehr angelegen sein lässt, nicht mit den Unterthanen des Sultans von Marokko verwechselt zu werden.

Die Anzahl der Fremden in ganz Marokko dürfte bei Dreitausend betragen. Der grösste Theil derselben, etwa der dritte Theil, befindet sich in Tanger. Der Rest vertheilt sich auf die Küstenstädte. Einige wenige vereinzelte Fremde befinden sich an ein paar Orten des Innern, zum Theil am Hofe des Sultans. Hier und da finden sich auch einzelne Fremde, die mit Sprache und Sitten des Landes vertraut, als Eingeborene verkleidet, längere Zeit im Innern des Landes verweilen.

In Tanger sind die Spanier das vorherrschende Element unter der Fremdencolonie. Die übrigen fremden Ansiedelungen sind zu wenig zahlreich, um von einem vorherrschenden Elemente zu sprechen. Doch sind im Allgemeinen nach den Spaniern die Engländer und die

Franzosen am meisten vertreten. Deutsche, nemsa oder namsi genant, gibt es etwa einige Dutzend im ganzen Lande; nächst Tanger am meisten in Casablanca.

Die Spanier sind von sämmtlichen Fremden diejenigen, die sich am meisten dort heimisch fühlen. Grösstentheils aus den südlicheren Provinzen Spaniens stammend, zum Theil im Lande selbst bereits geboren, sind sie von Jugend auf mit Sitten, Charakter und Lebensweise der Marokkaner vertraut, denen sie in mehrfacher Weise ähnlich sind. Zudem fühlen sie sich unter der zahlreichen spanisch sprechenden jüdischen Landesbevölkerung ganz wie zu Hause.

Der Engländer ist überall derselbe wie in seiner Heimat und auch in Marokko nicht anders. Vor allem sucht er auf dem fremden Boden sein englisches Heim zu installiren und nach dem Grundsatz: „My house is my castle" leben zu können. Er ist in der Wahl der Mittel dazu nicht kleinlich und ängstlich, und die Vertreter seines Landes sind stets in energischer und praktischer Weise bemüht, ihn zu unterstützen und zu schützen. So weit es geht, lebt er in Marokko in englischer Weise. Wo die Verhältnisse es durchaus nicht gestatten, fügt er sich, bei aller angeborenen Steifheit, ganz gut in die Nothwendigkeit und bleibt zufrieden, ruhig und voll selbstbewusster Sicherheit in all seinem Gebahren.

Die Franzosen schicken sich am schlechtesten in die Umstände hinein. Sie können weder mit den halbafrikanischen Spaniern noch mit den steifen Engländern recht harmoniren. Selbst diejenigen Franzosen, die bereits durch frühern Aufenthalt in Algerien so ziemlich afrikanisirt sind, finden stets noch vieles in Marokko auszusetzen, das die Andern weniger berührt.

Die andern Nationalitäten sind nicht zahlreich genug vertreten, um besonders Charakteristisches merken zu lassen. Es hängt von der Art und Weise eines jeden Einzelnen ab, wie er sich in die Umstände zu schicken

weiss. Die Deutschen finden sich bekanntlich in allen Ländern zurecht und gedeihen überall, auch in Marokko.

Die Fremden in Marokko sind hauptsächlich zweierlei Standes: Diplomaten oder Handelsleute. Handwerker gibt es ebenfalls unter ihnen, jedoch finden dieselben nicht immer ein gutes Fortkommen. Theils sind die Verdienste nicht lohnend, da bei der allgemeinen billigen Lebensweise auch die Arbeitspreise niedrige sind; theils können sie mit den einheimischen, mit den Verhältnissen vertrauten und oft recht geschickten Handwerkern nicht concurriren.

Der Zufluss von Fremden nach Marokko ist in stetem und rapidem Wachsthum begriffen.

In letzterer Zeit begannen auch Fremde in den Dienst der marokkanischen Regierung zu treten, ohne den Charakter der fremden Staatsangehörigkeit abzulegen.

Lebensweise.

Während allmählich an den Grenzen der cultivirten Länder die mit dem allgemeinen Culturzustande zusammenhängenden äusseren Einrichtungen und Gebräuche in Wohnung, Nahrung, Kleidung u. s. w. allmälig, je weiter man sich von den Culturcentren entfernt, sich dem Lande anpassen, in das man eindringt, findet Derjenige, der von Südspanien oder aus dem mit allem europäisch-englischen Comfort ausgestatteten Gibraltar nach Marokko hinüberkommt, sich mit einem Mal, ohne Uebergang, in eine ganz andere fremdartige Sphäre versetzt, so dass es ihm fast unglaublich erscheint, nur zwei oder drei Stunden weit vom civilisirten Europa entfernt zu sein. Alles ist hier anders auf dem afrikanischen Boden: das Land, die Menschen, die Sprache, die Wohnungen, die Kleidung, die Nahrung, die Sitten und die Gebräuche.

Wohnung,

Das Land besitzt nur wenig Städte (medina). Die Zahl der Dörfer (duar) und Flecken (suk) ist schon verhältnissmässig grösser. Die Städte in Marokko können indess oft dem Aeussern nach kaum den Vergleich mit manchem europäischen Dorfe aushalten. Fast jede grössere Ortschaft ist von einer Mauer mit mehreren Thoren umgeben als Schutz gegen die räuberische Landbevölkerung. Die Strassen in den Städten sind meist schmal und gewunden, da sie nur für Fussgänger und Reiter, nicht aber für Wagen berechnet sind. Letztere sind in Marokko unbekannt, nur hier und da sieht man in einer Küstenstadt den Wagen eines Europäers. Die Strassen sind selten gepflastert und wo sie es sind, ist es in schlechter, verwahrloster Weise.

Das Baumaterial ist im Lande vielfach die sogenannte tabia, eine Art festgestampfter Lehmerde. Für leichtere Wände wird Rohrgeflecht mit Lehmanwurf verwendet. Decke und Fussböden sind aus gleichem Material. Wohlhabendere verwenden zur Verkleidung der Innenwände sowohl als auch zu Fussböden gebrannte und geglättete Thonfliesen, suledsch genannt. Dieselben werden in grosser Anzahl und in mannigfachen Formen und Farben im Lande erzeugt.

Zu Umzäunungen von Höfen und Gärten werden vielfach in Städten und fast überall auf dem Lande lebendige Hecken verwendet. Im nördlichen und mittleren Theile des Landes sind es fast ausschliesslich die auch in Südeuropa in gleicher Weise vorfindlichen dornigen Agaven- und Caktusstauden. In den südlicheren Theilen sind diese beiden Pflanzengattungen seltener zu finden.

Die Wohnungsgebäude in den Städten sind in ähnlicher Weise auch häufig in Spanien und im südlichen Italien anzutreffen. Ein nicht allzugrosses, stets nur für eine Familie bestimmtes Wohngebäude ohne Stockwerke, höchstens hier und da ein über den andern erbautes

Erkergemach. Die Decke oder das Dach der gedeckten Räume flach terassenförmig, so dass man bequem darauf herumgehen und es wie die andern Räume benützen kann. In der Mitte ein ungedeckter grösserer Raum, meist mit einem oder mehreren schattigen Bäumen, zuweilen auch mit einem Brunnen. Dieser Mittelraum, us-ud-dar genannt, stellt wohl den Hof dar, ist aber in Wirklichkeit das gemeinschaftliche Gesellschaftszimmer, in welches die rings herum liegenden einzelnen Gemächer münden. Nach aussen hin, auf die Gasse hinaus, haben die Räumlichkeiten meist gar keine Fenster, oder höchstens eine oder zwei kleine Oeffnungen ohne Glasverschluss, aber oft mit Gittern. Die Eingangsthüre ist klein, niedrig und gerne seitwärts an irgend einer Ecke halb versteckt angebracht, so dass man sie so zu sagen erst suchen muss. Nach der Eingangsthüre befindet sich ein Gang, der wieder durch eine Thüre in den Mittelraum mündet. An der Seite dieses Ganges befindet sich der Abort. Aeusserlich sehen fast alle Häuser nebeneinander gleich aus. Das reichere unterscheidet sich vom ärmeren höchstens durch die Ausdehnung und Mehrzahl der Obergemächer. Erst die innere Einrichtung zeigt den Unterschied zwischen reich und arm. Fast sämmtliche Häuser sind von Aussen weiss angestrichen. Der Maure liebt nicht das Farbige am Aeussern des Hauses, wohl aber im Innern.

In den Hafenstädten gibt es einzelne mehr nach europäischer Art gebaute Häuser mit mehreren Stockwerken. Aber selbst die Mehrzahl der Europäer zieht es vor, die bequeme und den Verhältnissen angemessene, maurische Wohnungsart zu adoptiren. Hier und da trifft man ältere Gebäude und halbverfallene Paläste, die an die Glanzepoche der maurischen Baukunst erinnern. Deren verkommene Erben wissen kaum deren Werth zu würdigen.

Die Moscheen, Dschamia genannt, sind in einem Style gebaut, der von dem aus dem Orient bekannten wesentlich verschieden ist. Der Hauptraum ist in ein-

fachem, schlichtem Style, fast nur wie ein grösseres Haus, von einem oft mit Suledsch gepflasterten Hofe umgeben oder flankirt und stets mit einem Brunnen für die vorgeschriebenen Waschungen versehen. Man trifft indess im Lande noch viele ältere kirchliche Prachtgebäude aus der Glanzepoche der Maurenzeit, die auch noch ganz gut erhalten sind und sorgfältig bewahrt und restaurirt werden. Wo die Religion ins Spiel kommt, rafft sich der Maure von seiner gewöhnlichen Indolenz, die Alles im Lande verfallen lässt, zu einiger Thätigkeit auf. Die Dschamias haben viereckige Thürme mit einer Eisenstange an der Spitze, an welcher zu den Gebetstunden und an Festtagen eine Fahne aufgezogen wird. Die Aussenseite der Dschamien ist oft mit Suledsch bekleidet. Eine originellere Form zeigen die im Lande vielfach verstreuten Heiligengräber, Kuba genannt, die zugleich eine Art Kapelle bilden. Sie sind meist kuppelförmig, mit allerhand Verzierungen auf dem Dache und auf der Mauer des stets dabei befindlichen Hofes.

Die offenen, auf die Gasse gehenden Verkaufsläden, Chanút genannt, sind sämmtlich eng und klein. Der Boden des Raumes ist auf etwa halber Mannshöhe bis zur Ausgangsöffnung angebracht, so dass ein auf der Strasse stehender Mann zur Thüröffnung wie zu einem Fenster hineinschauen und sprechen kann. Die Oeffnung dient auch zugleich als Fenster. Die Thüre ist derart nach oben zu öffnen, dass dieselbe tagsüber eine Art Schirmdach bildet. Zum Ein- und Aussteigen dient meist ein an der Wand unterhalb des Chanút befindliches Gesimse oder ein angebrachter Querbalken.

In jeder Ortschaft befindet sich ein Funduk, Fremdenherberge, in grösseren Ortschaften auch mehrere. Es ist dies gewöhnlich ein grösseres Gebäude mit weitem Hofraume. Im Gebäude befinden sich die Räume für die Gäste, im Hofe lagern die Thiere. Von Personen und Thieren wird für die Raumbenutzung im Funduk eine kleine Abgabe entrichtet. Jeder Funduk ist zugleich auch eine

Art Bazar und Handelsbörse. In ein paar Küstenstädten gibt es auch in europäischer Manier eingerichtete Gasthäuser, die jedoch fast nie von Mauren benützt werden.

Die öffentlichen Brunnen sind meist mit allerhand Verzierungen versehen. Gewöhnlich befindet sich auch eine Viehtränke dabei.

Die Verzierungen an den Wänden und sonstigen innern Gebäudetheilen sind einfach und primitiv, indess oft recht hübsch und symmetrisch fürs Auge. Gewöhnlich sind die Wände bis etwa ein Meter hoch mit Strohmatten verkleidet. Zuweilen findet sich noch der altmaurische Styl mit seiner Arabesken-Ornamentik von im Liniengewirr kaum herauszuerkennenden arabischen Koransprüchen durchschlungen. Die an den alten maurischen Baudenkmälern bewunderte Kunst jedoch ist jetzt nirgends mehr unter den Mauren zu finden, sie hat sich zu den Baukünstlern Europas geflüchtet. Alles neumaurische ist plump und roh, dem Gesammtzustande des Landes entsprechend.

Der Melách bildet meist ein Gewirre von unregelmässig an einander gefügten Gebäuden mit unregelmässig angelegten Zwischenräumen und Gängen, die bald ausserordentlich enge, finster und gewunden, bald unverhältnissmässig weit sind und kaum den Namen Gasse verdienen. Der Melách hat stets Thore an den Eingängen zur Abschliessung von den andern Stadttheilen. Der Schmutz in den Gassen und Plätzen der Meláchs ist oft derart, dass es einem civilisirten Europäer fast unmöglich ist zu passiren. In den wenigen Ortschaften, wo es keinen Melách gibt, oder wo es den Juden gestattet ist, auch ausserhalb des Melách zu wohnen, sind die Judenhäuser gewöhnlich durch die an der Thürpfoste angebrachte Mésusah erkenntlich. Es ist dies ein auf Pergament geschriebenes, in eine Kapsel eingeschlossenes und mit Nägeln an die Thürseitenpfoste (hebräisch mesusah) befestigtes Kapitel aus der Thora.

Die Wohnungsart der Kabylen in den Duars ist noch die allerprimitivste und vermuthlich noch immer dieselbe wie vor Jahrtausenden. Solch ein Duar besteht aus einer Gruppe elender Hütten oder auch nur Zelten. Die Hütten, Gurbi genannt, sind entweder aus Reisig mit Lehmanwurf oder auch ganz aus Tabia hergestellt. Sie haben meist eine längliche Gestalt mit einer Art Kante von oben, etwa wie ein umgestürztes Boot. Eine einzige Oeffnung dient als Thür, Fenster und Schornstein. Die Zelte bestehen aus einigen in die Erde gesteckten, nach oben sich kreuzenden Stangen mit einer aufliegenden Querstange und darüber gelegten Matten. Letztere sind meist von Kameelhaaren gewebt. Bei mehreren Nomadenstämmen haben dieselben auch eine konische Form.

Einzelne wohlhabendere Duarbewohner verwenden zuweilen einige Sorgfalt auf etwas bessere Ausstattung ihrer Hütte oder ihres Zeltes, doch nie besonders viel In jedem Duar findet sich stets ein etwas stattlicher aussehendes Gebäude oder grösseres Zelt, das als Dschamia dient.

Die innere Einrichtung des maurischen Hauses ist einfach, aber nicht unpraktisch und den Bedürfnissen angemessen. Stühle und Betten hat der Maure nicht, Teppiche und Matten dienen sowohl zum Daraufsitzen als auch zum Schlafen. Breite Gesimse längs der Wände vertreten die Stelle von Bänken. Grosse Tische hat der Maure ebenfalls nicht, nur kleine niedrige Tischchen und etagèrenförmige Gestelle. Diese sind bei den Aermern bunt bemalt, bei den Reichern incrustirt oder mit Edelmetall ausgelegt. Das Schloss an der Hausthüre besteht oft aus weiter nichts als aus einem inwendig vorgeschobenen Holz- oder Eisenriegel. Bei den ärmern Duarbewohnern bilden oft einige Binsenmatten nebst etlichen Holz- und Thongefässen das einzige Ameublement der Wohnung.

Auf blos zur Verschönerung dienende Verzierungen im Innern ist der Maure im Allgemeinen wenig bedacht; zum Theil mag dies auch von seiner abgeschlossenen,

wenig von gegenseitigen Besuchen unterbrochenen Lebensweise herrühren. Die Zimmerausschmückungen bestehen gewöhnlich in Waffen, gestickten Teppichen und Kleidern, aufgehängten bunten Laternen, Essgeschirren, durchlöcherten Räuchergefässen und sonstigen Nippsachen aus Thon, Metall und Leder, Täfelchen mit Koransprüchen u. s. w. Hier und da findet sich auch irgend ein europäisches, am Erzeugungsorte kaum beachtetes Hausgeräthe, das unter dem maurischen Zimmerschmucke als ausländische Rarität eine Hauptstelle einnimmt. Bei Mauren von Distinction, reicheren Kaufleuten, höheren Staatsbeamten u. s. w. gehört es zum bon ton ein Gemach ihres Hauses, als eine Art Empfangsalon, dem europäischen Luxus zu widmen. Dasselbe ist dann oft voller europäischer Hausmöbel meist untergeordneter Qualität, von plumpem Geschmacke und in regelloser Verwirrung um- und nebeneinander aufgestellt.

Der Kochherd besteht oft aus nichts anderem als einem topfartigen Gefässe, das mit Oeffnungen für den Luftzug versehen ist, in welchem zur Speisebereitung Kohlen entzündet werden und die betreffende Speise dann darauf gestellt wird. Dieser Herd hat den Vortheil, dass er sich überallhin stellen lässt. Bei den Wohlhabendern besteht das Essgeschirr vielfach aus Metall.

Die Mauren sind, wie alle Südländer, Liebhaber von schattigem Grün. Innerhalb der Städte ist es oft kaum möglich einen oder ein paar Bäume im Hofe des Hauses zu besitzen. Die Wohlhabendern trachten gewöhnlich ausserhalb der Stadt einen grössern Garten (dschena) zu haben, meist auch mit einem Häuschen zu längerm Landaufenthalt verbunden. Wer dies nicht haben kann, trachtet womöglich wenigstens in seinem Hofraum ein Gärtchen (dschenina) sich anzulegen. Die Gärten sind alle gut bewässert und gepflegt und gedeihen im dortigen Klima in üppigster Fülle. Aber die altberühmte kunstvolle maurische Horticultur ist spurlos verschwunden und die Fortschritte der modernen Gartencultur sind dort gänzlich unbekannt.

Die Wohnung des Mauren ist stets geschlossen. Der fremde Besucher klopft an die Thüre, wird dort empfangen und je nach Umständen abgefertigt oder eingeführt. Am maurischen Hause trägt alles den Charakter der Abgeschlossenheit und des sich Zurückziehens.

Der Jude ist in dieser Hinsicht schon mehr europäisch. Eingang und Ausgang des Hauses ist nicht so ängstlich bewacht; alles geschieht da offener und lauter, oft mehr als den Nachbarn lieb ist. Die Bauart der Gebäude ist dieselbe wie bei den Mauren, die innere Einrichtung jedoch wesentlich verschieden. Waffen kommen da nicht vor, hingegen mehr Bücher und jüdisch-nationale Embleme. Bei den spanischen Juden ist die Hauseinrichtung schon stark europäisirt. Einzelne reichere Juden der Küstenstädte sind bereits vollkommen europäisch eingerichtet.

Die Fremden richten sich meist, je nach Mitteln und Bedürfniss, ihre Wohnstätte derart ein, dass dieselbe ein Melange von europäischem und afrikanischem Comfort bietet und oft in recht praktischer Weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet.

Nahrung.

In der Nahrung ist der Marokkaner nicht so roh und primitiv wie in den andern Zweigen der Lebensweise. Er nähert sich darin schon mehr den Civilisations-Esskünstlern, deren Hauptstreben überall dahin geht, der Natur nachzuhelfen und sie zu verbessern. Nur verbessert sie der Marokkaner in seiner Weise und nach seinem Geschmacke.

Im Allgemeinen liebt der Marokkaner die Speisen fett und stark gewürzt, die Getränke stark versüsst. Er ist im Essen nicht mässig und hält sich auch wenig an bestimmte Stunden. In unregelmässiger Folge begnügt

er sich bald längere Zeit mit äusserst geringer Menge Nahrung, bald verschlingt er grosse Quantitäten derselben, je nach Umständen und Beschaffenheit der Speisen. Die gänzliche Enthaltsamkeit von alkoholhältigen Getränken erhält ihm die natürliche Verdauungskraft in ungleich stärkerem Grade als bei den Nichtmohamedanern und lässt ihn ungestraft Magenexcesse begehen, die einen Europäer zu Grunde richten würden.

Als Haupt- und Nationalgericht in Marokko gilt der Kuskusú. Die Bereitung desselben besteht darin, dass man Mehl mit Wasser auf einem Siebe so lange reibt und rollt, bis Alles in Körnerform durchgefallen ist. Zuweilen wird auch Hirsekorn oder ähnliches darunter gemischt. Die durchgefallenen Körner werden getrocknet, meist bloss an der Luft oder an der Sonne, und dann in der verschiedensten Weise zubereitet; in blossem Wasser mit einiger Würze, in Oel, Butter, Milch, Honig, mit Fleisch, mit verschiedenen Gemüsen garnirt u. s. w. ins Unendliche. Jede Hausfrau hat ihre eigene Methode und Geschicklichkeit in der Bereitung des Kuskusú, auf die sie nicht wenig stolz ist.

Von sonstigen Gerichten besitzen die Mauren ebenfalls eine grosse Menge, deren jedes einen besonderen Namen hat. Das Hauptnahrungsmittel bildet wie überall Brot (chöbs) und Fleisch (lechém). Die Brote sind flach und weich. Sie haben auch vielerlei gemischtes Backwerk. Das Fleisch wird vielfach in klein zerschnittener Form auf kleine Dratspiesse gestekt, geschmort und dann mit den Händen stückweise abgelöst und gegessen. Diese Speise heisst Kebab oder Kiftah. An den öffentlichen Plätzen finden sich überall Kiftah-Verkäufer als eine Art Strassen-Restaurant. Wie in allen südlichen Ländern werden die meisten Speisen mit Oel zubereitet. Dass es dort an sonstigen mit Landwirthschaft zusammenhängenden Nahrungsmitteln Ueberfluss hat, als Milch (chalib), Käse (dschevin), Eier (beta) u. s. w. ist selbstverständlich.

Fische (semek) gibt es im Meere an der Küste und in den Flüssen eine grosse Menge.

In den südlicheren Gegenden liefert die Dattelpalme und ihre Frucht (nachla, temra, auch dscherid) den Hauptnahrungsstoff der Bevölkerung. Die Dattel wird sowohl im Naturzustand als auch zu den verschiedenartigsten Speisen zubereitet genossen. Sie liefert auch Honig und Palm-Wein.

Gemüse gibt es im Lande unzählige Arten und haben die Marokkaner, wie alle Bewohner warmer Länder, dafür besondere Vorliebe. Eine beliebte Gemüseart sind junge Palmbaumspitzen. Sie haben einen nuss- oder kastanienartigen Geschmack und werden als Dessert genossen.

Nach religiöser Vorschrift darf der Mohamedaner nur dann das Fleisch eines Thieres essen, wenn dasselbe vorschriftsmässig getödtet und ein bestimmter Spruch dabei gesagt wurde. Für Geflügel versehen gewöhnlich die öffentlichen Barbiere dieses Geschäft. Sie durchschneiden dem Thiere die Gurgel und werfen es dann vor die Thüre auf die Strasse hin, wo es sich herumwälzt bis es sich verblutet und dann vom Eigenthümer weggetragen wird. Der Schlächter erhält für jedes Thier eine kleine Entlohnung.

Das Hauptgetränke der Mauren wie aller Mohamedaner und, mit wenig Ausnahmen, aller Bewohner warmer Länder, ist das Wasser (mâ), so gut oder so schlecht man es haben kann. Der Nordländer in seiner sogar gepriesenen und besungenen Wasserscheu ist dabei in vollem Contraste mit dem Südländer, dem ein frischer Wassertrunk bei brennendem Durste für einen der höchsten Genüsse gilt und der ohne dieses Lebenselement im Lande überhaupt nicht bestehen kann. In allen marokkanischen Ortschaften befinden sich Wasserverkäufer, Alamin genannt, die in den Strassen herumgehen und ihr Getränke den Durstigen gegen eine geringe Bezahlung anbieten. Das Wasser tragen sie in einem rauhen Bocksfell umgehängt, dessen Aussenseite sie von Zeit zu Zeit

befeuchten, um das Wasser frisch zu erhalten. Den Trunk verabreichen sie in Metallgefässen, die an ihrem Gürtel hängen. Sie führen ein helles Glöcklein, das sie stets läuten, so dass man sie von weitem wahrnimmt.

Indess ist der Marokkaner auch ein Freund von warmen Getränken. Kaffee (chauwa) und Thee (atsai), letzterer stark süss, werden viel getrunken. Thee wird bedeutend mehr als Kaffee in Marokko getrunken. In jede Schale oder Glas wird ein lanzettförmiges Blättchen, eine Art Münzkraut, von den Spaniern yerba buena oder yerba luisa genannt, hineingegeben. Es verleiht dies dem Thee einen angenehmen, aromatischen Beigeschmack. Sonst wird auch Milch von verschiedenen Thieren getrunken, besonders Kameelmilch. Ferner mehrfache Früchte- und Kräuterabsude.

An berauschenden Getränken mangelt es zwar dem Mohamedaner nicht, denn bekanntlich verbietet der Koran nur das Trinken des Traubenweines, nicht aber berauschender Getränke überhaupt. Indess wird bei den Mauren wenig von Machia Schnaps Gebrauch gemacht. Etwas mehr bei den Juden, die sonst vom Weine ebenfalls nur wenig Gebrauch machen, da derselbe überhaupt wenig im Lande zu haben ist. In den Dattelgegenden wird aus der Dattelpalme der bekannte Palmwein (lagmi) gewonnen. Es ist ein dem süssen Weine ganz ähnliches, berauschendes Getränk, das in jeder Hinsicht bei seinen Trinkern die Rolle des Weines spielt. Die Europäer in den Küstenstädten geniessen meist spanische Weine. Nur die Franzosen [illegible] aus [illegible] oder Patriotismus so viel als möglich [illegible] vin de France. Bier ist in Marokko noch wenig bekannt, gewinnt aber [illegible]

[illegible] bei den Mahlzeiten [illegible] der Marokkaner [illegible] auch im Orient [illegible] Beinen auf einem Teppich [illegible] Lehne, Polster [illegible] Marokkaner

zur Tafel. Diese ist entsprechend niedrig, etwa 1 Fuss und darüber und wird erst an den zum Speisen bestimmten Ort hingestellt. Vor Beginn des Essens wird Wasser zum Waschen der Hände herumgereicht, da bekanntlich ein echter Mohamedaner nur mit den Händen und eigentlich nur mit der rechten Hand essen soll. Es ist dies nicht nur Landessitte und Gewohnheit, sondern auch in religiöser Weisung begründet. Feste Speisen werden mit den Fingern gefasst, gebrochen oder auseinandergerissen, halbfeste, wie Kuskusú, Reis etc., zwischen den Handflächen zusammengerollt und in den Mund geschoben, von Manchen mit vieler Geschicklichkeit und einer gewissen Grazie in den Mund geworfen, breiartige mit Brotrinde ausgeschöpft und flüssige aus dem Gefässe getrunken.

Vor und während des Essens werden, besonders bei grösseren Mahlzeiten, mehrere Schalen heissen Thees genossen. Wasser wird gewöhnlich erst am Schlusse getrunken. Für einen Act der Höflichkeit bei Tische gilt es, sich gegenseitig besonders gute Stücke zuzuschicken oder zuzustecken. Ebenso gilt es als Höflichkeit von Seiten des Gastes von jedem Gerichte und so viel als möglich zu essen. Wenig oder gar nichts zu essen, unter welchem Vorwande immer, gilt als grosse Unhöflichkeit. Einen angebotenen Leckerbissen nicht annehmen, gilt als eine direkte Beleidigung.

Eine dem nicht daran Gewöhnten ziemlich unangenehme Unart der Marokkaner beim Essen ist das häufige und laute Aufstossen aus dem Munde. Es gilt dies als Beweis, dass das Essen gut geschmeckt hat, wird auch wohl von manchem Gaste als eine Art indirectes, demonstratives Compliment für den Gastgeber recht oft in Scene gesetzt. Uebrigens gibt es ja auch unter europäischen civilisirten Nationen Gegenden, wo dieser Gebrauch salonfähig ist.

Bei den Mauren sitzen Männer und Frauen nie zusammen bei der Tafel. Der Hausherr speist gewöhnlich

abgesondert und zuerst. Dann, wenn er bereits fertig ist, die übrigen Familienglieder zusammen an einer andern Stelle.

Die Juden sind in vielen Hinsichten beim Speisen schon mehr nach europäischem Modus. Sie halten gewöhnlich gemeinschaftliche Familientafel, bedienen sich, wo sie nur können, europäischer Esswerkzeuge und europäischer Manieren. Hingegen sind sie sehr rigoros im Beobachten der religiösen Essensvorschriften. Aus diesem Grunde wird von ihnen auch in den Küstenstädten wenig Wein getrunken, da nur Wenige von ihnen sich entschliessen können, die nicht nach talmudisch-rituellen Vorschriften erzeugten Weine zu geniessen.

Einzelne speciell jüdische Gerichte gelten als besonders wohlschmeckend und sind deshalb auch in ausserjüdischen Kreisen nicht unbeliebt. So z. B. die Al-áfina, das bei den deutsch-europäischen Juden unter dem Namen Schalet bekannte Sabbath-Gericht.

Die Fremden sind im Essen oft conservativer als in andern Dingen, aus Gewohnheit, Gesundheits- oder sonstigen Rücksichten. Sie trachten dann so viel als möglich die heimischen Gewohnheiten beizubehalten oder sie wenigstens so viel als möglich den Verhältnissen anzupassen.

Kleidung.

In der Kleidung sind die Bewohner Marokkos ebenfalls schon etwas mehr als in andern Dingen vorgeschritten. Wenn sie auch noch nicht auf der Höhe europäischer Modesclaven angelangt sind, so tragen sie doch schon vielfach europäische Stoffe. Und von den im Lande selbst verfertigten Webereien, Gold- und Silberstickereien und Lederverzierungen weisen manche einen ziemlichen Grad von Feinheit und Kunstfertigkeit auf. Besonders von den Frauen wird oft viel Luxus in der Kleidung entfaltet.

Im Allgemeinen lieben die Marokkaner mehr helle und grelle Farben, dem im Lande vorherrschenden Sonnenglanze entsprechend; ein Umstand, der sich auch sonst bei Südländern überhaupt bemerkbar macht. Weiss ist von allen Farben die beliebteste und überhaupt in Marokko in der Kleidung vorherrschend. Der Sultan, wenn er sich öffentlich zeigt, ist ganz in Weiss gekleidet. Nur die Juden tragen dunkle Kleidung, nicht so sehr aus Geschmack als aus Zwang. Die Jüdinnen hingegen tragen schon meist helle und schreiende Farben, vielfach mit Gold- und anderen Stickereien verziert. Die Maurinnen sind etwas verschieden als die Jüdinnen, aber nicht minder luxuriös gekleidet. Nur bleibt ihre ganze Gefallsucht auf das Innere des Hauses beschränkt, da sie auf der Gasse nur verhüllt sich zeigen dürfen.

Die Kabylen auf dem Lande sind in der Tracht einfacher. Doch auch bei ihnen ist den Frauen mehr Luxus eingeräumt, als den Männern. Im Süden sind die Gewebe aus Kameelhaaren stark im Gebrauche.

Die Tuareg in der Wüste kleiden sich vielfach in Leder und tragen einen schwarzen Schleier vor dem Gesichte, Targa genannt, der nur die Augen freilässt. Ohne Targa zu erscheinen gilt für Schande und Verbrechen.

Die Fussbekleidung ist bei sämmtlichen Marokkanern gleich, vom Letzten bis zum Sultan, die Beine bloss, ohne Strümpfe, an den Füssen eine Art Lederschuhe mit dicker Sohle, ohne Absatz. Die Männer tragen dieselben sämmtlich mit flachgelegtem Hintertheil, so dass sie eigentlich Pantoffel sind. Die Frauen tragen dieselben zuweilen in ganzer Form. Bei den Männern sind sie gelb, bei den Frauen roth. Manche Mauren bedienen sich zu Pferde einer Art höher hinaufreichender Fussbekleidung, die indess mehr einem Lederstrumpf als einem Halbstiefel gleichen. Die Juden tragen vielfach bereits europäisches Schuhwerk bei in allem Uebrigen noch beibehaltener Nationaltracht.

Die Fremden und viele spanische Juden tragen sich europäisch. Doch werden häufig einzelne maurische Kleidungsstücke von Fremden getragen, theils auch aus praktischen Gründen.

Die Kleidung des Mauren besteht aus zwei Theilen: der Leibeskleidung und der Oberkleidung oder Umhüllung. Erstere ist beim Wohlhabenderen etwas reichlicher als beim Armen. Letztere ist bei allen Klassen gleich.

Beim Wohlhabenderen besteht erstere nebst der Leibwäsche aus einem dem Leibe angepassten Rocke mit langen weit übers Knie hinabreichenden Schössen und breiten Aermeln. Um die Hüfte gewöhnlich ein braunrother Ledergürtel. Ferner nach unten etwas spitz zulaufende, aber offene, nicht allzuweite Hosen. Leibrock und Hosen sind meist von lebhafter, gleicher oder auch ungleicher Farbe, scharlach, hellgelb, grasgrün, himmelblau etc.

Der Kopf ist von der bekannten rothen Mütze mit Quaste, bei uns Fes, dort jedoch Tarbusch genannt, bedeckt. Um dieselbe wird meist der bekannte weisse Turban gewunden. Distinguirte Persönlichkeiten können sich ohne Turban nicht sehen lassen.

Die Bekleidung der ärmeren Klassen besteht oft nur aus einem groben Leinenhemde, Gandura genannt, durch einen Gürtel oder einfachen Strick zusammengehalten. Auf dem Haupte tragen dieselben wohl auch nur eine Schaschia, eine runde, knapp auf dem Haupte aufliegende Kappe ohne Verzierung und von unscheinbarer unbestimmter Farbe. Manche winden sich auch um die Schaschia irgend einen Fetzen oder einen gewöhnlichen Strick herum, um etwas ehrwürdiger auszusehen.

Militärs und Staatsbeamte sind durch spitz zulaufenden, kegelförmigen Tarbusch mit oder ohne Turban von Anderen kenntlich. Die übrige Kleidung ist wie bei allen Anderen von beliebiger Farbe und Form. In letzterer Zeit beginnt man bei den eigentlichen Soldtruppen gleich-

mässige Kleidung einzuführen, theils türkischen, theils europäischen Uniformen nachgeahmt.

Die Juden tragen ähnlichen Leibrock wie die Mauren, nur von dunkler Farbe und schmälern Aermeln. Viele tragen auch einen rothen Zeug-Gürtel um die Hüfte. Die Beinkleider sind ebenfalls wie bei den Mauren, jedoch meist von weissem Leinen. Auf dem Kopfe tragen sie dunkeln Tarbusch ohne Quaste, meist ohne, zuweilen mit dunklem Turban. Die Juden des Innern, besonders die ärmeren, tragen grösstentheils auf dem Kopfe ein dunkles, dreieckig zusammengelegtes Tuch, zwei Zipfel unter dem Kinn zusammengebunden, der dritte frei nach hinten überhängend, genau wie viele Frauen aus dem Volke in Europa. Taschen sind bei den Kleidungsstücken in Marokko wenig gebräuchlich. Eine umgehängte Ledertasche (schukara) ersetzt dieselben.

Die Oberkleidung in Marokko besteht hauptsächlich in dreierlei Kleidungsstücken: dem Chaik, der Dschillaba und dem Selcham.

Der Chaik ist ein langes, rechteckiges, weisses Wollgewebe von verschiedener Dichte und Qualität, in der Form den bekannten Plaids gleich, jedoch in der Art, wie er von den Männern getragen wird, mehr an die altrömische Toga erinnernd. Die Mauren wissen dem Chaik einen hübschen, malerischen Faltenwurf zu geben. Er wird zuerst an der Mitte des Leibes befestigt, dann mehrmals um den Leib geschlungen, dass er denselben völlig einhüllt, die Arme jedoch dabei fast frei bleiben, dann über den Kopf gelegt, dass jedoch das Gesicht frei blei bleibt, und schliesslich das Endstück um den Hals und über die Schulter zurückgeworfen. Wohlhabendere, die schöne Untergewänder besitzen, tragen gewöhnlich einen dünngewebten durchscheinigen Chaik, der die reichere Farbe der Leibgewänder durchschimmern lässt, was einen sehr hübschen Effekt hervorbringt. Der Chaik gilt überhaupt für nobel und elegant und wird nur von Erwachsenen getragen.

Die Dschillaba wird von allen Klassen getragen. Es ist ein weites, sackartiges Gewand mit breiten, nach vorne spitz zulaufenden Aermeln und mit rückwärtiger Kapuze. Die Farbe der Dschillaba ist unbestimmt, meist ist dieselbe grau gestreift, zuweilen auch weiss.

Der Selcham ist ein mit Kapuze versehener, bis ans Knie reichender Mantel, der jedoch vorne am Halse nicht mit Knopf- oder Schlingevorrichtung versehen, sondern zugenäht ist. Die Farbe ist unbestimmt. Er wird meist von Militärspersonen getragen.

Die Oberkleidung ist bei allen Mauren gleich. In den östlicheren Provinzen winden sich manche den Turban über dem Chaik ums Haupt, wodurch der Letztere besser befestigt wird. Die Wüstenbewohner, besonders die Tuareg, tragen einen schwarzen Schleier vor dem Gesichte, der nur die Augen frei lässt.

Die Juden tragen keinen Chaik und Selcham, nur die Dschillaba oder einen dunkeln und langen mit Kapuze versehenen Oberrock.

Bei den Frauen besteht die Hauskleidung aus einem mit Fransen und Stickereien versehenen, meist ärmellosen Hemde nebst einem längeren, kleidartig um die Hüften gewickelten Stücke Stoff, oder auch in einem von oben bis auf die Knöchel reichenden, vorne zu öffnenden Leibrock. Bei festlichen Gelegenheiten sind diese Kleidungsstücke mit Stickereien verziert. Auf dem Oberleib wird ein kurzärmeliges Jäckchen, das besonders vorne reich verziert ist, angezogen. Ein reich gesticktes und verziertes Gürtelband, Azem genannt, mit kostbarem Vorderschlosse, je nach Verhältniss, wird um die Hüfte geschlungen. Auf dem Haupte wird ein mehr oder minder kostbarer Schleier befestigt. In manchen Gegenden wird eine Art Turban, Hantus genannt, um den Kopf getragen.

Bei den Jüdinnen bildet die Esfifa, eine Art Kopfdiadem, ein Hauptstück der Festtoilette. Jacke, Brustlatz und Gürtel sind reich verziert und mit Stickereien besetzt. Vom Kopfe nach rückwärts hängt ein Schleier

oder ein verziertes Tuch herab. Das Unterkleid ist ein umgeschlungenes längeres Stück Stoff, das vom Gürtel gehalten wird und dessen Ränder und Winkel mit Goldborten besetzt sind.

Die Maurinnen tragen auf der Gasse stets den bis auf die Erde reichenden weissen Chaik, der die Gestalt völlig einhüllt. Derselbe ist weit und lang und von dichtem Stoffe, dass kein profaner Blick die unter demselben verborgenen Formen gewahren könne. Sie nehmen den Chaik einfach wie ein Leintuch über den Kopf, verhüllen sich die Stirne bis an die Augen, lassen denselben zu beiden Seiten bis nahe zur Erde gerade hinabhängen und halten die eine Vorderkante derart mit der Hand vor sich, dass auch der untere Theil des Gesichtes bis an die Augen eingehüllt ist. Auf der Strasse sieht eine Maurin wie ein auf ein Paar Pantoffeln gestellter weisser Sack aus, von dem aus einer oben befindlichen horizontalen Spalte ein Paar Augen hervorblitzen.

Die Jüdinnen tragen sich im Hause wie die Maurinnen, jedoch weniger im Negligée als Letztere, da das jüdische Haus nicht so abgesperrt gegen Besucher wie das maurische ist. Auf der Gasse tragen die Jüdinnen keinen Chaik, sondern ein kurzes bis an die Hüften reichendes, meist weisses Umhülltuch, das über den Kopf gelegt, das Gesicht frei lässt und vorne zusammengehalten ist, in ähnlicher Weise wie dergleichen auch in Europa getragen wird.

Die Kabylenfrauen auf dem Lande nehmen es mit dem Verhüllen nicht so streng. Auch ist ihre Kleidung minder prunkvoll als die der Städterinnen. Während bei diesen mehr Gold-, Silber- und Seidenstickereien vorherrschen, nehmen bei den Kabylinnen die Lederkunstflechtereien in mannigfachen Farben einen hervorragenden Platz in der Toilette ein.

Aeusserer Schmuck, nebst der eigentlichen Kleidung, ist bei Männern unter den Mauren, ausser der Bewaffnung, wenig zu finden. Die umgehängte Tasche ist zuweilen

mit Stickereien oder sonstigem Zierrath versehen. Bei Reitern wird auch mancherlei Schmuck an Sattel und Zügel des Reitthieres verwendet.

Die Männer bei den Juden hingegen machen reichlichen Gebrauch von Schmucksachen, Ringen, Ketten, Nadeln etc., so weit es die Verhältnisse eines Jeden erlauben, und meist in europäischer Manier.

Die Frauen sind ohne Ausnahme, Maurinnen und Jüdinnen, mit Schmuck überladen, so weit es nur die Verhältnisse gestatten. Spangen (karkach) an Armen und Füssen trägt fast jede Maurin, womöglich von Edelmetall. Letztere ruhen lose auf dem Knöchel und verursachen beim Zusammenschlagen im Gehen einiges Geräusch. Eigenthümlich sind die maurischen Ohrgehänge. Ein kleiner einfacher Ring im Ohrläppchen und in diesen eingehängt ein grosser, runder, fast bis auf die Schulter reichender Ring von verschiedener Façon, der jedoch meist hohl ist, da er sonst zu sehr das Ohr niederziehen würde. Sie geben im Vereine mit den um den Hals geschlungenen diversen Perlenschnüren und Ketten manchem Gesichte eine recht passende Umrahmung. Auch Gürtelspange und Kopfschleiernadel sind bei den Frauen oft reich und kostbar. Die Kabylinnen sind im Schmucke einfacher und mässiger als die Städterinnen. Manche derselben tragen als Schmuck um das Haupt eine Schnur mit Münzen, welche auf die Stirne herabhängen. Die Jüdinnen tragen keine Knöchelspangen; sie sind bereits vielfach in Schmuckangelegenheiten europäisirt, auch wenn sie in der Tracht selbst es noch nicht sind. Europäische Fussbekleidung, Sonnenschirme, Fächer, Handschuhe etc. sind bereits stark unter den Jüdinnen verbreitet. Den Maurinnen gestattet die strenge Abneigung ihrer Gebieter vor allem aus Europa kommenden, dergleichen Toilettebehelfe nicht, zum wenigsten nicht öffentlich; wahrscheinlich zu ihrem grossen Leidwesen. Die Jüdinnen, die in diesem Punkte glücklicher sind, suchen oft dem Geschmacke beider Welttheile gerecht zu werden. Eine

mit allem Schmucke Europas und Afrikas beladene wohlhabendere Jüdin bietet zuweilen einen frappirenden, wenn auch nicht immer ästhetisch-schönen Anblick.

Einen wichtigen Theil der Toilette bildet bekanntlich bei allen Orientalinnen die Schminke. Chenna, Kochól und Suák bilden die Hauptbestandtheile des Schminktischchens einer Marokkanerin.

Die Chenna oder Alchenna ist eine Pflanze, die überall im Lande sorgfälig gehegt wird. Die beste wächst in der Gegend von Mazagan und Azimor. Deren Blätter und Stengel werden getrocknet und pulverisirt und dann mit Wasser oder Citronensaft zu einem flüssigen Brei gemacht. Mit letzterem hält die Färbung länger an. Es werden nun mit dieser Masse die Nägel der Hände und Füsse und Theile der Hände und Füsse selbst bestrichen. Nach ein paar Stunden erscheinen die bestrichenen Stellen schön rothgelb und halten drei bis vier Tage in der Farbe an. Wird die Masse anhaltender aufgestrichen, so ist die Färbung dunkler. Das Schminken mit Alchenna wird auch gewöhnlich bei Kindern beiderlei Geschlechts angewendet.

Der Kochól oder Alkochól besteht aus Antimonerz mit Schwefelverbindung. Dasselbe wird mit etwas Gewürz gemischt in einem Mörser fein zerstossen und das Pulver dann in ein elegantes Büchschen gegeben. Dieses dient dann dazu, die Augenlider dunkel zu färben, um dem innern Auge mehr Glanz zu verleihen. Der Kochol wird mit einem Draht von Edelmetall auf dem Rande des Augenlides leicht aufgetragen, worauf derselbe eine schwarzblaue Färbung erhält. Manche mischen zum so präparirten Kochól Russ von einem über die Flamme einer Kerze gehaltenen Teller hinzu, um eine mehr tiefschwarze Färbung zu erhalten.

Das Suak oder Essuak ist ein Präparat aus Nussbaumrinde und wird dazu verwendet, die Lippen und das Zahnfleisch purpurroth zu färben.

Auch sonst haben die Marokkanerinnen eine Menge

Schminkemanieren. Das Schminken ist dort bei Jung und Alt allgemein im Gebrauch. Die Jungen und Hübschen erreichen durch das übermässige Schminken nur die Entstellung ihrer Schönheit. In manchen Gegenden des Innern kleben sich die Frauen mehrere schwarze oder farbige, zuweilen auch silberne oder goldene Schönheitspflästerchen in symmetrischen Figuren ins Gesicht. Bei manchen Stämmen des Innern ist es Sitte, dass die Frau, die bereits einen Sohn geboren, ein breites, verziertes Gold- oder Silberblech an der Stirne trägt. Die Jüdinnen sind hinsichtlich des Schminkens etwas zurückhaltender als die Maurinnen, aber nicht viel.

Die Kopfhaare tragen die Mauren gewöhnlich glatt rasirt. Nur ein Büschel an einer beliebigen Stelle der Kopfoberfläche wird stehen gelassen. Derselbe soll den Zweck haben, nach dem Tode vom Grabe aus daran ins Paradies gezogen zu werden. Einige Völkerschaften im Süden, namentlich im Sus, lassen das Haupthaar frei wachsen und langwallend herunterhängen. Den Bart tragen die Mauren voll, nur der hintere Theil am Vorderhalse wird wegrasirt. Schnurrbarttragen wie im Orient ist bei den Mauren nicht üblich. Die Juden tragen das Haar wie in Europa, das Haupthaar kurz geschnitten, den Bart meist voll, öfters jedoch auch rasirt. Die bei den orthodoxen Juden in Osteuropa gebräuchlichen langen Seitenlocken, die sogenannten Peoth, sind bei den marokkanischen Juden wenig üblich.

Die Frauen in Marokko, die meist mit erstaunlicher Haarfülle gesegnet sind, verwenden wenig Mühe auf ihren natürlichen Haarschmuck. Alle Aufmerksamkeit gilt der äussern Umhüllung der Haare. Die Haare werden einfach zusammengebunden oder auch frei flattern gelassen, höchstens hier und da einige leichte Flechten angebracht. Hingegen werden dieselben mit einer Menge Schmucksachen besteckt. Bei den orthodoxen verheiratheten Jüdinnen, denen nach talmudischem Brauche offener Haarschmuck nicht erlaubt ist, wird der Haarschmuck durch

die Esfifa, auch durch haarähnliche Seidenperrücken verdeckt und ersetzt. Die mehr oder minder europäisirten Jüdinnen beobachten selbstverständlich auch im Kopfschmucke aufs gewissenhafteste sämmtliche Paragraphen des strengen allgemeinen Modecodex der Civilisation.

Bei den Mauren ist es bei beiden Geschlechtern üblich, gewisse von den Kleidern verdeckte behaarte Körperstellen zu rasiren. Mehrfach wird dies auch bei den Juden nachgeahmt.

Die Kleidung, das ist der Punkt, wo der dem Mauren so vielfach überlegene Civilisationsmensch Ersterem bedeutend nachsteht. Und zwar sowohl vom praktischen, als auch vom Standpunkte des für das Auge wohlthuendern Anblickes. Der Maure bemerkt dies zum Theil und wundert sich nicht wenig darüber, dass dieselben Europäer, die alle Seiten des Lebens in tausendfacher Weise sich zu verbessern und zu verschönern wissen, gerade in der Kleidung dies nicht thun, sondern oft sogar das Gegentheil, und noch dazu ohne irgend welchen nützlichen Zweck, blos als Sklaven der Gewohnheit und Allgemeinheit. Zunächst ist es die unpraktische Form der die Bewegungen erschwerenden diversen Kleidungsstücke des Modemenschen, die steife Wäsche, die engen Schuhe, die Anhängsel etc. Hauptsächlich aber ist es der Galaanzug des Civilisationsmenschen, nach natürlichem Verständniss das Beste und Schönste der Kleidung, der den Mauren ungemein lächerlich vorkommt. Und in der That nimmt sich ein mit unförmlichem Cylinder auf dem Haupte und flatternden Frackschössen von hinten bekleideter Europäer sehr armselig aus neben dem mit malerischem Faltenwurfe in seinen blendendweissen, von prächtigen Farben durchschimmerten Chaik gehüllten Mauren, mit dem turbanumrahmten ernsten Antlitze würdevoll einherschreitend.

Weniger ist dies Verhältniss bei den Frauen der Fall. Doch hat, abgesehen vom Chaik, der aber eigentlich bei den Frauen kein Kleidungsstück ist, die Tracht

der Maurinnen immerhin manches an Bequemlichkeit vor der der europäischen Modedamen voraus.

Sitten und Gebräuche.

Alle gesellschaftlichen Verhältnisse, das Land, die Lebensweise, die Stellung der Frauen, besonders aber die Religion, machen in Marokko die Anschauungen verschieden von denen der civilisirten Nationen. Zwischen Städtern und Kabylen einerseits, Arabern, Berbern und Juden anderseits, herrschen so manche Unterschiede in Brauch und Sitte. Die Kabylen im Allgemeinen, besonders die Berbern, sind in den zwei Hauptpunkten: der Religion und der Stellung der Frauen weit weniger rigoros als die Araber, namentlich die Städter. Bei den Juden ist vieles der Sitten und Gebräuche theils im Wesen des Judenthums selbst begründet, theils, besonders bei den spanischen, dem Europäischen sich anpassend.

Der Marokkaner ist im Allgemeinen ruhig und gemessen in Sprache, Haltung und Gang. Er verfällt jedoch leicht und ohne Uebergang in die grösste Heftigkeit und kehrt ebenso rasch und plötzlich wieder zu lautloser Ruhe zurück.

Der Marokkaner ist kein Freund von vielem Sprechen. Er kann stundenlang in Gesellschaft sitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Wenn er aber nur mit einigem Interesse spricht, so ist die Rede stets animirt und ausdrucksvoll in Ton und Geberde. Die Frauen sind, wie überall, gesprächiger als die Männer, jedoch nicht in solchem Masse wie in andern Ländern. In Marokko athmet Alles Ruhe, Stagnation. Die Juden sind im Allgemeinen und öffentlich den Mauren ähnlich, zurückhaltend und wortkarg. Untereinander sind sie gesprächiger und lärmender.

In der Ansprache, was die Titulatur anbelangt, sind die Mauren den Europäern ähnlich, jedoch einfacher und

minder phrasenhaft. Das Anrufen zwischen nicht sehr im Range verschiedenen geschieht ganz einfach durch Nennung des Namens oder Standestitels, z. B. radschl (Mann)! — imráh (Weib)! — tadschr (Kaufmann)! — gamál (Lastträger)! — jahúdi (Jude)! In etwas höflicherer Manier wird der Ausruf ya (o!) vor dem Namen oder Titel angewendet, z. B. ya Schech (o Scheikh)! — ya Konsul (o Konsul)! — ya sidi (o mein Herr)! etc. Sid (Herr) hat dieselbe Bedeutung wie im Europäischen, aber in höherem Grade und wird nur distinguirten Personen zuerkannt. Si ist nur eine Kürzung von Sid. Sidi heisst mein Herr, Sidna unser Herr. Die oft gehörte Vorsilbe Bu — eigentlich Abu — heisst wörtlich übersetzt: Vater des . . ., bedeutet jedoch figürlich Besitzer des . . ., Mann mit . . . etc., ähnlich dem französischen Ausdrucke homme à . . ., homme aux . . .

Die Personennamen sind bei den Mauren die bei allen Mohamedanern gebräuchlichen. Jedoch ausser den vielfach anzutreffenden berberischen Namen finden sich hier häufig in den orientalischen Ländern selten anzutreffende Eigennamen und umgekehrt. Ein besonders häufig anzutreffender Name ist Khaddor, Abkürzung von Abd-el-Kader. Die meisten Namen werden, dem dortigen Dialekte entsprechend, gekürzt ausgesprochen. Zur nähern Bezeichnung wird gewöhnlich nach semitischer Weise der Name des Vaters mit dem vorgesetzten ben oder ibn, Sohn des . . ., hinzugefügt. Manche führen auch Familiennamen, meist nach dem Orte aus dem sie stammen. Die Maurinnen führen je nach ihrer Abstammung entsprechende Namen.

Die Juden haben bei den Männern meist die gewöhnlichen althebräischen Namen, jedoch darunter mehrere in Europa unter Juden wenig oder gar nicht anzutreffende. Das moderne Umändern der althebräischen Namen, wie bei den europäischen Juden, ist bei den Juden in Marokko nicht gebräuchlich. Die Jüdinnen führen ausser den bekannten hebräischen Namen vielfach auch arabische oder

nicht dem Heiligenkalender entnommene spanische, wie Sol (Sonne), Luna (Mond), Estrella (Stern), Paloma (Taube) u. s. w.

Da die semitischen Sprachen die aus Höflichkeit unrichtig angewandten Fürwörter der modernen Sprachen nicht kennen, so sprechen die Marokkaner auch mit dem Fremden in jeder Sprache per du. Doch wissen die Gebildeteren bereits sich in die allgemeinen Formeln zu schicken. Die Juden haben das semitische du auch auf die spanische Sprache übertragen und sind sämmtlich untereinander per du, jedoch nicht den Fremden gegenüber.

Im Gespräche ist der Maure stets bestrebt, demselben den Stempel der Religiosität aufzudrücken. Allah! — Yallah (o Allah)! — Allah kebir (grosser Gott)! — Masch-Allah (Werk Gottes)! — Al-chámdu lillah (Lob sei Gott)! — Bismillah (im Namen Gottes)! etc. sind beliebte Ausrufe, mit denen die Reden gespickt sind.

Das Grüssen besteht entweder in leichter Neigung des Kopfes, oder, wenn es stärker ausgedrückt sein soll, n einer Verbeugung, wobei die rechte Hand gegen den Boden vor die Füsse des Gegrüssten ausgestreckt und hierauf zum Munde geführt wird. Die Worte des Grusses sind wie überall mannigfach: Salám (Friede), ein gewöhnlicher kurzer Gruss; Sabách-al-cheir (Guten Morgen); Neharek mubarak (dein Tag sei gesegnet); Allah jekun maek (Gott sei mit dir); Mesá-al-cheir (Guten Abend); Leltek saida (deine Nacht sei glücklich); Ahala-uá-Sahala-uá-Merchaba (zahlreiche Familie und Wohlbehagen und Erweiterung) wird zur Bewillkommnung gewünscht; gewöhnlich wird nur ein Theil der Phrase gesagt, Merchaba! oder Merchaba bikum (mit Euch)! der Gegengruss lautet entweder gleich der Anrede oder in einer ähnlichen Phrase, Fi amán Allah (in Gottes Huth) etc. Tarekh eselamet (Glücklicher Weg) wird zur Abreise gewünscht; u. a. m. Die Juden, selbst die nicht spanisch redenden, gebrauchen vielfach das Grüssen in spanischer Sprache:

buenos dias, buenas tardes, buenas noches u. s. w. Sonst gebrauchen sie auch die landesüblichen arabischen Grüsse sowie die althebräischen Salom alejchem (Friede mit Euch), und Baruch habá (Gesegnet der Ankommende). An Sabathtagen lautet der Gruss der Juden untereinander Sabát salóm (Sabath des Friedens).

Ein auf der Gasse häufig gehörter Ruf ist: balek! (es geht dich an! aufgepasst!). Er wird gewöhnlich von Lastträgern, Berittenen etc. und bei Gedrängen angewendet, um die vorne befindlichen aufmerksam zu machen.

Bildung, und gar wissenschaftliche, ist in Marokko nicht zu suchen. Die wenigsten Mauren können auch nur ihre eigene Sprache einigermassen schreiben. Wer nur einige Uebung im Styl hat, ist bereits ein Thaleb (Studirter, Gelehrter). Fremde Sprachen lernt der Maure schwer und ungern. Es gibt in den Hafenstädten zahlreiche Mauren, die spanisch, manche, die auch englisch und französisch verstehen und sprechen, aber nur wenige geläufig und correkt. Eine fremde Sprache lesen und schreiben kann fast kein einziger Maure in ganz Marokko. Den Frauen ist ohnedies von Seiten des Alkoran jedwedes Lernen einer Wissenschaft verboten. Von der altberühmten wissenschaftlichen Gelehrsamkeit der einstigen Mauren ist jetzt keine Spur mehr vorhanden. Der Koran ist ihnen der Inbegriff alles Wissenswerthen. In der Auslegung seiner dunklen Stellen erschöpfen die maurischen Gelehrten ihre Gelehrsamkeit. Alles andere Wissen gilt für überflüssig. In der maurischen Kinderschule (medresse) sitzen die Zöglinge um den Lehrer (maálim) im Kreise herum, jeder derselben hat ein Holztäfelchen vor sich, auf das ihm der Lehrer einen Koranspruch aufgeschrieben hat, den das Kind auswendig lernt. Anderes wird in den Schulen nicht gelehrt. Die technischen Kenntnisse der „Ungläubigen" zu erlernen, würde wohl manchem Mauren gelüsten, wenn nur dazu nicht so viel Vorkenntnisse nöthig wären und man das Studium bequem und

gemächlich betreiben und dabei alle Religionsvorschriften halten könnte.

Bei den Juden ist im Ganzen und Grossen ebenfalls kaum eine Spur von wissenschaftlicher Bildung zu finden. Selbst die Kenntniss rein hebräischer Literatur ist verhältnissmässig weit weniger als in andern Ländern gepflegt. Indess ist es bei ihnen nur Folge der gedrückten Lage und wird von ihnen jede Gelegenheit sich zu belehren gesucht und benutzt. Die von der Pariser Alliance Israélite im Lande begründeten Schulen sind von Zöglingen überfüllt. Schreiben und Lesen können die meisten Juden in Marokko, aber nur die eigene spanisch-jüdische Schrift mit dem Hebräischen nachgebildeten Lettern. Mit diesen Lettern lässt sich, ähnlich wie in Europa die deutsche Sprache durch jüdisch-deutsche Lettern, ganz deutlich und korrekt spanisch oder arabisch schreiben. Die Aussprache des Hebräischen bei den Juden ist richtiger als die eines Theiles der europäischen, jedoch finden sich mehrere Arabisirungen vor. Eine Eigenthümlichkeit, die sich auch bei den Juden in Litthauen vorfindet und die im Alterthum dem Stamme Ephraim eigen war, ist die Aussprache des hebräischen sch wie s bei den marokkanischen Juden.

Die echt maurische Art zu schreiben ist: auf den Beinen hockend, das Papier auf das Knie vor sich gelegt und mit einem zugespitzten Schilfrohr als Feder. Indess bedienen sich schon Viele der europäischen Manier des Schreibens auf einem Tische und mit einer gewöhnlichen Feder.

Sitzen auf Stühlen oder Bänken mit herabhängenden, auf dem Boden ruhenden Füssen kennt der Marokkaner nicht. Das Hocken auf unter sich gekreuzten Beinen findet er viel natürlicher und bequemer, besonders bei seiner hierzu entsprechenden bequemen Kleidung. Kommt er in ein europäisches Haus, so macht er von der europäischen Manier des Sitzens Gebrauch. Viele Europäer jedoch finden die maurische Sitzweise ebenfalls natürlicher und bequemer, erlernen dieselbe bald und

machen von ihr so oft als möglich Gebrauch. Das fortwährende Ruhen des gesammten Körpergewichtes auf den Beinen trägt viel zur Kräftigung der Beinmusculatur bei, wesshalb auch die meisten Marokkaner gute Reiter sind.

Reiten, und zwar gut und sicher reiten, kann fast jeder Marokkaner, Weiber und Kinder nicht ausgenommen. Sie werden es von der ersten Kindheit an gewöhnt, da es im ganzen Lande kein Räderfahrzeug gibt und überall dort, wo in anderen Ländern ein Wagen angewendet wird, geritten werden muss. Der maurische Sattel hat vorn und rückwärts eine hohe, fast bis an die Brust reichende Lehne, so dass der Reiter wie zwischen zwei Wänden sitzt. Die Bügel sind breit und lang, dass die ganze Fusssohle aufruhen kann. Dieselben sind kurz angezogen, so dass das Bein im rechten Winkel an der Flanke des Rosses ruht. Die scharfe Kante derselben dient zugleich auch als Sporn. Frauen sitzen ebenfalls nach Männerart zu Pferde. Bei den Eseln sitzt der Reiter häufig ganz rückwärts auf den Hinterbeinen des Reitthieres; es soll dies dem Thiere viel angenehmer sein. Zu Kameel wird auf zweierlei Art geritten. Entweder mit Sattel, wobei der Reiter oft auch sesselartig auf demselben sitzt, die Beine nach vorwärts auf den Hals des Thieres gestützt, oder mittelst einer Art Korbsattel, aus einem oder zwei Körben bestehend, die an einer oder beiden Seiten des Thieres sattelartig befestigt sind. In diesen Korb stellt der Reiter die Füsse, während er auf dem Rücken des Thieres sitzt. Diese Art wird meist für Weiber, Kinder und schwächliche Leute angewendet, da das Reiten zu Kameel Anstrengung und Gewohnheit erfordert.

Im Hause ist das Familienoberhaupt Alles, die Uebrigen beinahe gar nichts und nur seinethalben da. Besonders ist dies beim Araber der Fall. Bei den Berbern ist die Frau nicht so niedrig gehalten, und bei den Juden ist das Familienleben überhaupt mehr entwickelt. Der

echte Moslem hingegen betrachtet Alles im Hause als sein ausschliessliches Eigenthum und nur von ihm geduldet. Auf den Platz des Hausherrn darf sich Niemand setzen. Das Essen wird ihm zuerst und allein servirt. Ist er fertig, so können die Anderen sich an dem von ihm zurückgelassenen sattessen. Wenn er spricht, muss Alles schweigen und ihm unbedingt gehorchen. Ohne seine Erlaubniss darf sich Niemand vom Hause entfernen.

Von Besuchen im Hause ist der Maure kein Freund. Wenn er Jemand im Hause aufsucht, so geschieht es immer eines besonderen Zweckes oder Geschäftes wegen. Wenn sich jedoch Bekannte irgendwo auf der Gasse treffen, so bleiben sie oft stundenlang bei einander, um Allerhand zu besprechen. Sie lehnen sich irgendwo an die Mauer oder setzen sich an der ersten besten Ecke auf den Boden hin, lassen sich auch vom nächsten Kaffeesieder einen Kaffee oder Thee bringen, den sie langsam und ungestört trinken und sich dabei besprechen.

Die Frauen hingegen, besonders bei den Wohlhabendern, deren Hausarbeit durch Dienerinnen verrichtet wird, besuchen einander häufig, um zusammen die Zeit zu verplaudern. Der weibliche Besuch lässt die Fussbekleidung vor der Thüre des Frauengemaches, was als Zeichen gilt, dass fremde Frauen anwesend seien und kein Mann des Hauses eintreten darf. Dieser Brauch wird zuweilen auch für ganz andere Zwecke ausgebeutet.

Das maurische Kaffeehaus ist wesentlich verschieden von dem, was man in Europa unter Kaffeehaus versteht, aber die Sache und der Zweck sind dieselben. Es ist meist ein nicht sehr geräumiges Local, ein Theil des Fussbodens ist mit Matten belegt, um darauf sich niederzuhocken, die Wände etwa ein Meter hoch ebenfalls mit Matten bekleidet zum Anlehnen. An einem stets in Gluth erhaltenen Herde steht der Wirth. Auf Verlangen wird der Kaffee oder Thee sofort vor den Augen des Gastes bereitet und servirt. Die Bereitung geschieht in einem [illegible]lkännchen mit langem Stiele, das der Betreffende

ins Feuer hält und dann siedend heiss dem Gaste in eine Tasse giesst. In stärker frequentirten Cafés hat der Eigenthümer auch einen oder mehrere Gehülfen, meist Knaben. Manche Gäste lassen sich auch den Kaffee oder Thee vor die Thür hinausbringen. Mancher Kaffeehausgast bleibt viele Stunden im Café sitzen; wer schlafen will, streckt sich auf der Matte hin und schläft. Wer rauchen will, raucht. Meist sitzen die Gäste des maurischen Café stumm nebeneinander. Findet sich jedoch Einer, der die Gesellschaft zu unterhalten vermag, so wird ihm die beste Aufmerksamkeit zu Theil. Gewöhnlich findet sich auch im Café ein oder das andere Musikinstrument, auf dem sich der Gast, wenn er dazu Lust und Geschick hat, die Zeit verkürzen kann.

Geraucht wird in Marokko entweder Tabak, meist in Cigaretten, oder Kîf. Letzteres ist ein gelbgrünes, getrocknetes und zerriebenes Blatt, das eine leicht betäubende Wirkung hervorbringt. Es wird in kleinen, fingerhutähnlichen Pfeifchen geraucht. Viele mischen den Kîf mit Tabak, was ersterem einen Theil der betäubenden Wirkung benimmt und letzterem mehr Aroma verleiht. Wasserpfeifen, wie im Orient, sind in Marokko nicht gebräuchlich. Das Rauchen gilt überhaupt als nicht sehr passend für einen echten Moslem, der etwas auf sich hält.

Das Tabakschnupfen ist ebenfalls häufig unter den Männern zu finden. Die Tabaksdose hat eine eigenthümliche, nicht ungefällige und unpraktische Form. Sie ist ei- oder birnförmig mit einer dünnen haarförmigen Oeffnung im Deckel, in welche ein an einem Kettchen befestigter nadelförmiger Zapfen hineingepasst ist. Der Schnupfer zieht den Zapfen heraus, schüttet so viel Tabak, als er wünscht, auf die äussere Handfläche, schnupft denselben vom Platze weg, stopft die Dose zu und steckt sie ein. Die Dose ist meist verziert und incrustirt, der Zapfen oft aus Edelmetall.

Vom Spazierengehen ist der Maure kein besonderer Freund, obwohl er ebensowenig ein Freund von

Thätigkeit und Beschäftigung ist. Er ist überhaupt kein Freund der Bewegung. Was er liebt, ist vielmehr eine Art Spazierenstehen oder Spazierenliegen, ein stundenlanges unbewegliches Dahinbrüten, dem südeuropäischen dolce far niente ähnlich, in das man sich in Marokko sehr rasch hineingewöhnt. Die Frauen hingegen sieht man öfters zu zweien und mehreren, selten einzeln, auf Spaziergängen begriffen, um sich vom fortwährenden Hausaufenthalte zu erholen. Besonders der Freitag, der Wochenfeiertag der Mohamedaner, ist der Ausgangstag der Frauen.

Das Baden spielt in Marokko keine so hervorragende Rolle wie im Orient. Zum Theil mag es vom milden, gleichmässigen Klima kommen, welches das Bedürfniss darnach nicht so dringend macht, zum Theil auch daher, dass es überall im Lande reichlich Gelegenheit zu See- und Flussbädern gibt. Indess gibt es vielfach Warmbäder (Chamám) in den Ortschaften. Dieselben sind ähnlich wie die überall bekannten orientalischen Dampfbäder, aber weniger umständlich und sorgfältig bedient als im Orient. Wohlhabendere haben auch eine Badeabtheilung im eigenen Hause. Im Allgemeinen machen die Frauen mehr Gebrauch von den Bädern als die Männer. Der gewöhnliche Badetag der Frauen ist der Samstag, der Tag nach dem Wochenfeiertage.

Krankheiten betrachtet der streng orthodoxe Mohamedaner als von Gott direkt gesandt, gegen die anzukämpfen sowohl Sünde als Thorheit ist. Da es aber bekanntlich in Religionssachen auf die Auslegung ankommt, so entschliesst sich hier und da ein Maure irgend ein Mittel gegen eine lästige Krankheit anzuwenden, nicht um die von Gott gesandte Krankheit zu bekämpfen, sondern um den Schmerz zu lindern. Weicht dadurch auch die Krankheit zurück, so ist das Allahs Sache. Indess sind die Mittel auch meist darnach, um den Absichten Allahs keine besondern Hindernisse zu bereiten. Oft sind es von berühmten Heiligen geschriebene oder

geweihte Amulette, die dem Kranken umgehängt oder auf die leidende Stelle gelegt werden. Sehr beliebt ist die Anwendung eines Trankes, der dadurch erzeugt wird, dass man einen passenden Koranvers auf ein Blatt Papier schreibt, das Geschriebene, bevor noch die Tinte trocknet, in einem Glase Wasser abwäscht und diese Koranlösung dann als Heiltrank gebraucht. Manche halten es für wirksamer, den Zettel mit dem Koranverse selbst zu zerkauen und zu verschlingen. Bei Manchen wird bei Erkrankungen ein schwarzer Hahn oder eine solche Henne, je nach dem Geschlechte des Kranken, an einen einsamen Ort hingetragen, dort geopfert und den bösen Geistern zum Frasse hingelegt, damit sie vom Kranken ablassen. Für Frauen in Geburtsnöthen durchziehen vier kleine Mädchen die Strasse singend und betend, ein Tüchlein an den vier Zipfeln haltend, worin sich ein Hühnerei befindet. Die Nachbarn treten an die Thüre und giessen ein Glas Wasser ins Tüchlein über das Ei. Bei jüdischen Wöchnerinnen werden im Zimmer Zettel mit Sprüchen gegen die bösen Geister aufgeklebt und Osterbrote und sonstige religiöse Embleme aufgehangen. Indess haben die Mauren auch manche wirkliche Arzneimittel, zum Theil recht wirksame aus ihnen bekannten Pflanzen. Bei Verwundungen werden Fettsubstanzen angewendet, auch Rinderkoth. Für Ruhr und ähnliche Magenkrankheiten gilt Oeltrinken als Heilmittel. Brennen mit heissem Eisen gilt als kräftiges Heilmittel für allerhand Leiden wie Rheuma und ähnliches. Zum Tabib, dem Arzte, das ist dem europäischen Arzte, da es ja keine maurischen gibt, haben diejenigen Mauren, die sich schon entschliessen, einen solchen zu consultiren, das höchste Zutrauen. Es ist aber für einen solchen eine missliche Sache, bei ernsten Krankheiten zu interveniren, da der Maure einen solchen Tabib für unfehlbar hält und ein Nichtgelingen der Cur ihm als direkte böse Absicht zuschreibt. Die vielen wissenschaftlichen Krankheitsnamen kennt natürlich der Maure nicht. Er benennt dieselben meist nach den

Körpertheilen, an denen er leidet. Sehr verbreitet und oft durch ganze Familien vererbt ist in Marokko die Syphilis, merd-el-kebir (die grosse Krankheit) geheissen. Sie thun meist gar nichts dagegen; das dortige milde, gleichmässige Klima und die Enthaltsamkeit von Spirituosen erleichtert das Ertragen derselben und lässt manche Fälle im Laufe der Zeit von selbst heilen. In den südlichen Gegenden wird auch häufig Aussatz (dscheráb) angetroffen. Die Aussätzigen werden gewöhnlich in ein eigenes Quartier ausserhalb der Stadt verwiesen, eine bereits im biblischen Alterthum bestandene Sitte. Irrsinn gilt nicht als Krankheit, sondern als besondere Gnade Gottes. Ein Irrsinniger gilt als geheiligte Person. Von den in allen mohamedanischen Ländern sich herumtreibenden zahlreichen Irrsinnigen, von denen manche vollkommen nackt in den Gassen herumlaufen, sind viele Simulanten.

Die Juden, mit Ausnahme der an der Küste lebenden, von denen die europäischen Aerzte überlaufen sind, stehen hinsichtlich der Krankheiten und deren Heilung auf gleicher Stufe mit den Mauren. Die Thora, wie bei den Andern der Koran, nebst Amuletten, Besprechungen, Sympathiemittel etc. bilden das Hauptarzneimittel gegen jedwede Krankheit, doch halten sie es wenigstens für keine Sünde, einen Arzt zu consultiren.

Unterhaltungen, Zerstreuungen liebt der Maure nicht besonders. Einerseits kennt er überhaupt die Langeweile nicht und ist ihm ein stundenlanges Alleinsein ohne irgendwelche Thätigkeit durchaus nicht langweilig, sondern vielmehr Erholung, Die ernste Stimmung im Allgemeinen, die fortwährend aufs Religiöse gerichtete Aufmerksamkeit, die festgewurzelte Ansicht, dass Alles hienieden nur vorübergehend und kaum beachtenswerth, das im künftigen Leben zu Erwartende jedoch die Hauptsache ist, tragen auch ihren Theil dazu bei, den Mauren nicht besonders vergnügungssüchtig zu machen. Indess fehlt es nicht an allerhand Unterhaltungen im Lande. Gewöhnlich werden

solche bei besonderen Gelegenheiten veranstaltet, an religiösen Festtagen, bei Verlobungen, Hochzeiten, Geburt eines Sohnes, Beschneidungen, zu Ehren distinguirter Persönlichkeiten etc.

Die gewöhnliche Hausunterhaltung beim Mauren besteht in Zusammenkunft von mehreren Geladenen im Hause des Festgebers und reichlicher Bewirthung derselben mit Essen und Trinken. Eine Musikkapelle von etwa 5—10 Mann spielt und singt ununterbrochen während der ganzen Zeit. Zuweilen lässt der Festgeber auch einzelne Sänger oder Tänzer vor seinen Gästen auftreten. Letztere sind meist Neger, die ihre eigenthümlichen Tänze haben. Weibliche Tänzerinnen sind in Marokko weniger verbreitet als in anderen mohamedanischen Ländern. Im Allgemeinen geht es bei dergleichen Hausunterhaltungen ziemlich still und ruhig zu. Bei wichtigeren Anlässen als einer blossen geselligen Zusammenkunft, feuern wohl auch die Geladenen von Zeit zu Zeit vor der Thür Freudenschüsse ab. Sind auch Frauen geladen, so werden dieselben abgesondert in der Frauenabtheilung des Hauses bewirthet und haben überhaupt ihre besondere Unterhaltung für sich. Verzieht sich die Unterhaltung bis zur Dunkelstunde, so schickt der Gastgeber den heimkehrenden Gästen seine Dienerschaft mit Laternen mit, was bei den engen und unregelmässigen Gassen zwischen den fensterlosen Häusern der marokkanischen Ortschaften, wo überhaupt keine öffentliche Beleuchtung besteht, durchaus keine überflüssige Höflichkeit ist.

Die Musik steht in Marokko auf sehr niederer Stufe und sind deren Klänge für den an geschulte Harmonie Gewöhnten jämmerliche Misstöne. Das Hauptinstrument der Marokkaner ist das Gumbri, ein Saiteninstrument einfachster Construktion mit zwei oder mehr Saiten, ähnlich einer Guitarre. Die Saiten werden gewöhnlich gleich der spanischen bandurria mit Hölzchen angeschlagen, auch mit einer Art Bogen violinartig ge-

strichen. Nebst dem Gumbri gibt es das Erbab, ein zweiseitiges, violinartiges Instrument, das mit einem halbkreisförmigen Bogen gestrichen wird. Dann noch die Rheita, ein klarinettenartiges, schrille Töne hervorbringendes Blasinstrument, den Tarár, eine tamburinartige Handpauke und die Derbuya, eine Art Trommel, die vom Träger auf beiden Fellen zugleich, mit einem Schlägel in der Rechten und einem in der Linken geschlagen wird. Diese Instrumente bilden gewöhnlich das maurische Orchester. Doch finden sich bei einzelnen Musikanten hier und da auch bessere Instrumente von mehr moderner Fabrikation.

Die Melodie der Musik besteht gewöhnlich aus einer endlosen, sich immer gleich bleibenden, ununterbrochen auf und absteigenden Cadenz von etwa einem Dutzend Töne im Ganzen zusammen. Jedes Instrument spielt dabei für sich darauf los, ohne sich um den Nachbar oder überhaupt um Takt oder Harmonie zu kümmern. Bei Hausunterhaltungen wird zu den meisten Musikstücken auch gesungen.

Die Gesänge sind im Allgemeinen ebenso eintönig, wie die Instrumentenmusik. Bei einzelnen Gesängen ist jedoch schon eine gewisse Melodie herauszufinden. Der Hauptwerth der Gesänge besteht indess immer im Texte des Liedes. Manche Sänger haben eine sehr angenehm melodisch klingende Stimme, es wird aber Alles in der bekannten, im ganzen Orient beliebten näselnden Manier vorgetragen. Manche Strophenlieder haben zum Schluss jeder Strophe eine Art Refrain von einigen nichtssagenden [illegible] durch mehrfache [illegible] ... na na na [illegible]

Die Tänze, welche meist von Negern ausgeführt werden, [illegible] Art [illegible] mit einem Vortänzer [illegible] gebildeten Kreises [illegible] regelloses Herumspringen [illegible] von Frauen

ausgeführt, kommen nur privatim in engerer Gesellschaft vor. Die reich geschmückte, unverschleierte, zuweilen halbnackte Tänzerin befindet sich auf einem Teppich. Sie beginnt den Tanz mit einigen langsamen Schritten nach rechts und links, nach vorn und rückwärts, wobei sie ein Tuch oder einen Schleier in den Händen über dem Haupte schwingt. Allmälig werden die Schritte kürzer, die Bewegungen des Körpers hingegen rascher, bis zuletzt die Füsse unbeweglich auf einem Punkte stehen, der Körper aber allerhand leidenschaftliche Bewegungen ausführt, die ganz dem dortigen Geschmacke entsprechen.

Zu den in Marokko beliebten und häufig anzutreffenden Unterhaltungen gehören auch noch die Volkssänger, die Geschichtenerzähler und die Schlangenbändiger. Sie produciren sich meist auf den öffentlichen Plätzen. Der betreffende Künstler stellt sich an einem passenden Orte auf öffentlichem Platze hin und breitet irgend ein Tuch oder Kleidungsstück zum Empfang der ihm zuzuwerfenden Gaben auf dem Boden neben sich aus. Alsbald bildet sich um ihn herum ein Kreis von Zuhörern und Zuschauern und die Vorstellung beginnt.

Der Volkssänger bietet dasselbe, was die bereits besprochenen Musiker im Hause bieten, nur dass derselbe es öffentlich thut und dabei meist allein ist, höchstens mit noch einem Begleiter auf irgend einem Instrumente.

Beim Geschichtenerzähler ist der Inhalt des Erzählten gewöhnlich im Genre des Tausend und eine Nacht. Zuweilen, in bewegteren Zeiten, wird auch ein zeitgemässeres Thema besprochen, je nach Umständen und Persönlichkeit des Erzählers. Manche haben während des Erzählens irgend ein Musikinstrument in der Hand, ein Gumbri, ein Tarar oder auch nur irgend ein tongebendes Geschirr, auf welchem sie in regelmässigen Pausen, am Schlusse jeden Satzabschnittes, mit einem Schlag- oder Griffakkord einfallen. Die Rede nimmt dadurch einen gewissen rhythmischen Klang an. Zuweilen mögen es

auch poetische Stanzen sein, die durch diese Begleitung an recitatorischem Werthe gewinnen. Am Schlusse der Erzählung wird gewöhnlich vom Erzähler ein Gebet angestimmt, welches die ganze Versammlung mitbetet. Der Erzähler rafft die während und zum Schluss der Erzählung ihm zugeflogenen Kupfermünzen zusammen und die Sitzung ist geschlossen.

Die Schlangenbändiger sind bereits vielfach von andern Ländern her beschrieben worden, und sind auch in Marokko nicht viel anders. Vor Beginn der Production recitirt der Bändiger ein Gebet, hierauf greift er in den Korb oder Sack, in dem die Schlangen sich befinden und die Produktion beginnt. Dem noch nicht daran Gewöhnten fällt die Furchtlosigkeit und Gleichgültigkeit auf, mit der die Zuschauer, Erwachsene und Kinder, in der Nähe des Bändigers sitzen, während die gefährlichen Schlangen an dessen Leibe und im Kreise um ihn herum in nächster Nähe der Zuschauer frei herumkriechen.

Bei grössern Unterhaltungen, besonders wenn sie mit öffentlichen Aufzügen verbunden sind, liebt der Marokkaner so viel als möglich recht lauten und starken Lärm, wilde Schreie und Gewehrgeknatter. Frauen, wenn sie dabei betheiligt sind, stossen von Zeit zu Zeit einen lauten, langgedehnten, geheulartigen Ruf aus: Ju, ju, ju . . . . . juuu!

Den Hauptbestandtheil jedes grösseren allgemeinen Festes bildet gewöhnlich die Fantasia. Es ist dies ein unbestimmter Ausdruck, augenscheinlich nicht semitischen, sondern wie unsere gleichlautende Begriffsbezeichnung hellenischen Ursprungs, für allerlei Belustigungen auf grösserem Raume, gymnastische Uebungen, Waffenspiele, Schlangenkünste, Volkssänger, Tänze etc. dem entsprechend, was man in Europa unter Volksfest versteht. Den Haupttheil der Fantasia bilden aber in Marokko stets die Scheingefechte zu Pferde, Lab-al-barúd, Spiel des Pulvers, genannt. Oft wird unter Fantasia eben nur ein Lab-al-barúd gemeint.

Das Lab-al-barúd, wenn es auf beschränktem Raume ausgeführt wird, besteht darin, dass von einem Haufen Reiter je eine Gruppe von etwa 10 bis 12 auf ein gegebenes Zeichen sich ablöst, ihre Pferde in Lauf setzt, dieselben zu immer schärferem Laufe antreibt und ihre langen Gewehre schwingend, in einer Linie gegen einen markirten Feind vorstürmt. In gestrecktester Carrière hart am markirten Feind angelangt, strecken sie ihre Gewehre vor, geben eine Salve ab, reissen in demselben Moment das Pferd herum und reiten zurück. Eine zweite Gruppe folgt hierauf ihrem Beispiele, dann eine dritte u. s. w. bis die erste Gruppe, die unterdess geladen hat, oder von in der Nähe haltenden Fussgängern sich die Gewehre laden liess, wieder an die Reihe kommt. Das Losstürmen gegen den Feind ist meist von lauten Allahrufen der Stürmer begleitet, zuweilen auch vom Ju ju ju! der zuschauenden Weiber. Besonders geschickte und kräftige Theilnehmer des Pulverspiels legen das lange und schwere Gewehr bloss mit dem rechten Arm an und schiessen pistolenmässig los.

Weit schöner und imposanter ist das Lab-al-barúd, wenn es auf grossem, freiem Platze, im Felde, bei wenig Zuschauern stattfinden kann. Es nimmt dann mehr die Gestalt eines wirklichen Reitergefechtes an. Die gesammte sich betheiligende Reiterschaar, nicht bloss einzelne Gruppen, fahren aufs gegebene Zeichen los, entweder in zwei Abtheilungen gegeneinander oder alle auseinander, ohne bestimmte Richtung. Das weite Feld ist dann im Nu von dahinfliegenden Reitern bedeckt. Die wallenden, in bunten Farben schillernden Gewänder im Fluge flatternd, die blinkenden, langen Gewehre über den Häuptern geschwungen, wilde Schreie ausstossend, so rasen sie dahin durch- und umeinander, ohne einen Augenblick das Pferd anzuhalten, aber mit ausserordentlicher Kraft und Geschicklichkeit jeden Zusammenstoss vermeidend, bis endlich Einer nach dem Andern seinen Schuss abgegeben hat und sich aus dem Gewühle zurückzieht.

Die Pferde werden bei diesen Pulverspielen nicht im mindesten geschont. Keuchend und schweisstriefend kehren dieselben aus dem Pulverspiele zurück, blutiger Schaum trieft aus dem wundgeriebenen Maule, an den von den scharfen Bügelkanten wundgeritzten Flanken fliessen Blutstropfen herunter. Auch der Sattel sitzt nicht immer genau so wie vor dem Rennen. Doch erholt sich das nicht verwöhnte Berberross bald wieder und bei der nächsten Fantasia geht das Gleiche wieder an.

Theilnehmer beim Lab-al-barúd kann Jedermann sein, der sich dazu geeignet findet. Jedoch sind es gewöhnlich Militärspersonen.

Die in Marokko geführten Waffen sind von der primitivsten Art, wie sie im vorigen Jahrhundert allgemein gebräuchlich waren. Nur hier und da befindet sich ein Maure im Besitze einer modernen Waffe. Auch hat man bereits begonnen, bei der sogenannten Armee des Sultans moderne Waffen einzuführen.

Die allgemein gebräuchlichen Waffen sind das Gewehr (baruda), der Säbel (sîf) und der Dolch (gumia). Pistolen kommen wenig vor, eher schon hier und da moderne Revolver.

Die Gewehre sind sämmtlich Zündsteinflinten mit gegen 2 Meter langem Rohre und kleinem, leicht fasslichem Kolben. Der Hahn enthält einen gewöhnlichen Zünd- oder Feuerstein, welcher beim Niederfallen gegen eine rauhe Eisenplatte stösst. Die davon entstehenden Funken fallen auf die unterhalb befindliche rinnenförmige Pulverpfanne mit verschiebbarem Deckel und der Schuss geht los. Dass ein solches Gewehr oft versagen muss, ist selbstverständlich. Das sichere Zielen ist dabei ebenfalls erschwert, auch tragen die maurischen Gewehre nicht sehr weit. Aber immerhin gibt es viele gute Schützen unter den Mauren. Das Gewehr wird frei in der Hand getragen, ohne irgend welches Tragband. Manche verzieren sich die Gewehre durch Anbringen von Ringen

am Laufe, Lederfransen am Schafte, Incrustirung etc. Ebenso die Pulver- und Kugelbehälter, welche gewöhnlich mit viel Metall- und Lederzierrathen geschmückt sind.

Die Säbel sind von ordinärem Stahl, leicht gekrümmt, in einfacher, unverzierter Scheide, mit einfachem Horngriffe und schmalem Stichblatte und Bügel, letzterer auf etwa Fingerbreite nicht ganz am Griffe schliessend. Die bekannten stark gekrümmten orientalischen Säbel kommen in Marokko nicht vor. Der Säbel wird an einer dicken Schnur über die Schulter en bandoulière getragen. Gewöhnlich tragen selben nur Militärs, oft aber auch gewöhnliche Bürger, wenn sie es für nothwendig befinden.

Die Dolche haben in der Klinge ähnliche Form wie die Säbel, der Griff jedoch und die Scheide sind anders, letztere meist von Metall und oft reich verziert und ciselirt. Der Dolch wird ebenfalls gleich dem Säbel an einer dicken Schnur über der Schulter getragen.

Einzelne Mauren sind in Handhabung der Waffen sehr geübt und geschickt. Bei den Schiessübungen, die gewöhnlich auf einem freien Platze vor der Stadt abgehalten werden, produciren sich die Schützen in allerhand Stellungen und Lagen, stehend, sitzend, auf dem Bauche oder auf dem Rücken liegend, nach vorn und rückwärts von demselben Standpunkte aus schiessend u. dgl. Als Scheiben werden gewöhnlich Steine benutzt, auf die ein dunkler Punkt hingemalt wird. Zuweilen auch auf Stäbe aufgespiesste Früchte. Bei Phantasias und ähnlichen Anlässen zeigen manche von ihnen ausser dem Schiessen auch sonstige Kunststücke mit Waffen. Sie wirbeln das lange, schwere Gewehr mit der Hand über dem Kopfe herum, schleudern dasselbe in die Höhe und fangen es geschickt in der Luft wieder auf, sie schleudern die Dolche viele Meter hoch in die Luft hinauf und fangen dieselben am Griffe wieder auf, und Aehnliches.

Sehr beliebt ist bei den Mauren auch das Stockfechten. Allenthalben auf freiem Platze sieht man Stockfechter von einem Kreise Zuschauer umgeben. Die Geg-

ner begrüssen einander beim Antreten in bereits erwähnter Weise mit dem Handkuss, kreisen dann einige Male in Angriffsposition hintereinander her bis Einer stehen bleibt und sich auslegt. Die Hiebe werden so graciös als möglich und recht langsam geführt, so dass der Gegner stets Zeit zur correkten Parade hat. Auf den Zuschauer macht eine Stockfechtübung mehr den Eindruck einer Unterhaltung als einer Uebung.

Das Pulver wird im Lande selbst erzeugt. Es ist an Qualität nicht so gut wie das mit moderner vervollkommneter Technik erzeugte, erfüllt aber schliesslich seinen Zweck.

Die Jagd wird in Marokko von den Mauren wenig gepflegt. Hauptsächlich darum, weil sie das mittelst Schuss getödtete Wild nach streng mohamedanischem Ritus nicht essen dürfen. Manche Mauren, namentlich die Berbern, sind darin nicht so streng religiös. Manche von den Letztern erlauben sich sogar die zahlreich im Lande vorhandenen Wildschweine nicht als wirkliche Schweine zu betrachten und fürs Essen zu jagen. Andere helfen sich dadurch, dass sie dem angeschossenen Wild, ehe es verendet, den Hals durchschneiden und dabei den beim rituell mohamedanischen Schlachten vorgeschriebenen Spruch Bismillah (Im Namen Gottes) sagen. In der Nähe der Hafenstädte bringen die Landsleute vielfach geschossenes Wildpret zu Markte zum Verkauf für die Christen, denn auch die Juden dürfen nach strengem Ritus nichts Ungeschlachtetes geniessen. Passion für die Jagd, wie bei den Europäern, ist bei den Mauren wenig zu finden, höchstens für grössere Raubthiere, Panther, Löwen etc. Diese Letzteren werden jedoch weniger mit dem unsichern, nicht weittragenden und schwerfällig zu ladenden Gewehr gejagt, als mittelst Silo. Es ist dies eine Grube, welche mit Reisig, Blätter und ähnlichem zugedeckt wird. In der Nähe wird ein Schaf oder Böcklein an einen Pflock angebunden, während sich die Schützen in der Nähe, aber in Sicherheit postiren. Das

Geschrei des angebundenen Thieres lockt das Raubthier herbei, dasselbe stürzt vermöge seines Gewichtes durch die leichte Decke in die Grube und nun haben die Jäger leichtes Spiel mit demselben.

Die Fremden in Marokko hingegen sind meist eifrige Jäger und finden im halbwilden Lande vollauf wildreiches Revier. Das Wildschwein wird von den Europäern zu Pferde und mit der Lanze gejagt. Andere grössere Raubthiere ausser dem Schakal kommen in der Nähe der von Fremden bewohnten Ortschaften nicht vor. Löwen sind überhaupt im Lande sehr selten. Nur Panther und Hyänen finden sich noch in ziemlicher Anzahl im Lande.

Die Juden sind für Unterhaltungen mehr eingenommen als die Mauren. Sie suchen eben für Momente das Drückende der Lage zu vergessen und sich von den erduldeten Leiden zu erholen. Das gesellige Leben ist überhaupt bei den Juden mehr entwickelt als bei den Mauren. Jedoch geschieht alles im engern Kreise, wenig öffentlich und lärmend. Besonders an Sabbath- und Feiertagen ist es allgemein unter den Juden Sitte in befreundeten Häusern zusammenzukommen; daselbst wird man bewirthet, die Männer unterhalten sich durch Gespräche und Erzählungen, die Frauen durch Gesang und Tanz nebst dem selbstverständlichen Plaudern. Die spanischen Juden nehmen bei ihren geselligen Unterhaltungen bereits mehr europäische Manieren an.

Die Fremden sind für Unterhaltung nur auf sich selbst angewiesen. Oeffentliche Unterhaltungslokale in moderner Weise gibt es in Marokko nicht. Wer von den Fremden nicht sich selbst genügt, oder im Verein mit einigen Bekannten sich die Zeit zu vertreiben weiss, trachtet in einem der Häuser Zutritt zu erhalten, welche in jeder Fremdencolonie den Vereinigungspunkt der Gesellschaft des Ortes bilden. Der Charakter der Unterhaltungen in den geselligen Cirkeln der Fremden ist selbstverständlich mannigfach, je nach Theilnehmern und Umständen. Im Allgemeinen trachten die Fremden bei ihrer

geselligen Unterhaltung die von der Heimat mitgebrachten Gewohnheiten und Formen mit den Manieren des Landes in Einklang zu bringen und ein angenehmes Ensemble zu gewinnen. In manchen Ortschaften gibt es mehr als ein Gesellschaftscentrum, gewöhnlich mit ungleichen nicht immer einander freundschaftlichen Tendenzen. Letztere haben meist politischen Hintergrund, da fast immer Diejenigen, welche den Ton in der Gesellschaft angeben, zugleich officielle Persönlichkeiten sind. Dieses politisch-sociale Geselligkeitssystem ist besonders in Tanger stark ausgebildet. Die dortige Fremdencolonie, die stärkste im Lande, besteht fast zur Hälfte aus Funktionären sämmtlicher dort vertretener Staaten oder deren Angehörigen. Und so ist dem gesammten dortigen geselligen Verkehr der Fremden untereinander ein gewisser politischer Stempel aufgedrückt.

Trauer bei besonderen Anlässen wie Todesfälle u. dgl. ist bei den Mauren wenig zu merken. Der Maure ist sowohl zufolge seiner Religion, als auch seines angewöhnten Charakters halber gegen Tod und Sterben sehr gleichgültig. Indess haben sie gewisse, besondere Bestimmungen für Trauerfälle. So z. B. darf eine Wittwe gewordene Frau sich vier Monate lang nicht schminken u. a. dgl.

Schärfer und demonstrativer offenbart sich die Trauer bei den Juden, wo überhaupt das Familienleben ganz anders als beim Mauren entwickelt ist. Nebst den rituellen, allgemein jüdischen Trauerbräuchen erscheinen dort gewöhnlich bei Todesfällen eigens hierzu bestimmte Klageweiber.

Die Klagen bestehen aus einzelnen Absätzen, abwechselnd von einzelnen Klageweibern vorgetragen. Dazwischen fällt der ganze Chor mit lauten Jammerrufen, Haareraufen und Schlägen gegen das Gesicht ein. Den Inhalt der Klagen bildet gewöhnlich das Lob der verstorbenen Person. Dann beginnt Eine ungefähr in folgender Weise: Warum hast du uns verlassen? Warum

hast du deine Lieben verlassen? Deinen Vater, deine Mutter, deinen Bruder, deinen Sohn u. s. w., je nach dem betreffenden Falle. Haben wir dich nicht Alle geliebt? Haben wir dir denn etwas zu Leide gethan? u. s. w. u. s. w. Darauf erwidert eine Andere ungefähr: Klaget nicht, er ist schon im Himmel, er wird nicht mehr auf Erden leiden, dort hat ihn sein Vater, Bruder, Mutter u. s. w. erwartet; sie werden jetzt zusammen die Andern erwarten und ihnen gute Plätze vorbereiten, dann werden Alle zusammen selig sein u. s. w. u. s. w. Zwischen den einzelnen Absätzen wiederholte Klageschreie, Schluchzen und Schläge ins Gesicht, von den Klageweibern gelinde und formell, von den Leidtragenden ernst und heftig und oft blutige Spuren hinterlassend. Der Gebrauch der Klageweiber ist übrigens eine uralte Sitte bei den Juden, die schon in der Bibel erwähnt wird.

Die Stellung der Frauen ist, wie bereits erwähnt in Marokko eine niedrige und verachtete in der Gesellschaft. Dem Araber ist sie sowohl der religiösen als auch der stammesüblichen Anschauung nach ein blosses Ding, das gar nicht zur Gesellschaft mitzählt. Bei den Berbern, namentlich bei den Kabylen, ist sie weniger gering geschätzt und wegwerfend behandelt. Bei den Juden, wo nicht die Religion es ist, die den verschiedenen Geschlechtern verschiedene Stufen in der menschlichen Gesellschaft zuweist und wo das Familienleben überhaupt mehr entwickelt ist als beim Mauren, gehören die Frauen ebenfalls zur Gesellschaft. Aber die Landessitte und das Beispiel der Mauren sind nicht ohne Einfluss auf die Stellung und Behandlung der Frauen bei den Juden im Allgemeinen geblieben.

In den Harems der Reichern, die aus zahlreichen Mitgliedern bestehen, befindet sich gewöhnlich eine ältere Frau, Harifa genannt, welche eine Art Dirigentin des Harems ist und die jüngern Mitglieder desselben in Allem fürs Haremleben Nothwendige unterrichtet.

Eine bei den Mauren allgemein geltende Ansicht, die

auf den Koran sich stützt, ist, dass eine Schwangerschaft bis sieben Jahre dauern kann. Die Mutter kann das Kind in ihrem Leibe „schlafen lassen" bis sie es für angemessen hält, es zu „erwecken". Dass dieser Glaube so manchen Frauen unter allerhand Umständen zu Gute kommt, ist leicht zu begreifen.

Die Säugezeit der Kinder soll, dem Koran gemäss zwei Jahre dauern.

Bei einigen Berberstämmen herrscht die Sitte, dass alljährlich nach vollbrachter Ernte an gewissen Marktplätzen eine Art Heirathsmesse abgehalten wird. Die zu vergebenden Mädchen und Wittwen finden sich daselbst ein, aufs bestmöglichste herausgeschmückt, mit unverschleiertem Gesichte, jede ein Stück selbstgewebter Leinwand wie zum Verkaufe vor sich. Die männlichen Heirathskandidaten treffen zuerst mit den Augen ihre Auswahl. Jeder nähert sich dann Derjenigen, die ihm gefallen hat und frägt um den Preis der Leinwand. Die Befragte sieht sich den Frager ein wenig prüfend an und aus dem gebotenen Preise erkennt der Candidat alsbald, ob auch er Wohlgefallen gefunden hat und seine Werbung günstig angesehen werde oder nicht. Im ersteren Falle ist der gebotene Preis ein äusserst niederer, im letzteren ein unverhältnissmässig hoher. Hat man sich gegenseitig gefallen und den Preis vereinbart, so wird dann unter den Familienangehörigen das Uebrige vereinbart und der Leinwandkäufer holt mit derselben auch die Verkäuferin heim.

Eine maurische Hochzeit nimmt fünf Tage in Anspruch, von denen jeder seinen besonderen Namen hat. Sie heissen: Chamám, Chodschbá, Ibochi, Chuari und Ambaria. Am ersten Tage, dem Chamám, wird die Braut, ganz in Weiss gekleidet, ins Warmbad (Chamám) geführt. Bei der Rückkunft vom Bade wird sie ins Bett gelegt, woselbst sie bis zum folgenden Tage liegen zu bleiben hat. Am zweiten Tage, dem Chodschbá, wird die Braut von einer zu diesem Zwecke eigens bestimmten,

„Negafa" genannten Frauensperson, gewöhnlich einer Negerin, aus dem Bette gehoben und in ein anderes Bett gelegt. Es werden ihr nun die Nägel an Händen und Füssen mit Hennah gelbroth gefärbt. Während dieser Operation wird von weiblichen Musikanten allerlei gespielt und gesungen, zu gleicher Zeit jedoch von den anwesenden Freundinnen und Gespielinnen der Braut eine Menge Thränen vergossen, von denen es Jedem freisteht zu rathen, ob sie dem Scheiden der Freundin, oder dem eigenen Ledigbleiben gelten. Am dritten Tage, dem Ibochi, wird sämmtlichen Freundinnen und sonstigen weiblichen Bekannten und Verwandten der Braut ein solennes Gastmahl gegeben, wobei gespielt, gesungen, getanzt und sonstige Unterhaltung gepflogen wird. Am vierten Tage, dem Chuari, wird eine grosse Tasse im Zimmer der Braut aufgestellt, an deren Seite Musikantinnen postirt sind. Alle Freundinnen und Bekannte erscheinen nun und legen bei Musikbegleitung irgend eine Gabe, Geld oder Werthgegenstand, hinein. Am Abende dieses Tages wird auch der Bräutigam von seinen Freunden mit Musik, Gesang, Freudenschüssen und Fackelbeleuchtung durch die Hauptstrassen des Ortes geführt. Der nächstfolgende Tag, der Ambaria, ist der wichtigste und eigentliche Hochzeitstag. Zuerst wird der Bräutigam von allen seinen Freunden, Verwandten und Bekannten, unter Musikbegleitung und unzähligen Freudenschüssen durch die Strassen des Ortes ins Freie hinausgeführt. Hierauf erhält derselbe von sämmtlichen Freunden und Verwandten Geschenke, meist in baarem Gelde bestehend. Der Rest des Tages wird in heiterer Gesellschaft verbracht. Sobald es Abend geworden ist, setzt sich der ganze Zug in Bewegung, um die Braut abzuholen, welche bereits, ganz in Weiss gekleidet, ihres Gemahls harrt. Voran geht ein Haufen Freunde des Bräutigams, die unausgesetzt Flinten- und Pistolenschüsse abgeben. Hierauf folgen Fackelträger. Hinter diesen kommt auf prächtig aufgezäumtem Rosse der Bräutigam, umgeben von seinen

nächsten Verwandten und Freunden. An der rechten Seite des Bräutigams, auf einem schön verzierten und aufgezäumten Maulthiere befindet sich die „Ambaria". Dieses ist ein in jeder Dschamia vorhandener, grosser, reich verzierter Käfig, von allen Seiten mit Vorhängen verhüllt und zur Aufnahme der Braut bestimmt. Einstweilen, auf dem Hinwege, befindet sich ein Knabe darin, da die Ambaria weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege leer sein darf, damit sich nicht etwa ein böser Geist hineinsetze. Den Zug beschliessen die Musikanten nebst übrigem Gefolge. Vor dem Hause der Braut angelangt, wird die Ambaria abgehoben und vor die Eingangsthüre des Hauses gestellt. Der darin sitzende Knabe verlässt dieselbe und die bereits erwähnte „Negafa" bringt in ihren Armen die Braut und setzt sie in die Ambaria hinein. An die Seite der Braut werden nun noch verschiedene Nahrungsmittel, Brot, Trauben, Nüsse, Feigen, Datteln nebst einer Silbermünze gelegt, als segenbringende Embleme für die neue Hauswirthschaft. Die Ambaria wird hierauf wieder aufs Maulthier befestigt, nochmals mit allerhand Tüchern, Schnüren u. dgl. verziert und der Zug setzt sich nach dem Hause des Bräutigams in Bewegung. Vor der Dschamia wird zu einem kurzen Ceremoniell angehalten. Am Hause des Bräutigams angelangt, steigt dieser vom Pferde und stellt sich an der Eingangsthüre auf. Die Negafa bringt die Braut zur Thüre hin. Der Bräutigam erhebt den rechten Arm, und gebeugten Hauptes, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, schreitet die Braut unter dem Arme ihres Herrn und Gemahls in ihre neue Behausung ein. Die Negafa richtet das Essen für das neue Paar her, schliesst die Thüre hinter sich und das ganze Gefolge entfernt sich. Des anderen Morgens tritt der junge Ehemann, sobald er aufgestanden, vor die Thüre seines Hauses hinaus und feuert mehrere Schüsse ab. Seine Freunde kommen nun in Begleitung von Musik heran, ihn nochmals zu beglückwünschen. Die junge Ehefrau legt hierauf ihren Brautanzug ab und zieht ge-

wöhnliche Frauenkleidung an. Hiermit haben die Hochzeitsfeierlichkeiten ihr Ende erreicht und das gewöhnliche Leben beginnt.

Eine jüdische Hochzeit dauert ebenfalls einige Tage und ist nicht minder geräuschvoll. An den Abenden vor dem Hochzeitsfeste finden sich bereits Gäste im Hause der Braut ein, welche festlich bewirthet werden, die Braut sitzt während des ganzen Abends im schönsten Gemache des Hauses auf einem erhöhten Sitze an der Wand, einer Art Thronsessel, Tálamo genannt, in kostbare Gewänder gekleidet, ein Diadem auf dem Haupte, aber unbeweglich, rechts und links von ihr je eine Verwandte oder Freundin. Den Aermeren wird der Brautschmuck von Reicheren ausgeliehen. Die Gäste defiliren vor der Braut und bringen ihre Glückwünsche dar. Dieselben lauten gewöhnlich: „Siman tob" (ein gutes Zeichen)! oder auch das bei den europäischen Juden gebräuchliche „Masal tob" (zu gutem Glück)! nebst sonstigen Wünschen und Segenssprüchen. Die Weiber stimmen von Zeit zu Zeit das gewöhnliche yu, yu, yu! an. Währenddem werden in den übrigen Räumen des Hauses Erfrischungen gereicht, Musik gemacht und sonstige Unterhaltungen vorgenommen. Den Abend vor dem Hochzeitstage begeben sich die Freunde und Verwandten der Brautleute mit einer Sänfte, begleitet von Musik und Fackeln ans Haus der Braut. Daselbst angelangt beginnen sie zu singen: „Wir sind es, die die Braut zu holen kommen; wenn Ihr sie uns nicht herausgebt, so holen wir sie selbst." Die Braut begibt sich dann, begleitet von all ihren Verwandten zur Sänfte, in welcher sie unter Gesang und Musik mit Fackelbegleitung ins Haus des Bräutigams getragen wird. In manchen Gegenden wird bei dieser Gelegenheit über dem Haupte der Braut ein Ei zerschlagen. Im Hause des Bräutigams verbleibt die Braut nun diese Nacht und schläft zwischen zwei Verwandten oder Freundinnen. Des andern Tages, gewöhnlich zur Abendzeit, findet die Trauung nach mo-

saischem Ritus durch einen Chachám (Rabbiner) statt. Unmittelbar nach der Trauung wird die Braut von der Chupah (Baldachin) nach dem Talamo hingetragen, worauf wieder die Gäste defiliren und beglückwünschen. Dann wird die Braut unter Begleitung der Freundinnen mit Gesang vom Talamo weg aufs Brautbett hingetragen und ein Vorhang davor gezogen. Hierauf findet die Mahlzeit statt. Dann wird der Bräutigam zur Braut geführt, während die Gäste weiter im Hause bei der Unterhaltung verbleiben. Das Brautpaar erhält von den meisten Verwandten und Bekannten mehr oder minder ansehnliche Geschenke in Sachen oder auch in Münzen. Für das beim Hochzeitsfeste beschäftigte Dienstpersonal, Musikanten etc. wird ebenfalls unter den Gästen eine Sammlung veranstaltet.

Die Juden des Innern verheirathen ihre Kinder sehr jung, die Verlobungen werden oft schon im zarten Kindesalter unter den Eltern abgeschlossen. Die Juden der Küste sind hierin schon etwas moderner.

Zu den mehr gesellschaftlichen als religiösen Festlichkeiten gehören in Marokko auch die Beschneidungen. Bei den Mohamedanern ist kein bestimmtes Alter dafür vorgeschrieben, doch darf es nicht später als im dreizehnten Lebensjahre geschehen, weil Ismael, der Stammvater der Araber, in diesem Alter die Beschneidung erlitt. Gewöhnlich geschieht es jedoch im Laufe der ersten Kinderjahre. Bei den Juden geschieht es bekanntlich am achten Lebenstage. Bei den Mohamedanern wird gewöhnlich ein bestimmter Feiertag im Jahre dazu ausgewählt und eine grössere Anzahl Knaben gemeinschaftlich der Operation unterworfen. Der junge Beschneidungscandidat wird in reich verzierte Gewänder gekleidet auf ein schön aufgezäumtes Reitthier gesetzt und in Begleitung der Familie und deren Freunden unter Musikklängen, Flintenschüssen etc. in die Dschamia geführt, wo die Beschneidung durch einen kundigen Mollah vor sich geht. Darauf gibt es im Hause Festmahl und Unterhaltung. Bei den Juden

ist das Fest ähnlich wie in den übrigen Ländern, nur in einzelnen Details etwas verschieden. So versammeln sich die Festgäste bereits am Abend zuvor im Hause des Festgebers, welcher an der Thüre sitzt und sich frisiren lässt, während sämmtliche geladene Gäste an ihm vorübergehen und ihm: Siman tob! zurufen, worauf sie festlich bewirthet werden. Am nächsten Tage, nach stattgehabter Funktion, wiederholt sich dann das Festmahl.

Wie in allen Ländern, so gibt es auch in Marokko zahlreiche Vertreterinnen der Demi monde. Den Mohamedanerinnen ist das Betreiben dieses Gewerbes sehr erschwert. Der Maure hat im Allgemeinen wenig Sinn und Neigung für näheren Umgang mit Frauen, zu denen er legitimerweise keinen Zutritt hat. Jeder nur einigermassen Begüterte kann sich deren in unbeschränktem Masse ohne besondere Schwierigkeit käuflich verschaffen und ebenso leicht sich deren wieder entledigen. Zudem hat der Maure für das in andern Ländern dem Umgange mit fremden Frauenzimmern anhaftende Romantisch-interessante keinen Sinn und Verständniss. Die dem öffentlichen Leben sich ergebenden Maurinnen sind daher nur auf die ärmeren Klassen angewiesen. Anderseits ist denselben jede geringste Annäherung an Nichtmohamedaner aufs strengste verboten und wagen dieselben bei Uebertretung dieses Verbotes das Leben oder nicht viel weniger. In den rein maurischen Ortschaften ist daher die Anzahl der maurischen Hetären gering. Eine Art Mittelklasse zwischen diesen und den andern bürgerlichen Frauen bilden die zahlreichen, unversorgten Hadschlas, die vermöge ihrer unabhängigeren Stellung sich freier bewegen können. Das bei der nichtmohamedanischen Frau in Betracht kommende sittliche Moment fällt bei der Mohamedanerin, welchem Stande sie auch angehören mag, weg, da sie ja, ihrer eigenen Sitte und Religion zufolge, kaum als menschliches Geschöpf betrachtet wird. In den Küstenstädten gibt es indess trotz aller Gefahr nicht wenige maurische Hetären, die es besonders auf die Frem-

den absehen und mit Hülfe von geschickten Gelegenheitsmacherinnen, Alchaweita genannt, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen wissen. Wird eine solche unerlaubte Zusammenkunft einer Maurin mit einem Nichtmohamedaner entdeckt, so ergeht es der armen Maurin äusserst schlecht; oft büsst sie ganz einfach ihr Leben ein, sie verschwindet und wird nicht mehr gesehen. Der grösste Theil der Demi monde in Marokko besteht demzufolge aus Jüdinnen unterer Klasse. In den grösseren Hafenstädten liefert auch das christliche Europa seinen Antheil dazu. Da, wie bereits erwähnt, die ärztliche Kunst in Marokko fast gänzlich unvertreten ist, so sind unter diesem, wie übrigens auch unter anderen Theilen der Bevölkerung von Marokko sehr häufig ansteckende syphilitische Krankheiten verbreitet, die meist sich selbst überlassen werden, zuweilen auch im milden Klima bei mässiger Lebensweise von selbst theilweise heilen. Die Alchaweitas sind fast stets Jüdinnen oder Christinnen. Nebst dem Oberwähnten gehören auch noch mehrfache in diese Kategorie einschlagende Geschäfte zu den Funktionen einer solchen. Indess benehmen sich sämmtliche zu dieser Klasse gehörigen Personen in Marokko, öffentlich wenigstens, weit decenter, als es bei ihresgleichen in manchen civilisirten Ländern der Fall ist.

Es gibt ferner in Marokko auch Vertreter jenes unnatürlichen Lasters, das unter dem Namen Sodomie oder Päderastie bekannt ist. Es sind theils Knaben, theils erwachsene Männer, die sich dazu hergeben.

Die Fremden in Marokko behalten natürlich im Ganzen und Grossen ihre eigenen nationalen Sitten und Gebräuche bei oder unterordnen sich, je nach dem Orte, wo sie sich befinden, denjenigen der daselbst dominirenden civilisirten Nation. Doch bleiben die Landessitten nicht ganz ohne Einfluss auf die Fremden, und so mancher marokkanische Brauch wird von den Fremden entweder ganz angenommen, oder mit dem analogen eigenen zu einem harmonischen oder auch unharmonischen Ge-

mische verquickt. Ebenso und noch weit mehr bleiben die Sitten und Gebräuche der ebenso gefürchteten als geachteten Fremden nicht ohne Einfluss auf das Leben und Treiben des marokkanischen Volkes.

So hat sich in letzterer Zeit sogar bereits eine Freimaurerloge in Marokko etablirt, bei der zwar die Mehrzahl der Mitglieder Fremde sind, aber auch einige eingeborene Juden und Mauren sich befinden. Der Name der Loge ist Maghreb-el-Aksa (der ferne Westen). — Auch die unzertrennliche Begleiterin der modernen Civilisation, die Presse, hat bereits in den letzten Jahren ihren Einzug ins Land bewerkstelligt.

Hauptsächlich sind es in Marokko die spanischen Juden, die der europäischen Civilisation Bahn brechen. Aber auch bei der grossen Masse des marokkanischen Gesammtvolkes wird der Einfluss ausländischer Lebensweise äusserst langsam zwar, aber immer deutlicher merkbar.

Religion.

Die mohamedanische Religion, der Islam, ist allgemein bekannt. Sie ist im Ganzen und Grossen ein Gemische von Judenthum und Christenthum, in den Einzelheiten dem Charakter der Araber, unter denen sie entstanden ist, angepasst. Moses (Musa) und Jesus (Isa) werden als Propheten anerkannt, aber Mohamed als höherer und endgültiger. Der in arabischer Sprache verfasste Al-koran enthält die gesammte Religion. Der Koran ist, dem mohamedanischen Glauben zufolge, direkt von Gott (Allah) durch einen Engel dem Propheten Mohamed zugesandt worden, welcher ihn dann den Menschen übergab. Der Glaubenssatz, auf den der ganze Islam basirt ist, lautet: La illah illa Allah, Mohamed rassul Allah (Kein Gott ausser Allah, Mohamed Gesandter Gottes).

Die Hauptgebote, die der Islam seinen Bekennern vorschreibt, sind: Gebet (Saláa); Fasten (Zom); Almosenspenden (Sadakat); Wallfahrt nach Mekka (Hadsch) mindestens einmal im Leben, und Glaubenskampf (Dschechád). Mit letzterem ist der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode nebst Lohn und Strafe im Jenseits eng verbunden.

Fünfmal täglich hat der fromme Moslem vor Allah zu beten. Zuvor hat er sich Hände und Füsse zu waschen. Die Zeit des Gebetes wird jedesmal durch Ausrufen des Mueddin (Gebetausrufer) von einem Balcon des Dschamiagebäudes herab angekündigt. Diese Ankündigung besteht in einigen gesangsweise vorgetragenen Koranversen. In Marokko wird dabei auch an der Spitze des Dschamiathurmes eine Flagge aufgezogen, an gewöhnlichen Tagen eine weisse, an Festtagen eine blaue. Das Morgengebet heisst Al-Sabách, das Abendgebet Al-Maghreb, das Nachtgebet Al-Ascha; dann gibt es noch ein Gebet am Vormittag und eins vor Anbruch des Tages. Am Freitag (jom-al-dschemáa), dem Wochenfesttage der Mohamedaner, wird um die Mittagszeit ein längerer Gottesdienst, Chotbah genannt, in der Dschamia abgehalten, während dessen die die Stadtthore geschlossen bleiben. Beim Gebete sind mehrfache Verbeugungen vorgeschrieben. Einige Male muss die Stirne die Erde berühren. Das Gebet muss nach der Richtung der Kiblah, das ist in der Richtung nach der Kaaba in Mekka, dem Hauptheiligthume des Islam, verrichtet werden. Die Dschamia ist im Innern ganz einfach eingerichtet. Die Wände sind entweder ganz glatt und weiss oder mit Arabesken verziert. Bilder irgend eines lebenden Wesens darf der Mohamedaner nirgends anbringen. Der Betende kniet entweder auf dem Pflaster oder auf Teppichen nieder. In jeder Dschamia befindet sich eine erhöhte Tribüne, Mimber genannt, für den Leiter des Gottesdienstes, den Imam. Kleinere Bethäuser heissen Mesdschid.

Auf das Fasten legt die mohamedanische Religion besonderes Gewicht. Bekanntlich hat dieselbe einen ganzen

Monat dem Fasten gewidmet, den Monat Ramadan. Das Fasten währt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Während der Nacht entschädigt sich der Fastende und stärkt sich für den nächsten Tag. Am Schluss des Ramadan, am ersten Tage des Monats Schual, findet dann das Hauptfest der Mohamedaner Aid-al-kebir (grosses Fest), auch Bairam genannt, statt, wobei Thiere als Opfer (kurban) geschlachtet werden, zum Andenken des von Abraham zum Opfer dargebrachten Sohnes. Abraham als Vater Ismaels, den die Araber für ihren Stammvater halten, geniesst im Koran eines ganz besonderen Ansehens. Ein anderes grosses Fest des Islam ist das Mewlud-el-Nebi (Geburt des Propheten), das Geburtsfest Mohameds.

Die Wallfahrt nach Mekka gilt ebenfalls als Hauptgebot eines jeden Mohamedaners. Die Zeit dafür ist nicht bestimmt vorgeschrieben, doch muss sie mindestens einmal im Leben stattfinden. In Mekka befindet sich die Haupt-Dschamia, Beit-ul-Allah (Haus Gottes) genannt. In dieser befindet sich das Allerheiligste des Islam, die Kaaba. Es ist dies ein viereckiges, etwa 10 Meter hohes und breites Gebäude, angeblich von Abraham gegründet. In demselben eingefasst befindet sich ein schwarzer Stein, Aadjar-al-assuad genannt, der vom Himmel gefallen, ursprünglich schneeweiss war, durch die Sünden der Menschen aber schwarz geworden ist. Die Kaaba ist mit einem kostbaren Teppich bedeckt, von einem breiten Bande mit eingestickten Koranversen umfasst. In der Nähe der Stadt Mekka befindet sich der Berg Ararat mit dem heiligen Brunnen Zemzem. Nicht weit von Mekka ist der Ort Medinat-al-Nebi (Stadt des Propheten), gewöhnlich Medina genannt, woselbst das Grab Mohameds sich befindet. Alle diese heiligen Stätten müssen vom Pilger unter allerhand Ceremonien und Gebeten besucht werden. Wer eine solche Wallfahrt bereits gemacht hat, führt seitdem das ganze Leben hindurch den Ehrentitel Hadschi (Pilger) vor seinem Namen.

Almosen wird reichlich gegeben, da es eines der am meisten anbefohlenen Hauptgebote des Islam ist. Im engen Zusammenhange mit diesem Gebote ist auch die bekannte Gastfreundschaft des Moslem, namentlich des Arabers. Der Gastfreund (diaf) ist, oder soll wenigstens, wer er auch immer sei, jedem Rechtgläubigen unverletzlich sein. Indess ist das Ganze doch mehr formell und nicht dem eigentlichen Zwecke entsprechend, sondern mehr eine Art Anlehen an Allah, dessen Rückzahlung mit Zinsen man erwartet. Massstab der Gabe ist nicht die Dürftigkeit des Empfängers, sondern dessen Frömmigkeit.

Ebenso streng und noch weit ernster nimmt es der Moslem mit dem heiligen Krieg, dem Dschechâd. Dem im Dschechâd Gefallenen sind alle Sünden vergeben und er geht direkt ins Himmelreich ein. Darin liegt der Hauptgrund der Furchtlosigkeit und Tapferkeit sämmtlicher Islambekenner.

Der Islam nimmt im Jenseits sieben Himmel als Wohnsitz der Seligen und sieben Höllen als Wohnsitz der Verdammten an. Auf dem Wege ins Jenseits haben die Gestorbenen eine haarscharfe Brücke, die über den Höllenabgrund gespannt ist, zu passiren. Die Frommen kommen ohne Unfall hinüber, die Schlechten stürzen in den Abgrund hinab.

Der Islam nimmt auch die Existenz eines Teufels, Schaitan geheissen, nebst verschiedenen untergeordneten Geistern, Dschin genannt, an.

Der Islam erwartet das Erscheinen eines Machdi, der die gesammte Menschheit zum Islam bekehren soll. In Marokko nennt man denselben auch Mul-saâ (Herr der Stunde).

Eigentliche Priester hat der Islam nicht. Dafür aber eine grosse Anzahl religiöser Brüderschaften und durch besondere Frömmigkeit geheiligte Persönlichkeiten. Bekanntlich gelten auch die Irrsinnigen bei den Mohamedanern als geheiligte Personen. Man sieht dieselben

vielfach in Fetzen gehüllt, halb nackt, zuweilen auch vollkommen nackt, in den Strassen weilen, ohne dass es Jemand wagen könnte, ihnen in irgend welcher Weise nahe zu treten. Viele dieser Irrsinnigen verstellen sich nur so, um das bequeme Leben eines Heiligen führen zu können. Sämmtliche Nachkommen des Propheten Mohamed, deren es viele Tausende gibt, gelten für besonders heilig und unantastbar. Dieselben führen den Titel Scherif (Mehrzahl: Schürfa) und haben das ausschliessliche Recht, einen grünen Turban zu tragen.

Die gesammten Handlungen eines Moslem werden in fünf Klassen eingetheilt:

Halal sind die guten, gebotenen Werke;
Charam sind böse, verbotene Thaten;
Makruh sind Thaten, die zwar keine Sünde, aber unpassend sind;
Mustahab sind Thaten, die zwar nicht direkt geboten, aber wünschenswerth sind;
Mubah sind indifferente Handlungen.

Nebstdem gibt es in der mohamedanischen Religion noch eine Unzahl Verordnungen und Vorschriften für Alles im Leben vorkommende, da beim echten Moslem Alles ohne Ausnahme dem religiösen Principe entsprechend zu geschehen hat.

Die Bekenner des Islam zerfallen in drei Hauptsekten: Sunniten, Schiiten und Wachabiten. Erstere heissen so von der Sunna (Tradition), nach welcher sie den Koran befolgen. Sie sind die zahlreichsten. Die Schiiten sind die Schiat-Ali (Partei des Ali), des Schwiegersohnes Mohameds, welcher nach dem Tode des Propheten eine besondere Sekte bildete und dafür von den Gegnern getödtet wurde. Diese haben ihren Hauptsitz in Persien und Mittelasien. Die Wachabiten wurden im vorigen Jahrhundert von Mohamed-ben-abd-ul-Wachabi gestiftet. Sie sind eine Art Puritaner des Koran, welchen sie nach der ursprünglichen Fassung Mohameds halten, ohne spätere Erklärungen und Traditionen zu beachten. Sie

sind einfach und streng in Sitten und dürfen unter Anderm nicht rauchen. Ihr Hauptsitz ist Mittelarabien. Unter den Hauptsekten gibt es wieder viele Nebensekten.

Wenn auch die mohamedanische Religion im Allgemeinen in allen Ländern die gleiche ist, so hat doch jedes Land in den Einzelheiten vielfache besondere Eigenthümlichkeiten. Namentlich ist dies in Marokko der Fall.

Wie bereits erwähnt, sind es in Marokko vorzüglich die Araber, die den religiösen Fanatismus wachhalten. Die Berbern, die meist die mit dem Koran eng zusammenhängende arabische Sprache wenig oder gar nicht verstehen, sind auch vielfach in der Ausübung der religiösen Vorschriften oberflächlicher und gelten bei den streng orthodoxen Arabern für halbe Ketzer. Die Bewohner der Sahara, namentlich die Tuareg, sollen von der mohamedanischen Religion kaum mehr als die Worte Allah und Mohamed kennen und niemals beten. In manchen Gegenden bereiten sich die Berberstämme aus Weintrauben eine Art gegohrenes, berauschendes Getränke, das einfach nichts anderes ist, als der vom Koran so verpönte Wein. Ferner geniessen die Berbern vielfach geschossenes Wildpret, während nach streng mohamedanischer Vorschrift jedes zum Genusse bestimmte Thier rituell geschlachtet werden muss. In manchen Gegenden geniessen die Berberstämme sogar das Wildschweinfleisch, welches sie nicht als eigentliches, vom Koran so streng verbotenes Schwein betrachten.

Die Wallfahrt nach Mekka ist in Marokko nicht so allgemein, wie in andern mohamedanischen Ländern. Der Grund davon ist wohl hauptsächlich die grosse Entfernung Marokkos von Arabien und die Schwierigkeiten der Communication, sowie die allgemeine Armuth der Marokkaner, die eine so weite Reise nicht so leicht ermöglicht. Dafür ist ein Hadschi in Marokko desto angesehener.

Besonders zahlreich und angesehen sind in Marokko die Scherifs. Dieselben leben, wenn sie nicht eigenes

Vermögen besitzen, meist blos von ihrer Heiligkeit. Der fromme Maure fühlt sich glücklich und geehrt, wenn der heilige Mann ihn der Annahme eines Geschenkes würdigt. Der Scherif darf sich gegen den gewöhnlichen Gläubigen allerhand Ausdrücke erlauben, die demselben nicht zu erwidern gestattet sind. Bei einer Menge Gelegenheiten im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben geniesst der Scherif Vorrang und Vorzug vor den Andern. Selbst bei Bestrafung von Verbrechen muss der Scherif nach einem andern Massstabe gerichtet werden, überhaupt ist so manches, was beim gewöhnlichen Moslem Verbrechen ist, beim Scherif gar kein Verbrechen. Das Oberhaupt der Scherifs in Marokko ist der jedesmalige Scherif von Uad-Zan. Die Scherifs von Uad-Zan stammen in gerader Linie vom Scherif Mulay Edris, der einer der Begründer des Islams in Marokko, Gründer der Stadt Fez (807), selbst direkter Nachkomme des Propheten war und als Hauptheiliger im Lande verehrt wird. Der Scherif von Uad-Zan ist zugleich einer der reichsten Männer im ganzen Lande. Nie versiegen seine Einnahmequellen, denn sie stützen sich auf die Religion. Wo immer der heilige Mann sich hinbegibt, werden ihm Gaben entgegengebracht. Auch der Aermste trägt dazu sein Scherflein dar. Wo er sich zeigt, strömt das Volk zusammen, um ihm zu huldigen und seinen Segen zu erhaschen. Seinen Hauptsitz hat derselbe in Uad-Zan, einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Alkazar, daher seine Benennung. Die Ortschaft samt allem Grund und Boden der Umgebung ist Eigenthum des Scherifs. Keine Staatsbehörde, kein Mechasni (Polizeisoldat) wird im Orte geduldet. Aber auch in vielen andern Städten des Landes besitzt er Häuser und Grundstücke, namentlich in Tanger. Der Scherif von Uad-Zan übt einen grössern Einfluss im Lande aus als selbst der Sultan und dieser Einfluss erstreckt sich nicht nur auf alle jene Gebiete Marokkos, wo der Sultan wenig oder gar keine Autorität mehr besitzt, sondern auch weit ins Gebiet des französischen Algeriens hinein. Die

Würde des Scherifs von Uad-Zan ist in der Familie erblich.

Die zahlreichen verschiedenen religiösen Verbindungen besitzen meist eigene Stiftshäuser oder Klöster, Zaouia genannt. Dieselben bilden zugleich Gotteshaus, Schule und Pilgerherberge. Das Oberhaupt der Verbindung ist meist ein besonders frommer, im Geruche der Heiligkeit stehender Mann und hat in der Zaouia selbst seinen Wohnsitz.

Eine der merkwürdigsten dieser religiösen Körperschaften sind die Issaoui, die ihren Hauptsitz zu Mequinez in Marokko haben, aber weit über die Grenzen des Landes hinaus Mitglieder und Anhänger besitzen. Der Name der Sekte stammt vom Gründer, einem Heiligen Namens Issa oder Aissa, der vor ein Paar Hundert Jahren zu Mequinez lebte. Er verlangte einst von seinen Jüngern, dass sie ihr Leben freiwillig zu Ehren Gottes opfern sollten. Nur einige Wenige entschlossen sich dazu. Er führte dieselben einzeln nacheinander in eine Kammer, worauf alsbald nach dem Eintritt eines Jeden derselben Blut unter der Thüre hinausfloss. Als der letzte der Todesmuthigen in der Kammer verschwunden war und von den übrigen Jüngern keiner mehr sein Leben opfern wollte, öffnete Aissa die Thüre der Kammer und man sah sämmtliche geopfert geglaubte Jünger lebend dastehen. Das herausgeflossene Blut war nur Hammelblut gewesen, der Heilige wollte seine Jünger nur auf die Probe stellen. Aus diesen wenigen erprobten Jüngern bildete Aissa nun die Sekte der Issaoui und verlieh ihnen die Gabe Wunder zu wirken und gegen alle Gifte und sonstige schädliche Substanzen gefeit zu sein. Seitdem ist der Orden zu vielen Tausenden herangewachsen. Die Issaoui bilden in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme von den andern mohamedanischen religiösen Sekten. Sie haben seit dem Tode des Stifters kein bestimmtes Oberhaupt und auch keine bestimmten Ordensregeln, sondern bilden eine regellose, wildfanatische Horde, die von ihrem

ganzen Wesen weiter nichts wissen, als dass sie allerhand theils groteske, theils scheussliche Ceremonien mitzumachen haben und die Gabe Wunder zu wirken besitzen. Bei Aufnahme eines Neophiten in den Issaoui-Orden wird demselben vom Obern, der ihn aufnimmt, dreimal in den Mund gespien. Ihr Kultus besteht aus Gebete recitiren unter Heulen, Springen, Verrenkungen der Gliedmassen, Verschlingen von allerhand Dingen etc. Ihr Hauptfest ist am Mewlud-el-Nebi. Da ziehen sie mit flatternden Fahnen in Procession über die Strasse von einer Dschamia zur andern, ihren Kultus auf offener Strasse unter schrecklichen Lärm und Getümmel ausübend. In Gruppen oder Reihen sich aneinander haltend, die Mienen scheusslich verzerrt, die Augen stier und blutunterlaufen, sämmtliche Glieder des Körpers verrenkend, wilde, unartikulirte Laute ausstossend, bald in wilden Sprüngen, bald auf dem Boden kriechend oder sich wälzend, so bewegt sich der Zug die Strasse entlang. Einzelne verbeissen sich voll Raserei in Holz-, Knochen-, Glas- oder Metallstücke, andere in Stücke rohen, blutigen Fleisches. Manche beissen in wilder Verzückung sich selbst oder den Nachbar in den Körper oder ins Gewand hinein. Viele sind von selbstbeigebrachten Wunden blutüberströmt. Hier und da sinkt Einer um, wird aber alsbald von Andern wieder emporgerissen und im tollen Reigen weitergeschleppt. Die meisten tragen weisse, langwallende Gewänder, Viele aber auch ihre gewöhnliche Tracht. So wälzt sich die ganze Masse bis zur Dschamia hin, woselbst die Orgie so lange fortdauert, bis Alle, Einer nach dem Andern, erschöpft und regungslos hinsinken und liegen bleiben. Es ist ein scheussliches, aber imposantes, wildprächtiges Schauspiel, so eine Issaoui-Procession. Der wilde Charakter der ganzen Sekte thut sich auch im gewöhnlichen Leben bei deren Mitgliedern kund. Bei Tumulten, Kämpfen, Revolutionen etc. sind Mitglieder der Issaoui stets dort zu finden, wo es am wildesten zugeht.

Das Religionswesen überhaupt steht in Marokko auf einer sehr niedern Stufe. Die Mauren unterscheiden sich darin wesentlich von anderen bekannten mohamedanischen Nationen. Sie gleichen weder den bereits stark mit europäischem Wesen amalgamirten Türken, noch den zwar glaubenseifrigen aber gebildeten Persern, noch auch den zwar fanatischen, aber feinfühlenden und intelligenten eigentlichen Arabern. Die Mauren bringen ihren religiösen Fanatismus mit afrikanischer Wildheit zum Ausdrucke und Alles bei ihnen trägt das Gepräge der erdrückenden, geisttödtenden, religiösen Tyrannei.

Bei den Juden ist die Religion im Ganzen und Grossen dieselbe wie in den meisten übrigen Ländern der Erde, die mosaisch-talmudische, wie sie zur Zeit des zweiten Tempels begründet wurde. Dem Ritus nach gehören die marokkanischen Juden zum sogenannten sephardischen (von Sephard, hebräischer Name für Spanien), d. i. spanisch-orientalischen Ritus. Wie bei anderen Religionen jedoch so übt auch bei der jüdischen das Land und die Verhältnisse verschiedenen Einfluss auf die Einzelheiten. In manchen Dingen, die anderwärts streng beachtet werden, nimmt man es in Marokko nicht so genau, während wieder gewisse Ceremonien und religiöse Bräuche dort streng gehalten werden, die anderwärts zu den minder beachteten gehören. Im Allgemeinen sind die marokkanischen Juden in den Details der religiösen Ceremonien minder minutiös und scrupulös als die strenggläubigen Juden anderer Länder. Religiöser Fanatismus und Zelotismus sind unter den marokkanischen Juden wenig zu finden. Die Gebete, sowie die Sabbathe, Feier- und Fasttage werden vorschriftsmässig gehalten, jedoch mit weniger Nebenceremonien als in orthodoxen Kreisen gewisser anderer Länder. In den Nahrungsvorschriften halten sie sich im Allgemeinen an die gleichen Gebote wie die Orthodoxen anderer Länder, jedoch ebenfalls nicht allzu ängstlich in den kleinen Details. Auch hinsichtlich der Kleidung sind die marokkanischen Juden

anderer Ansicht als die Juden Osteuropas. Sie haben wohl ihre eigene Tracht, betrachten dieselbe jedoch nicht als ein vom religiösen Standpunkte aus gebotenes Abzeichen.

Die theologische Gelehrsamkeit, die einst unter den Juden Marokkos einen hohen Grad von Berühmtheit erreicht hatte, ist, wie die hebräische Literatur und die Wissenschaften überhaupt im Laufe der Zeiten und unter den gedrückten Umständen fast gänzlich verkommen. Nur noch äusserst wenige Juden in Marokko befassen sich mit hebräischen Studien und unter diesen bringt es nur hier und da Einer zu etwas mehr als mittelmässigem Ruf. Darin stehen sie den Juden anderer Länder bedeutend nach. Hauptsächlich trägt dazu, nebst der allgemeinen gedrückten Lage, der Mangel an Büchern bei, da im Lande überhaupt keine Druckereien in irgend welcher Sprache existiren und der Zufluss von Büchern aus andern Ländern ein spärlicher und beschwerlicher ist. Aus demselben Grunde wird bei den marokkanischen Juden das Religiös-Ceremonielle weit sinnlicher aufgefasst, als bei den Orthodoxen anderer Länder, welch Letztere zwar vielfach religiös-fanatischer sind, aber doch vermöge der leichtern Zugänglichkeit aufklärender Bücher in eigener Sprache, einer idealeren Auffassung des Religiösen nicht entbehren. Zudem haben die marokkanischen Juden die Religions-Auffassung der herrschenden Klasse des Landes als Muster vor sich. Doch gilt das bereits erwähnte Streben der marokkanischen Juden nach Aufklärung und Fortschritt auch von religiösen Dingen.

Hinsichtlich der christlichen Religion in Marokko ist nichts besonderes zu bemerken.

Die beiden Hauptconfessionen, die katholische und die protestantische, sind so ziemlich gleichmässig daselbst vertreten. Das religiöse Moment ist jedoch bei den Christen in Marokko nur wenig hervortretend und bebemerkbar. Die nach Marokko Hinübergekommenen sind meist Leute, die aller möglichen Zwecke halber,

nur nicht ihres Seelenheils wegen nach Marokko gekommen sind.

In den grösseren europäischen Colonien besitzen die Christen eigene Kirchen oder Kapellen. So die Katholiken in Tanger und Tetuan, die Protestanten in Tanger und Mogador. Ebenso besitzen die Christen an mehreren Orten eigene Friedhöfe. Bei den mehr vereinzelt lebenden Christen im Lande spielt die Religion nur eine unbedeutende Rolle.

Es ist indess nicht ganz richtig, wenn man von religiöser Beschränkung der Christen oder, wenn man will, auch der Juden in Marokko spricht. Die Christen dürfen nicht überall in Marokko sich aufhalten und die Juden sind furchtbar unterdrückt. Aber wo eben Christen oder Juden sich aufhalten, geniessen sie hinsichtlich ihrer Religion vollkommene Freiheit. Der Mohamedaner hasst und verabscheut alles Nichtmohamedanische, aber um die Einzelheiten kümmert er sich nicht.

Gewerbe und Handel.

Die Gewerbethätigkeit in Marokko ist nicht so unbedeutend, wie man es von einem so verkommenen Lande voraussetzen sollte. Natürlich ist die Gewerbethätigkeit den Bedürfnissen des Landes entsprechend. Einiges der einheimischen Industrie wird auch ausgeführt, jedoch fast nur nach Innerafrika oder als Curiositäten für Liebhaber.

Ausser den gewöhnlichen, überall anzutreffenden Handwerken, findet sich in Marokko die Erzeugung von:

Webereien aus Leinen, Wolle und Seide in verschiedenen Qualitäten zum Gebrauch der Landesbewohner. Dieselben sind meist ungefärbt, die Wollwebereien weiss, dunkel oder melirt, je nach der Wolle. Die ehemals berühmten rothen Wollmützen aus Fez werden jetzt mehr

aus dem Auslande eingeführt, als deren im Lande erzeugt werden. Seidenstoffe werden meist von Frauen getragen. Die Seidenschärpen von Fez sind sehr geschätzt und werden vielfach ausgeführt.

Ferner Teppiche in verschiedenen bunten Mustern; die von Rabat sind besonders gesucht.

Das in Marokko erzeugte Leder war von jeher berühmt unter dem Namen Maroquinleder, namentlich das von der Stadt Saffi stammende Saffianleder. Die moderne Technik kann bereits Gleiches und Besseres erzeugen, aber die Lederindustrie ist noch immer sehr stark betrieben und ausgiebig in Marokko. Das Leder wird in drei Farben hergestellt: gelb, roth und braun. Ersteres wird für Beschuhung der Männer verwendet, das rothe für die Beschuhung der Frauen und das braune für allerhand sonstige Lederwaaren. Das beste Leder wird in Fez erzeugt.

Stark betrieben und oft recht kunstvoll gearbeitet werden auch die verschiedenen Stickereien auf Geweben und Lederwaaren, namentlich Gold- und Silberstickereien. Von Letzteren wird vieles ausgeführt.

Ein fernerer in grossen Quantitäten erzeugter Artikel sind Thonwaaren, wozu der Boden des Landes vortreffliches Material liefert. Dieselben werden bunt bemalt und mit einer Lasur versehen. Kleinere Gefässe und Nippsachen von allerhand phantastischen Formen werden vielfach ausgeführt. Einen besonderen Zweig dieser Industrie bildet die Erzeugung der Fliesen, Sulédsch genannt. Dieselben dienen zur Pflasterung der Häuser, sowie auch zur Bedeckung und Verzierung der Mauern bei Prunkgemächern, Brunnen, Dschamien etc.

Die Metallindustrie wird ebenfalls stark im Lande betrieben, jedoch alles in primitiver Weise und mit Handinstrumenten. Die Arbeiten in edlen Metallen zeichnen sich weder durch besondere Feinheit, noch durch besondern Geschmack aus. Silber ist verhältnissmässig weit mehr als Gold im Lande verbreitet. Gefässe und

Essgeschirre von Kupfer oder Messing sind allgemein im Gebrauche. Dieselben sind meist von getriebener Arbeit und mit einfachen aber oft recht hübschen und geschmackvoll symmetrischen, getriebenen oder gravirten Verzierungen versehen.

Die Holzindustrie ist ebenfalls reichlich vertreten. Es werden allerhand Kasten und Kistchen, kleine Tischchen, Etagèren und sonstige Nippgegenstände erzeugt. Dieselben sind oft mit allerhand geschnitzten Zierrathen versehen, fast stets bunt bemalt und lackirt und oft auch recht hübsch incrustirt. Stühle und Betten gebraucht und erzeugt der Marokkaner nicht. Die Teppiche dienen statt derselben.

Die Waffenfabrikation wird, wie selbstverständlich in einem Lande, wo Jedermann Waffen trägt, stark betrieben. Das Eisen der Hieb- und Schusswaffen ist meist schlechter Qualität. Den feinen Damascenerstahl ihrer asiatischen Glaubensgenossen wissen die Marokkaner nicht nachzuahmen. Es wird weniger auf die Güte der Waffe, als auf die Form und die äussere Verzierung gesehen. Die Schafte und Läufe der Gewehre und die Scheiden der Dolche sind vielfach mit hübschen und kunstvollen Incrustirungen und Ziselirungen versehen. Das dazu nöthige Schiesspulver wird ebenfalls im Lande erzeugt und sogar vielfach nach Innerafrika ausgeführt. Es ist schlechter Qualität, erfüllt aber schliesslich seinen Zweck.

An einigen Orten des Landes wurden Versuche mit Einführung der Zuckererzeugung mittelst Dampf angestellt, und zwar mit recht gutem Erfolg. Auch sonst beginnt die Dampfindustrie im Lande Propaganda zu machen.

Trotz des geringen Culturstandes der Marokkaner jedoch, sind denselben bereits eine Menge Erzeugnisse der modernen Cultur zum Bedürfniss geworden und die Einfuhr derselben nebst der Ausfuhr der im Lande erzeugten Naturprodukte bildet die gar nicht unbeträcht-

liche und in steter Zunahme begriffene Handelsverbindung Marokkos mit den dort vertretenen Ländern. Das Hauptinteresse der meisten in Marokko vertretenen Länder ist eben ein commercielles. Nur bei den unmittelbaren Nachbarn, Spanien, England (Gibraltar) und Frankreich (Algerien) mag das politische vorwiegend sein.

Einfuhrartikel nach Marokko aus den civilisirten Ländern sind: Leinwand, Tuch, Roheisen und Eisenwaaren, Balken und Bretter, Glaswaaren, Spirituosen, Kurzwaaren ordinärer Gattung, Papier, Kerzen, Zucker, Kaffee und Thee, Zündhölzchen und mehrfache andere Gegenstände, deren Zahl uud Menge in fortwährendem Wachsthum begriffen ist.

Ausfuhrartikel aus Marokko sind: Getreide, Schafwolle, Rindvieh, Geflügel, Eier, gegerbte und ungegerbte Häute und Wildfelle, Elfenbein und Straussfedern aus Innerafrika, Arganöl, Wachs, Arzneipflanzen, eine Art Seifenerde, Ghazul genannt, ferner die bereits erwähnten Handarbeiten als Curiositäten.

Die Ausfuhr von Getreide und Rindvieh ist nur zu gewissen Zeiten gestattet. Bei Missernten muss Getreide ins Land eingeführt werden. Die Pferdeausfuhr ist gänzlich verboten.

Die Ein- und Ausfuhrzölle sind mässig und nicht complicirt und beeinträchtigen wenig den Handelsverkehr. Durchschnittlich werden zehn Prozent des Werthes als Abgabe bezahlt. Geschätzt wird die Waare auf dem Zollamte selbst vom betreffenden Beamtenpersonale, ohne viele Umständlichkeiten.

Der Transport im Innern des Landes geschieht theils zu Kameel, theils zu Maulthier, theils auch, bei geringeren Lasten, auf Eselsrücken. Pferde werden meist nur zum Reiten verwendet. Wagen gibt es in Marokko nicht.

Der Postdienst im Lande ist noch sehr primitiv und unsicher. Es ist eine einfache Botenverbindung ohne besondere Ordnung oder Garantie. Die Postboten (Erkas) stehen unter einem Postmeister, Amin-Erkassa genannt.

Die Verbindungen zwischen den Ortschaften der Küste und mit dem Auslande werden durch mehrere ausländische Dampferlinien regelmässig unterhalten.

Marokko hat wohl einen eigenen Münzfuss, der für den Verkehr im Innern Geltung hat. Im Verkehr mit Europäern jedoch und in den Hafenstädten überhaupt wird ausschliesslich nach europäischem Münzfusse gerechnet, den Kleinverkehr ausgenommen. Am meisten wird nach spanischen Duros gerechnet, indess wird auch viel nach französischem und englischem Münzfusse gehandelt. Fünffrankstücke heissen in der dortigen Umgangssprache Napoleons.

Die marokkanischen Münzen sind:

Bontki (Gold)	etwa	5	Franks Werth,
Metchál (Silber)	„	2	„ „
Derhám (Silber)	„	1/4	„ „
Musúna (Kupfer)	„	5	Centimes „
Flus (Kupfer)	„	1	„ „

Die Münzen sind unförmlich und uneben, mit einigen einfachen, plumpen Schriftzeichen. Die grossen und plumpen Flus- und Doppel-Flus-Stücke sind überall massenhaft vorhanden. Kauft man eine Kleinigkeit und reicht eine grössere Münze hin, so erhält man meist als Rest einen Haufen Kupfermünzen, den man kaum in den Taschen unterbringen kann.

Gewichte und Masse werden im Verkehr der Fremden untereinander oder der Fremden mit den Einheimischen fast ausschliesslich nach ausländischer Norm bemessen, spanisch, englisch oder französisch. Die Masse und Gewichte der Einheimischen sind fast in jedem Distrikte anders in der Grösse und oft auch in der Benennung. Als Gewicht ist das Retal eine Einheit von etwa 1 1/2 Kilogramm. Als kleinere Gewichtseinheit gilt der Silber-Metchál. Als Hohlmass ist ein Sá ungefähr einem grossen Scheffel entsprechend. Als Längenmass wird der Ikalá, die Armeslänge, vom Ellbogen bis zu den Fingerspitzen, als Einheit genommen.

Der Kleinhandel geht grösstentheils in den Bazars vor sich. Gewöhnlich befinden sich die Verkäufer der gleichen Artikel nebeneinander, so dass oft ganze Strassen in den Bazars sowohl, als auch in den Ortschaften überhaupt von ein und demselben Artikel besetzt sind.

Ein überall anzutreffender und sehr populärer Geschäftsmann ist der Delál, eine Art Hausirer und Licitator und überhaupt Detail-Geschäftsagent. Mit allerhand alten und neuen Gegenständen beladen, durchwandert er die Ortschaft nach allen Richtungen, gewöhnlich irgend eines seiner Verkaufsobjekte in der Hand vor sich haltend und laut den Preis desselben ausrufend. Nicht selten trifft es sich, dass der ausgerufene Verkaufsgegenstand ein vor ihm herschreitender Sklave oder eine Sklavin ist. Der Delál ist gewöhnlich der Vermittler derjenigen Privatpersonen, die irgend etwas zu kaufen oder zu verkaufen wünschen, ohne deshalb das Haus verlassen zu müssen oder sonstwie es merken zu lassen. Für die Mühe und oft auch für seine Verschwiegenheit erhält er selbstverständlich angemessene Provision.

Der Haupthandelsplatz in Marokko ist Tanger, zugleich die wichtigste Stadt im Lande. Der Handelsverkehr Tangers ist in fortwährendem rapidem Steigen begriffen. Nach Tanger sind es Mogador und Casablanca. Ersteres ist mehr für den innerafrikanischen Handel, hat nächst Tanger die grösste Europäercolonie und gilt für sehr reich. Letzteres, am Ausgangspunkte mehrerer ins Innere führenden Routen gelegen, ist stark im Wachsthum und Aufblühen begriffen. Nebst den übrigen Hafenstädten treibt auch die Residenzstadt Fez, sowie die zwei anderen Binnenstädte Marrakesch und Mequinez, sowie die Oase Tafilelt bedeutenden Handel. Letztere ist der Sammelpunkt der meisten nach Innerafrika ziehenden Carawanen, welche dann die europäischen Erzeugnisse in die Oasen der Sahara bis an die Ufer des Dscholibo (Niger) führen. Ferner gibt es eine Menge klei-

nerer Marktplätze, Suk genannt, in denen an bestimmten Wochentagen Märkte für die Umgegend abgehalten werden.

Die in Marokko etablirten europäischen Händler kaufen meist die Landesprodukte im Kleinen für baar zusammen und versenden sie dann im Grossen an ihre Geschäftsfreunde in Europa. Hingegen empfangen sie die Einfuhrartikel von ihren europäischen Geschäftsfreunden im Grossen und vertheilen sie im Kleinen an inländische Händler und Agenten. Einzelne marokkanische Geschäftsleute beginnen indess bereits sich von den Zwischenhändlern zu emancipiren und direkt mit Europa zu verkehren, auch Geschäftsreisen dahin zu unternehmen. Die einheimischen Händler nehmen die Waare fast immer auf unbestimmten Credit und ratenweise Zahlung. Die Schuld ist jedoch stets gesichert und Veruntreuungen dieser Art sind äusserst selten im Lande. Wenn auch der Marokkaner im gewöhnlichen Leben für verlogen, hinterlistig und treulos gilt, so ist er im geschäftlichen Leben redlicher als man es erwarten sollte. Und dies um so mehr, als von Seiten mancher europäischer Geschäftsleute nicht immer reell gegen den marokkanischen Geschäftsfreund vorgegangen wird. Uebrigens hat der dortige fremde Händler, gestützt auf den mächtigen Schutz seiner Regierung und meist auch officieller Vertreter derselben, den eingeborenen Händler ganz in seiner Gewalt, namentlich die recht- und schutzlosen Juden, die das Hauptcontingent zum Zwischenhandel stellen.

Trotz der nicht ungünstigen Creditverhältnisse im Lande jedoch, leidet die Geschäftswelt stark unter dem Drucke der hohen Zinsen für Baargeld und des Wuchers. Mit letzterem befassen sich meist die fremden Untérthanen oder Schützlinge, die gegen den in ihre Hände Gefallenen oft sehr rücksichtslos verfahren.

Die wenigen fremden Händler, denen es gelingt sich in Marokko zu etabliren und daselbst festen Fuss zu fassen, machen meist glänzende Geschäfte und gelangen

mit der Zeit zu bedeutendem Vermögen. Zudem führen dieselben ein paradiesisches, von allem europäischen socialen und politischen Zwange freies, ruhiges Leben. Es ist indess nicht gar so leicht, sich in Marokko vortheilhaft und dauerhaft zu etabliren. Es erfordert dies nebst Capital, Fachkenntnissen und Geschäftsverbindungen auch Kenntniss des Landes, der Verhältnisse und der Sprachen.

Die Zukunft Marokkos in industrieller und commerzieller Beziehung kann mit vieler Wahrscheinlichkeit als eine glänzende bezeichnet werden. Früher oder später wird die afrikanisch-mohamedanische Misswirthschaft ein Ende nehmen und geregelten Zuständen Platz machen. Mit der eintretenden Sicherheit der Person und des Eigenthums wird die gegenwärtig dort herrschende Indolenz einer allgemeinen Thätigkeit Platz machen. Die weiten brachliegenden Ackerfelder werden bebaut werden, die ausgedehnte, leicht zugängliche Küste zweier Meere wird sich mit Schiffen bedecken, die vielen schiffbaren Flüsse, die das Land nach allen Richtungen durchziehen, werden regulirt und befahren, die erzreichen Berge werden ausgebeutet, die mächtigen Waldungen ausgenützt werden und industrielle Unternehmungen verschiedener Art an allen Orten erstehen und immer mehr Productionskräfte in das so reiche und unausgebeutete Land hereinziehen.

Regierung.

Die Regierung des Landes, soweit die Herrschaft des Sultans reicht, ist eine autokratisch-absolutistische, jedoch durch vielfache Schranken eingedämmt. Die Hauptschranken nach Innen bilden der Koran und seine Vertreter, der Clerus und die Kaste der Scherifs; die Hauptschranken nach Aussen die eigene Ohnmacht gegenüber den civilisirten Mächten.

Der Sultan von Marokko in seiner Eigenschaft als Nachkomme des Propheten ist zugleich auch dessen Nach-

folger und Stellvertreter (Khalifa), wesshalb in Marokko auch die Autorität des Sultans von Konstantinopel als Khalifa nicht anerkannt wird.

Das äusserliche Atribut des Sultans ist der Sonnenschirm, an einer mehrere Meter langen Stange befestigt, der demselben bei seinem öffentlichen Erscheinen von einem Hofdiener nachgetragen und über seinem Haupte gehalten wird. Bei officiellen Anlässen erscheint der Sultan stets zu Pferde im Freien, da dem dortigen Spruche gemäss „sein Thron das Ross, sein Baldachin der Himmel" ist.

Der Sultan führt den Titel: „Scherifianische Majestät". Gewöhnlich wird vom Sultan mit dem Ausdrucke Sidna (unser Herr) gesprochen. Hofbeamte werden Sahib Sidna (Freund unseres Herrn) genannt. Sämmtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie führen vor ihrem Namen den Titel Mulay, welches etwa dem europäischen Monseigneur entspricht.

Die Sultanswürde ist in der Familie erblich. Fast bei jedem Thronwechsel entstehen Thronstreitigkeiten unter den einzelnen Prätendenten, die während des Interregnums anarchische Zustände und blutige Zusammenstösse zur Folge haben. Viele Privatpersonen benützen die Gelegenheit eines solchen Interregnums, um lange gehegte und zurückgehaltene Rachepläne auszuführen. In einzelnen Fällen geschieht dies selbst von Juden Mauren gegenüber.

Regulär eingerichtete Regierungsämter, den Ministerien in civilisirten Staaten entsprechend, gibt es in Marokko nicht. Indess hat der Sultan stets eine Anzahl Verwandte und persönliche Freunde als Grosswürdenträger und Räthe um sich, deren Stellungen in gewissem Sinne dem Stande eines Ministers entsprechen. Die Ernennung und Zuweisung für ein bestimmtes Fach, sowie die Entfernung aus dem Amte geschieht einfach durch ein Wort des Sultans. Der mit den auswärtigen Angelegenheiten betraute Grosswürdenträger, der noch am meisten den

Titel eines Ministers verdient, hat seinen beständigen Sitz zu Tanger, wo alle fremden Vertreter weilen.

Die Grosswürdenträger werden oft Pascha titulirt, welches jedoch kein eigentlicher maurischer Titel ist. Meist jedoch werden sie mit ihrem Namen und dem vorangesetzten Titel Sidi genannt.

Ueber die einzelnen Provinzen sind Gouverneure gesetzt, die den Titel Amil oder auch Pascha führen. Die Stadtgouverneure führen auch den Titel Caid. In den nach Stämmen (Kebilas) eingetheilten Gegenden hat jede Kebila ihren Schech als Oberhaupt. Die Schechs unterstehen dann direkt den Provinzgouverneuren. Jede Judengemeinde hat ebenfalls ihren Schech, der dieselbe dem Gouverneur gegenüber vertritt. Jeder einzelne Duar hat einen Mul-al-duar zum Chef, der wieder unter dem Schech der Kebila steht. An den Zollämtern befindet sich nebst dem Zollbeamten stets noch eine Art Controlor oder Aufseher, Amin genannt. Jeder höhere Beamte hat gewöhnlich einen Vice-Functionär, Chalifa (Stellvertreter) genannt und meist auch einen Katib (Schreiber, Sekretär). Den Staatsbeamten stehen stets eine entsprechende Anzahl Polizeisoldaten, Mechásni genannt zur Verfügung.

Die Titel und auch die Ressorts der verschiedenen Würdenträger und Beamten sind nicht so scharf von einander geschieden, wie dies in regelrecht organisirten Staaten der Fall ist. Ebenso wenig sind die Grenzen der einzelnen Distrikte scharf gezogen.

Ferner existiren daselbst eine Art öffentlicher Schreiber, Adúl genannt. Dieselben entsprechen ungefähr den Advokaten und beglaubigten Notaren der civilisirten Länder und haben manche Geschäfte und sonstige Angelegenheiten nur Geltung, wenn dabei ein Adúl intervenirt hat.

Die Regierung und Verwaltung in Marokko ist geradezu elend zu nennen. Es findet sich dort nicht nur nichts von jenem complicirten Verwaltungsapparate mit schriftlichen Documenten anderer Staaten, sondern nicht einmal die einfachen Verwaltungsmodalitäten halbcivi-

lisirter anderer nicht europäischer Staaten. Wenn ein hoher Würdenträger lesen und schreiben kann, so ist dies nur ein reiner Zufall. Mehr als nothdürftig arabisch lesen und schreiben erreicht überhaupt die Bildung eines Mauren im Allgemeinen nicht. Es ist schon viel, wenn ein marokkanischer Minister oder General mehrere ausländische Staaten dem Namen und der Grösse nach von einander unterscheiden kann. Wenn der Staatsfunctionär seinem Obern nur die nöthigen Geschenke und Abgaben abliefert und sich sonst in seiner Gunst zu erhalten weiss, so hat er im Uebrigen völlig freien Spielraum und kann nach Belieben schalten und walten. Festgestellte Gesetze und Normen gibt es in diesem Lande nicht, höchstens wird hier und da der Koran zu Rathe gezogen. Die Entscheidung bleibt stets dem Belieben des jeweiligen Functionärs anheimgestellt, der sämmtliche Verwaltungszweige seines Distrikts in seiner Person vereinigt. Oft ermangelt dies System nicht des Vortheils der Einfachheit, Kürze und Schnelligkeit, und — ein seltener Fall in Marokko — wenn man es mit einem rechtlichen Menschen zu thun hat, auch des Vortheils des Gerechten und Vernünftigen. Aber in den meisten Fällen ist in diesem Lande, wo das, was man in civilisirten Ländern unter Moral, Gerechtigkeit, Ehrgefühl etc. versteht, kaum dem Namen nach bekannt ist, nichts als brutaler, rücksichtsloser Egoismus und rohe Gewalt massgebend. Die fremden Staatsangehörigen allerdings empfinden nur die Vortheile und nicht die Nachtheile dieses Systems. Nicht nur ihre sämmtlichen Angelegenheiten unter sich, sondern auch ihre Angelegenheiten mit maurischen Unterthanen unterstehen der Gerichtsbarkeit der heimischen, durch den officiellen Vertreter repräsentirten Behörde.

Die Justizpflege richtet sich oder soll sich hauptsächlich nach den Vorschriften des Korans richten. Zwar entspricht dieselbe wenig unsern Begriffen von Recht und Gerechtigkeit; so z. B. ist dem Andersgläubigen gegenüber vieles erlaubt und sogar lobenswerth, was dem Moslem

gegenüber Verbrechen ist etc. Aber es ist doch immerhin eine gewisse Norm dabei. In Wirklichkeit aber wird in Marokko auch dieses nicht beachtet, sondern, wie schon erwähnt, ist der marokkanische Unterthan in Allem der reinen Willkür preisgegeben. Leider ist es nicht selten, dass bei solchen ungerechten und schmählichen Willkürakten, Europäer nicht nur gleichgültig bleiben, wo es in ihrer Macht steht, zu hindern, sondern auch mitbetheiligt sind und vermöge ihrer bevorzugten Stellung als Ausländer der Corruption Vorschub leisten, oft sogar selbst die Anregung dazu geben.

Die Strafen für Vergehen und Verbrechen sind dem Charakter Marokkos angemessen, rücksichtslos und grausam. Die Strafen bestehen in Geldstrafen, Gefängniss, körperlicher Züchtigung und Tödtung. Auch allerhand Martern werden bei Gelegenheit angewendet. Bei politischen Persönlichkeiten höherer Stellung kommt zuweilen auch Internirung und Verbannung vor. Wo nur möglich ist Geld- und sonstiger Besitzthumsverlust mit jeder Strafe verbunden. In Vielem herrscht in Marokko noch das Talionsrecht nach biblischem Spruche, Auge um Auge, Zahn um Zahn. „Ed-dem beéd-dem, en-nefs beén-nefs" (das Blut für das Blut, das Leben für das Leben), lautet der diesbezügliche Spruch.

Die Gefängnisse sind schrecklich in Marokko. Unterirdische Löcher und Räume ohne jedwede Bequemlichkeit oder sonstige Vorrichtung. Verpflegung erhält kein Gefangener, es muss ihm täglich Essen hingebracht werden. Hat Jemand keinen Angehörigen im Orte, der ihm diesen Liebesdienst erweist, so kann er wörtlich im Kerker Hungers sterben, wenn nicht etwa mit einem der Wärter ein Abkommen getroffen ist. Wird der betreffende Process nicht von irgend einer Seite betrieben und urgirt, so kann ein Eingekerkerter oft jahrelang ohne Urtheil im Kerker schmachten und auch gänzlich vergessen werden und aus blosser Vergessenheit im Kerker sein Leben beschliessen.

Die körperliche Züchtigung besteht in Geisselung (asfel) und Verlust von Gliedmassen, gewöhnlich einer Hand. Mit dem Asfel sind die maurischen Richter äusserst freigebig. Für jedes beliebige geringere Vergehen, ein unrechtes Wort, ein ungeziemender Blick etc., wird der betreffende Delinquent auf einen Wink des Richters von zwei Mechásni ergriffen, in nächster Nähe auf den Boden hingestreckt und ihm eine Anzahl Hiebe auf den Rücken applicirt. Meist wird er dann noch für einige Zeit eingesperrt. Eine etwas schärfere Strafe ist der Eselsritt. Gewöhnlich sind es ertappte Diebe oder Marktgauner, denen diese Strafe zu Theil wird. Indess geht mitunter auch ein anderer Missethäter mit in den Kauf, da man es dort zu Lande nicht so genau nimmt und Alles von der zufälligen Laune des Richters abhängt. Ist der Verbrecher erwischt, so wird an der ersten besten Ecke von einem zufällig in der Nähe sich befindlichen Richter über ihn Gericht gehalten. Binnen wenigen Minuten ist sein Urtheil entschieden und wird sogleich vollstreckt. Lautet nun dasselbe auf oben genannte Strafe, so wird alsbald ein Chamár (Esel) herbeigeholt, wenn nicht etwa der Delinquent selber im Besitze eines solchen ist. Unverzüglich muss er seinen lebendigen Marterstuhl besteigen. Die Beine werden ihm unter dem Bauche des Reitthieres aneinander befestigt, der Rücken entblösst und vorwärts über sämmtliche Gassen und Plätze des Ortes geht die „gebundene" Marschroute in scharfem Trabe zum Gefängnisse hin, während ein nachschreitender Mechásni mit einem Asfel einen Hieb nach dem andern auf den entblössten Oberleib des Delinquenten niedersausen lässt. Ist der Bestrafte ein Auswärtiger und das Vergehen ein leichtes, so begnügt man sich zuweilen, ihn derart bis ans Stadtthor zu expediren und dort mit einem letzten saftigen Hiebe ihn und seinen Chamár — wenn es der seinige ist — aus der Stadt zu jagen. Ist aber das Vergehen ein schwereres und ist der Verbrecher noch obendrein im Orte ansässig, oder aus besserem,

d. h. wohlhabendem Hause, so kann er froh sein, wenn er nicht noch einige Wochen oder Monate im Kerker zubringen muss. Seine Angehörigen müssen dann zusehen, wie sie ihn aus der Schlinge herausziehen, wobei die betreffenden Beamten selten zu kurz kommen.

Die Strafe des Hand- zuweilen auch Fussverlustes ist auf grössere Diebstähle, Betrügereien und sonstige schwerere Vergehen gesetzt. Dieselbe wird in einfacher Weise, ohne besondere sanitäre Vorkehrungen, durch Abhauen ausgeführt. Ein Solcher ist dann natürlich fürs ganze Leben gezeichnet. Gewöhnlich begibt sich dann ein solch Gezeichneter an einen andern Ort, wo ihn Niemand kennt, soweit als möglich vom Thatorte entfernt, und weiss dann stets eine rührende Geschichte zu erzählen, wie er zu seiner Verstümmelung gelangt sei.

Die gewöhnliche Hinrichtungsmethode ist das Köpfen. Auch dabei wird ohne besondere Umstände vorgegangen. Dem Verurtheilten wird meist durch einen gedungenen Henker, der dafür eine geringe Geldsumme nebst den Kleidungsstücken des Hingerichteten erhält, mit irgend einem scharfen Instrumente der Kopf abgeschnitten. Der abgeschnittene Kopf wird dann gewöhnlich eingesalzen und an irgend einem öffentlichen Orte für längere Zeit aufgesteckt. Besonders ist dies bei politischen Verurtheilten der Fall.

Weiber kommen wohl selten zur Justificirung, da dieselben fast immer Eigenthum irgend Jemandes sind, dem auch deren Verantwortlichkeit und Bestrafung zufällt. Doch in den Fällen, wo dies vorkommt, werden die Strafen ebenfalls von Weibern an ihnen vollzogen. Vergehen in sittlicher Beziehung werden oft bei Weibern durch eine Anzahl Hiebe oder sonstige empfindliche Strafen an den Genitalien bestraft. Im Allgemeinen ist auf Ehebruch die Todesstrafe gesetzt. Ueberhaupt wird das Leben eines Weibes in Marokko nur sehr gering angeschlagen.

Die Juden sind im Allgemeinen dem Mohamedaner

gegenüber beinahe rechtlos. Der Moslem kann sich dem Juden gegenüber alles Mögliche erlauben, während der Jude Alles in Demuth hinzunehmen hat und sich wohl beklagen kann, aber nur selten Recht findet. In Angelegenheiten untereinander unterstehen die Juden ihren eigenen Schechs und Rabbinern und sonstigen selbstgewählten Autoritäten. Es steht ihnen jedoch gegen deren Verfügung die Appellation an die Staatsbehörden offen. In den allgemeinen Gefängnissen haben die Juden meist eigene Abtheilungen.

Ausländer, sowohl untereinander als meist auch in ihren Angelegenheiten mit maurischen Unterthanen, unterstehen ihrer heimischen, durch den Vertreter ihres Staates repräsentirten Gerichtsbarkeit.

Ueberstandene Strafen werden gewöhnlich in Marokko bald vergessen und wirken nicht nachträglich entehrend. Die Vergangenheit überhaupt hat in Marokko nur in besondern Fällen Einfluss auf die Stellung.

Eigentliche Staatsfinanzen mit geregelter Verwaltung und öffentlichen Werthpapieren gibt es in Marokko nicht. Jedoch besitzt der Sultan einen Schatz, der zugleich Staatsschatz ist. Derselbe nimmt alle Einnahmen des Landes auf und bestreitet alle Ausgaben. Die Einnahmen des Staates werden auf etwa fünf Millionen Thaler jährlich geschätzt, die Ausgaben dürften kaum die Hälfte betragen.

Ueber den Schatz des Sultans ist sehr wenig bekannt und es cursiren eine Menge Gerüchte der widersprechendsten Art darüber. Nach den Einen soll er ausgeleert und äusserst gering, nach den Anderen vollgestopft und unermesslich reich sein. Ueber die Art der Bewahrung und Verwaltung desselben sind ebenfalls eine Menge der wunderlichsten Erzählungen im Umlauf. In diesem Lande, wo Alles so scheu und geheimnissvoll betrieben wird, ist der Schatz des Sultans eines der geheimnissvollsten und unnahbarsten Dinge.

Dieser geheimnissvolle Schatz soll sich in mehrere

Theile getheilt zu Fez, Marrakesch, Mequinez und Tafilelt in festen Thürmen und unterirdischen Gewölben verwahrt befinden. Von Aussen sind die wenigen Zugänge aufs strengste bewacht. Im Innern des Gebäudes befindet sich eine Anzahl Negersclaven, die für ihr ganzes Leben darin bleiben müssen und dasselbe lebend nicht verlassen dürfen.

Von den zwei oberwähnten Meinungen hinsichtlich des Schatzes des Sultans ist Letztere jedenfalls die wahrscheinlichere und richtigere. So gering auch verhältnissmässig die Staatseinnahmen dieses so grossen und reichen Landes sind, so sind doch die Ausgaben verhältnissmässig noch weit unbedeutender.

Zu den Ersteren kommen nebst den direkten Einkünften der Steuern, Zölle und Staatsdomänen, noch stets eine Menge indirekter Einkünfte hinzu, Geschenke hoher Würdenträger an den Sultan wegen Erlangung oder nach Erlangung ihrer Stelle, Erpressungen an Beamten und reichen Privaten, Contributionen und Sequestrationen von Verurtheilten und politischen Rebellen etc.

Letztere, die Ausgaben, bestehen fast nur in Gehaltzahlung an niedere Beamte und Soldaten, da die höhern ohnedies nichts erhalten, sondern noch darauf zahlen und es sich dann bei ihren Untergebenen mehrfach einbringen, sowie in zeitweiligen Zahlungen ans Ausland als Entschädigungssummen oder für etwaige Lieferungen. Ausgaben im Lande, wie bei jeder civilisirten Regierung, für öffentliche Bedürfnisse, Instandhaltung der Communicationen, öffentliche Bauten etc. gibt es in Marokko nicht. Zunächst deshalb, weil überhaupt dergleichen fast nie geschieht, dann aber auch, da, wenn schon etwas gearbeitet werden soll, die Arbeiter ganz einfach dazu gepresst werden. Reisespesen für Staatsangehörige gibt es ebenfalls in Marokko nicht. Wo irgend ein Beamter oder sonstiger Angehöriger der Regierung durchkommt, sind die Autoritäten des Ortes und der Gegend verpflichtet, demselben die Muna, d. i. unentgeltliche Verpflegung zukommen zu

lassen. Auch die bei Souveränen anderer Länder üblichen Akte von Munificenz bei Geschenken an Andere sind in Marokko — in letzterer Zeit wenigstens — ebenso selten als kleinlich. Die Bedürfnisse für den Haushalt des Sultans kosten sozusagen gar nichts. Die Tafelbedürfnisse finden sich vollauf auf den Besitzungen, sonstige Haushaltungsdinge, Festlichkeiten etc. sind selten und wenn sie vorkommen nicht mit Kosten verbunden.

Auf diese Art muss von den Einkünften des Sultans stets ein beträchtlicher Theil zurückbleiben. Und irgendwo muss dieser fortwährende Zuwachs sich doch wohl befinden.

Rechnet man ferner, dass in früheren Zeiten Marokko ein Raubstaat gewesen, wohin aus allen Ländern der Welt Beute zusammengeschleppt wurde, und dass später geraume Zeit hindurch die Herrscher von Marokko von den meisten Staaten Europas und selbst von Amerika jährliche Tribute erhielten, welches Alles doch im Lande und grösstentheils in der Schatzkammer des Sultans zurückgeblieben sein muss; ferner dass die aus Spanien vertriebenen Herrschergeschlechter sich nach und nach Alle nach Marokko zurückgezogen und gewiss eine Menge Kostbarkeiten mitgebracht haben; endlich noch, dass wohl häufige Kriege im Lande selbst untereinander stattfanden, dass aber kein äusserer Feind jemals mehr als einige Küstenpunkte besessen, — so ist es ziemlich wahrscheinlich, dass die erwähnten Gerüchte über die geheimen Schätze der Sultane von Marokko nicht nur nicht unbegründet, sondern vielmehr noch weit hinter der Wahrheit zurückbleiben.

In den bekannten und vielleicht auch in so manchen nicht bekannten Schatzkammern des Sultans von Marokko müssen enorme Schätze von gemünztem Gelde sowohl, als auch von allerhand sonstigen Kostbarkeiten von mehrfachem Werth vorhanden sein, die im Laufe der Jahrhunderte den Weg dahin genommen, aber nicht wieder herausgekommen sind. Die Hauptschätze sollen sich zu

Mequinez und Tafilelt befinden; jedenfalls auch grosse Theile in Fez und Marrakesch, den Residenzstädten des Sultans, und vielleicht noch an andern nicht bekannten Orten.

Sollte es einmal einer auswärtigen Macht gelingen, so weit ins Land einzudringen, um einer solchen Schatzkammer habhaft werden zu können, so dürften den Eroberern ähnliche Ueberraschungen bevorstehen, wie einst den europäischen Aliirten in einem fernen östlichen Lande. Auch die Numismatiker und Archäologen dürften reichliche Ausbeute finden.

Ein eigentliches stehendes Heer wie in andern Staaten hat Marokko früher nicht besessen. Noch in den letzten Kriegen gegen Frankreich und Spanien schlug sich das marokkanische, aus regellosen Haufen bestehende Heer mit althergebrachten Waffen und Methoden. Erst seit einigen Jahren beginnt man in Marokko sich den allgemeinen Einrichtungen regelrechter Armeecorps mit moderner Bewaffnung anzupassen. Allerdings nur noch in verhältnissmässig geringem Massstabe. Aber die Unmöglichkeit, ohne gleiche Bewaffnung wenigstens, wenn schon nicht mit gleicher Ausbildung, gegen moderne Heere zu kämpfen, leuchtet selbst den sonst so fanatisch blinden Marokkanern bereits ein. Bei Kriegsfällen wurden früher alle waffenfähigen Männer des Landes aufgeboten, in kleine und grosse, berittene und unberittene Haufen eingetheilt, die von einzelnen Chefs befehligt waren, und so dem Feinde entgegengeschickt. Im Frieden gab es ausser der Garde des Sultans nur noch Polizeisoldaten. Seit einigen Jahren jedoch besteht bereits in Marokko eine Art reguläre Armee, die in letzter Zeit immer mehr vergrössert wird und von einigen im Dienste der marokkanischen Regierung stehenden fremden Offizieren abgerichtet wird. Auch eine Anzahl Renegaten dient als Offiziere in der regulären Armee. Ferner sind in letzterer Zeit eine Anzahl junger Leute zur militärischen Ausbildung nach Spanien, Frankreich, Deutschland, England etc. geschickt worden.

Die gesammte stehende Armee des Sultans, auf etwa 50,000 Mann geschätzt, besteht aus drei verschiedenen Corps: den Regulären, den Garden und der Gendarmerie.

Die regulären Truppen, Askar (Einzahl Askri d. i. Soldat) genannt, sind angeworben und besoldet. Sie haben eine den französischen Zuaven ähnliche Uniform, rothe Jacke mit blauen Hosen. Kleine Abtheilungen derselben werden von Zeit zu Zeit in Gibraltar von englischen Instrukteuren abgerichtet. Die Gewehre sind ebenfalls englisches System.

Einen Theil der Regulären bilden die Topdschi, d. i. Artilleristen, unter einem europäischen Commandanten. Unter der Artillerie befinden sich auch einige Mitrailleusen. Bei der Artillerie befindet sich auch eine Anzahl etwas gebildetere Leute, Mehandes (Ingénieur) genannt, die eine Art Genie-Truppe vorstellen. Reguläre Cavallerie im europäischen Sinne besitzt Marokko bis nun noch nicht. Die Gesammtzahl der Askar wird auf 10—12,000 geschätzt, davon etwa der zehnte Theil Topdschi.

Die Garde, Bochari genannt, besteht fast durchgängig aus Negern, ist beritten und bleibt stets in der Nähe des Sultans. Ihre Tracht ist weiss. Die Garde ist von jeher bei der Bevölkerung sehr verrufen und gefürchtet. Es sind ihrer etwa 4—5000.

Die Gendarmerie, Mechásni genannt, dienen zu Fuss und zu Pferd. Ihre Uniform ist die gewöhnliche maurische Tracht ohne Haik, zwar von gleichem Schnitt aber von ungleicher Farbe. Nur an der spitzen Kopfbedeckung ist der Militärstand zu erkennen. Ihre Bewaffnung besteht aus der langen Steinschlossflinte, dem umgehängten Säbel und dem Dolche am Gürtel. Sie gelten für die anständigsten und intelligentesten des stehenden Heeres. Sie sind über das ganze Land verbreitet, werden zu allen möglichen Funktionen benützt, sind allen Aemtern und den fremden Vertretern zugetheilt. In Kriegszeiten leisten sie Kriegsdienste wie alle andern. Es dürften ihrer 15—20,000 im Lande sein.

Die Besoldung der Mannschaft sowohl, als auch der Offiziere ist äusserst gering. Viele Militärpersonen haben auch Nebengeschäfte und Nebeneinkünfte. Die Mechásni, da sie eine mehr permanente Anstellung haben und im Orte verbleiben, erhalten gewöhnlich einen kleinen Grundbesitz mit eigenem Haushalt.

Die irregulären Truppen, noch immer die Hauptkriegsmacht Marokkos, sind gewöhnlich nach Kebilas eingetheilt, die wieder ihre Unterabtheilungen nach Duars haben. Sie sind stets von ihren eigenen Schechs befehligt und Jedermann ganz nach Belieben ausgerüstet und bewaffnet.

Die Fussbekleidung sämmtlicher marokkanischen Truppen ist die aller Mauren: Pantoffelschuhe an den nackten Beinen; mit diesen steigen sie auch zu Pferde.

Die Offiziere (Kaid oder Emkadem) unterscheiden sich nicht durch besondere Tracht oder Abzeichen von den Andern. Nur ihre Adjustirung und Bewaffnung ist gewählter. Einzelne höhere Offiziere tragen gewisse, selbst componirte Phantasietrachten, die sie von den Uebrigen unterscheiden.

Marine besitzt Marokko gar keine. Die modernen Dampf- und Panzerschiffe haben den einst so gefürchteten Corsaren das Handwerk gänzlich gelegt.

Ganz eigentümlich abnormer Art ist die Art und Weise, wie die marokkanische Regierung mit den auswärtigen Mächten in Communication steht. Der Sultan, der mit seinem ganzen Hofstaate und innerer Regierung abwechselnd in den verschiedenen Residenzen sich aufhält, steht mit Allem was zur äussern Politik gehört, in keiner direkten Verbindung. Mit seinem in Tanger residirenden Vertreter, dem Minister des Aeussern, befinden sich zugleich sämmtliche Repräsentanten der mit Marokko in diplomatischem Verkehr stehenden Mächte in Tanger. Es befindet sich demnach die innere Regierung am Hofe des Sultans, während die äussere ihren Sitz in Tanger hat. Bei wichtigeren Anlässen wird beim Sultan an-

gefragt, was stets einige Zeit für Hinschicken der Anfragen und Rückkunft der Antwort in Anspruch nimmt.

Der Vertreter des Sultans in Tanger ist gewöhnlich ein mit europäischem Wesen nicht ganz unvertrauter, schlauer Maure, der oft durch natürliche Schlauheit und Intelligenz die allzu klug sein wollenden zünftigen Diplomaten ganz gehörig zu behandeln weiss. Im Bewusstsein der eignen Schwäche und Inferiorität gegen jedwede civilisirte Macht, bildet das Hauptprincip des Benehmens des Vertreters der marokkanischen Regierung gegen die fremden Vertreter Versprechen und Verschleppen. Wird der fremde Vertreter endlich ungeduldig, so lässt man es meist erst aufs Aeusserste ankommen, etwa bis zum Erscheinen eines Kriegsschiffes der in Frage stehenden Macht und gibt schliesslich nach. Es findet sich dabei stets irgend ein Vertreter einer andern Macht, der in dieser Frage conträre Interessen hat und demnach dem Vertreter Marokkos die bestmöglichsten Freundschafts- und Calmirungsdienste leistet.

So besteht der marokkanische Staat sammt seiner Regierung und erhält sich blos durch die gegenseitig entgegengesetzten Interessen der daselbst vertretenen auswärtigen Mächte. Und nicht nur die nächsten Nachbarn Marokkos, England, Frankreich und Spanien, deren Interessenvertretung daselbst eine selbstverständliche, begründete ist, sondern auch die meisten anderen civilisirten Staaten sind daselbst vertreten; einige sogar durch recht zahlreiches Personal mit einer grossen Anzahl von Agenten und Schützlingen. Die Interessen, die diese Staaten in Marokko zu vertreten haben, sind nicht sofort ersichtlich. Aber es handelt sich einerseits um das Ueberwachen der Andern, anderseits um das Bestreben an diesem so wichtigen strategischen Punkte, dem Ein- und Ausgangspunkte der beiden wichtigsten Meere der Erde, wo früher oder später noch eine der Haupt-Weltfragen zur Entscheidung gelangen dürfte, sich rechtzeitig festzusetzen und Einfluss zu gewinnen.

Jeder Staat verfolgt natürlich seine eigenen Interessen bei der Vertretung in Marokko. Aber im Allgemeinen finden sich gewöhnlich die fremden Vertretungen in Tanger und demgemäss auch in den Filialen an der Küste in zwei Gruppen von verschiedener Strömung getheilt, die eine der Landesregierung freundlich, die andere gegnerisch gestimmt. Je nach der Situation wechselt auch die Gruppirung. Und zwar richtet sich diese Gruppirung wenig oder gar nicht nach dem Verhältnisse der betreffenden Staaten an und für sich gegeneinander, sondern hauptsächlich nach deren Interessenstellung in Marokko, so dass oft die in Europa eng alliirten auf marokkanischem Boden einander fast als Feinde gegenüberstehen und umgekehrt. Den Mittelpunkt der marokkofreundlichen Gruppe bildete stets und in ununterbrochener Reihenfolge der Jahre England. England hat auch den meisten Einfluss im Lande. Diese enge Allianz zwischen England und Marokko basirt auf gegenseitigem Bedürfniss, Marokko als Hinterland und Verproviantirungs-Rayon für das englische Gibraltar und England als Schutz und Gegengewicht für Marokko gegen die übrigen Mächte. Dieser Schutz des mächtigen England jedoch, der politisch wohl gerechtfertigt sein mag, hat für das allgemeine Interesse der Menschlichkeit und Civilisation grosse Nachtheile im Gefolge. Auf diesen Schutz gestützt kann Marokko gegen alles Andere Front machen und die barbarischen Zustände im Lande ungehindert weiter bestehen lassen.

In letzterer Zeit jedoch, ohne dass Englands Einfluss gerade abnehmen würde, beginnen auch andere Mächte in Marokko mehr zur Geltung zu gelangen als früher. Besonders ist dies seit dem letzten Madrider Congress von 1880 der Fall. Marokko hat sich daselbst überzeugt, dass die zunehmenden allgemeinen Communicationen der Länder untereinander es nicht länger möglich machen, in einen Winkel zurückgezogen der allgemeinen Völkerverbindung gänzlich entrückt zu bleiben und dass die auswärtigen Mächte ebenfalls mehr Interesse für diesen

Winkel Afrikas zu gewinnen beginnen, als es bis jetzt der Fall war. Letzteres manifestirt sich auch in dem immer häufiger werdenden Absenden von Special-Gesandtschaften der fremden Mächte an das Hoflager des Sultans. Und — was früher nur äusserst selten zu geschehen pflegte — finden dieselben Erwiderung durch Gesandtschaften des Sultans an die Regierung derselben jeweiligen Macht. Marokko beginnt einzusehen, dass Ignoranz und Unkenntniss auswärtiger Verhältnisse durch den Koran nicht ersetzt werden können und nur zu eigenem Schaden führen. Man beginnt dort bereits, aber noch in sehr beschränktem Masse, sich mehr Mühe zu geben, fremdes Wesen kennen zu lernen. Die einzelnen Mauren, die von Zeit zu Zeit ins Ausland gelangen, sind ohne vorbereitende Bildung für eine schärfere Beobachtung, und können von dem sie Frappirenden nur oberflächliche Kenntniss ohne besondern Nutzen erlangen. Aber immerhin erlangen sie wenigstens Kenntniss davon. Die Berichte dieser aus dem Auslande Rückgekehrten bleiben indess nicht ganz ohne Eindruck auf Regierung und Bevölkerung des Landes. Und wenn schon dieser Eindruck nicht so weit geht, dass dieselben trachten würden, dem Auslande nachzustreben, so hat es wenigstens die Wirkung, dass der einstige Trotz und Hochmuth der civilisirten Welt gegenüber gewichen ist und ganz entgegengesetzten Gefühlen Platz gemacht hat.

Die meisten fremden Mächte sind daselbst doppelt vertreten, politisch durch Gesandte, commerciell durch Consuln. Bei manchen Vertretungen sind der politische und der commercielle Vertreter in einer Person vereinigt. Bei den Vertretungen gibt es dann Attachés, Viceconsuln, Sekretäre, Interpreten, Agenten etc., je nach Grösse und Wichtigkeit der Vertretung. Jede Vertretung in Tanger hat in sämmtlichen Hafenorten ihre Unterbehörden mit dem Titel Consul, Viceconsul oder Consularagent. Bei den grösseren Vertretungen bestehen diese secundären Vertretungen wieder aus mehreren Persönlichkeiten.

Die Angehörigen der fremden Vertretungen in Marokko geniessen im Lande ausserordentliches Ansehen und Autorität. Besonders dem Chef kommt man von allen Seiten mit einer Ehrerbietung entgegen, wie kaum seinem Landeschef in dessen eignem Lande. Der Marokkaner, gewohnt seinem eigenen Höhergestellten mit höchster Unterwürfigkeit entgegenzutreten, ist es in noch viel höherm Grade Demjenigen gegenüber, vor dem seine eigenen Obrigkeiten zittern. Sämmtliche Chefs der dortigen fremden Vertretungen werden allgemein Minister titulirt. Alles was nur mit fremder Vertretung zusammenhängt, Unterbeamten, Agenten, Diener, ist vom Gefühle der Wichtigkeit und Würde seiner Position durchdrungen und lässt es auch so viel als möglich Jedermann wahrnehmen. Und relativ genommen, bei dem unbedeutenden Hintergrunde und dem Mangel jedes vergleichenden Massstabes, nehmen sich dort die einzelnen diplomatischen Persönlichkeiten in der That viel stattlicher aus, als ihnen gleichstehende an andern Orten.

Für ehrgeizige, aber im grossen Felde nicht zur Geltung gelangte Jünger der Diplomatie ist Marokko ein dankbares Feld und Tummelplatz für politisch-diplomatische Intriguen en miniature. Es hat noch dazu das Angenehme, dass all diese interessanten Intriguenspiele sich fern von lästiger höherer Controle und zudringlicher Kritik, gleichsam im abgeschlossenen Reviere als eine Art diplomatischer Sport betreiben lassen und dass das Risico eines etwaigen diplomatischen faux pas daselbst verhältnissmässig geringer ist, als in einem der inmitten der brennenden Tagesfragen liegenden diplomatischen Reviere.

Die fremden Vertretungen geniessen auch sonst allerhand Vortheile im Lande. Alles für ihr Haus Anlangende hat zollfreien Eintritt. Auf officiellen Reisen im Innern erhalten sie von der Landesregierung entsprechende Escorte und Muna. Jeder in ihrem Dienste stehende marokkanische Unterthan wird dadurch der heimischen Gerichtsbarkeit entrückt und geniesst den Schutz der frem-

den Macht. Die zahlreichen Schützlinge jeder Legation sind stets bemüht, durch allerhand Aufmerksamkeiten gegen sämmtliche Angehörigen der Repräsentation sich deren Wohlwollen zu erhalten. Bei diesen Aufmerksamkeiten spielen Geschenke, theils in Naturalien aller Art, theils auch reellerer Gestalt eine Hauptrolle.

Die Stellung eines officiellen Vertreters in Marokko ist eine eben so angenehme als lucrative. Man geniesst überall das höchste Ansehen bei hohem Gehalte und verhältnissmässig billiger Lebensweise. Nicht nur Lebensmittel und Haushalt an und für sich sind sehr billig, es entfallen auch die vielen an andern Diplomaten-Stätten nothwendigen gesellschaftlichen Ausgaben. Das Klima ist ein vorzüglich gesundes. Die Arbeit ist, die reichlichen internationalen Intriguen, die jedoch für Manchen mehr Vergnügen als Arbeit sind, abgerechnet, nicht besonders erdrückend. Dabei ist man frei von dem in civilisirten Ländern mit jeder officiellen Stellung verbundenen, oft so lästigen Etiquettenzwang. Allerdings muss man auch auf manches nur in civilisirten Ländern mögliche Vergnügen Verzicht leisten. Viele der dortigen Funktionäre, sobald sie einmal längere Zeit im Lande verweilt, gewinnen Stellung und Lebensweise derart lieb und gewöhnen sich dermassen in das dortige behagliche Leben hinein, dass sie sich nur schwer entschliessen können, den Ort wieder zu verlassen. Und so bleiben Manche selbst nach Aufhören ihrer officiellen Thätigkeit als einfache Private im Lande zurück.

Eine eigenthümliche Menschenklasse bilden in Marokko die Schützlinge. Bei der Willkürherrschaft und allgemeinen Unsicherheit im Lande ist es das eifrige Bestreben jedes marokkanischen Unterthans, der etwas zu verlieren hat, oder der überhaupt seines Lebens froh werden will, unter den Schutz irgend einer auswärtigen Macht zu gelangen. Ganz besonders ist dies bei den dortigen Juden der Fall. Die fremden Vertreter haben eine reiche Auswahl unter solchen marokkanischen Schutz-Candidaten.

Sie wählen natürlich die ihnen am besten zusagenden, meistens Leute von angesehener socialer Stellung und auch vermögend. Die Auserkorenen verschmähen nicht den Titel irgend eines niederen Bediensteten des fremden Vertreters anzunehmen und, wenn es sein muss, auch die Funktionen desselben zu verrichten, um nur des Schutzes theilhaftig zu werden. Die fremde Vertretung hat zugleich dabei den Vortheil, einen uneigennützigen Bediensteten zu besitzen, dem es nicht einmal dem Spruche gemäss „weniger auf Bezahlung als auf gute Behandlung" ankommt. Denn dieselben lassen sich oft von den Beschützern sehr tyrannische Behandlung gefallen, um nur unter dem Schutze verbleiben zu können.

Die Schützlinge bilden das Medium bei allen möglichen diplomatischen Actionen. Sie sind zugleich für den Diplomaten ein stets bereites passendes Mittel, einen casus belli mit den marokkanischen Autoritäten zu schaffen. Ein Vortheil des Schützlingssystems ist es auch, dass die maurischen Unterthanen dadurch den Unterschied kennen lernen zwischen heimischer Wirthschaft und geregelter civilisirter Gesetzgebung. Die Bevölkerung Marokkos wird dadurch für die früher oder später unausbleibliche Veränderung der jetzigen Zustände in bessere und geregeltere vorbereitet. Die jetzigen Schützlinge werden den Uebergang zur neuen Periode nicht wenig erleichtern.

Der Schützling ist Marokkaner seinem ganzen Wesen nach, aber er fühlt sich als ein Angehöriger des Staates, dessen Schutz vor der Tyrannei seiner eigenen Regierung er geniesst. Und vielleicht gibt es unter den Unterthanen desselben Staates nur Wenige, die in gleich inniger Weise am Wohl und Wehe dieses Staates Antheil nehmen, wie der arme Schützling im fernen Afrika.

In Marokko vertreten sind: England, Frankreich, Spanien, Deutschland, Oesterreich, Italien, Portugal, Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, und Brasilien. Das diplomatische Corps in Marokko befand sich in früheren Zeiten

zu Rabat, später in Larache; seit 1780 befindet es sich in Tanger. Ausser den Chefs der Vertretungen zu Tanger befinden sich secundäre Vertreter in den Hafenorten Tetuan, Arzila, Larache, Rabat, Casablanca, Mazagan, Saffi und Mogador.

Ueberall, wo ein officieller Vertreter eines fremden Staates wohnt, befindet sich oberhalb seines Hauses die Flagge des betreffenden Staates oder der betreffenden Staaten, die er repräsentirt und wird dieselbe bei jeder passenden Gelegenheit aufgehisst.

Im Innern des Landes gibt es keine officiellen Vertretungen der fremden Mächte, nicht einmal in den Hauptstädten, wo der Sultan residirt. Aber Agenten besitzen die fremden Vertreter an den meisten wichtigeren Punkten des Landes, grösstentheils Juden.

Geschichte.

In den ersten historischen Zeiten war das ganze westlich von Egypten liegende Nordafrika unter dem Namen Lybien begriffen. Die ersten nähern Nachrichten über jene Gegenden erhielt man etwa um das Jahr 1000 vor der üblichen Zeitrechnung durch die seefahrenden Phönikier, die längs der Küste Nordafrikas und zu beiden Seiten der Säulen des Hercules Stationen errichteten.

Der Name „Säulen des Hercules" dürfte übrigens wahrscheinlich von dem phönikisch-hebräischen Worte ha-Rokel (der Kaufherr, Kauffahrer) abstammen, das später der Aehnlichkeit mit dem griechischen Namen Herakles halber gräcisirt und die passende Legende hinzugedichtet wurde. Einer anderen Version nach soll der urssprüngliche Name „Säulen des Melkart", des phönikischen Nationalgottes, gelautet haben.

Zur Zeit der Gründung Karthagos unter Dido (888) wird ein König von Mauritania, Namens Hiarbas erwähnt,

der dieselbe zur Gemahlin verlangte. Um nicht dessen Gemahlin werden zu müssen, soll sich Dido das Leben genommen haben, entgegen der andern Ansicht, nach welcher dies durch den aus Troja geflüchteten Aeneas verursacht worden wäre.

Von den Phönikiern übernahmen deren Nachkommen, die Karthager, die Oberherrschaft über Nordafrika. Um 500 v. Chr. herum machte der karthagische Feldherr Hannon mit 60 Schiffen und 30,000 Mann eine längere Erforschungsreise längs der Küste Nordwest-Afrikas, dem heutigen Marokko, wobei mehrere Niederlassungen gegründet wurden, zumeist an den Ausgängen der Flüsse an der Westküste. Die Herrschaft im Lande selbst scheinen die Karthager nicht besessen zu haben, da zur Zeit deren Kriege mit den Römern eigene Herrscher daselbst erwähnt werden, die eben den Römern Vorwände zum Kriege mit den Karthagern boten.

Nach dem Sturze Karthagos kam nach und nach ganz Nordafrika unter die direkte Herrschaft der Römer. Das heutige Marokko wurde zu Anfang der römischen Kaiserherrschaft erobert. Es führte damals den Namen Mauritania, das östlich liegende heutige Algerien hiess Numidia, der Fluss Molachat, der heutige Muluya, bildete die Grenze zwischen beiden Ländern. Im Jahre 43 n. Chr. unter Kaiser Claudius wurde Mauritanien mit Numidien zu einer Provinz vereinigt. Nachdem ein gegen die Römer ausgebrochener Aufstand unterdrückt worden war, wurden die beiden Länder wieder getrennt. Mauritania wurde in zwei Theile getheilt, in Mauritania tingitana nördlich und westlich vom Atlasgebirge mit der Hauptstadt Tingis, dem heutigen Tanger, und in Gaetulia, südlich und östlich vom Gebirge. Tingitania wurde später mit Hispania, dem heutigen Spanien vereinigt.

Mauritania scheint von den Römern gut verwaltet worden zu sein. Sie errichteten daselbst viele öffentliche Bauten, von denen noch jetzt mehrfache Reste und Spuren vorhanden sind. Mauritania galt als Kornkammer Roms.

Auch den sonstigen Naturreichthum des Landes haben sie wahrscheinlich so gut als möglich ausgebeutet.

Im Jahre 429 bemächtigten sich die germanischen Vandalen, über Gallien und Spanien kommend, nachdem sie aus letzterem Lande durch die miteingedrungenen Gothen und Sueven im Bunde mit den Römern verdrängt worden waren, des gegenüberliegenden Mauritaniens nebst des übrigen römischen Nordafrikas.

Bald darauf (455) machten die neuen Eroberer Afrikas unter Genserich jenen Rachezug nach Rom, durch dessen Plünderung der Welthauptstadt der Ausdruck Vandalismus in den Sprachen der civilisirten Nationen sich verewigt hat.

Im Jahre 534 machte Belisar, Feldherr des oströmischen Kaisers Justinian, dem Vandalenreiche in Afrika ein Ende und führte dessen letzten König Gelimer als Gefangenen weg. Ein Theil der Vandalen hatte sich nach den in der Nähe befindlichen Kanarischen Inseln zurückgezogen, wo sie noch lange selbstständig blieben und später unter dem Namen Guanches von den Spaniern unterjocht wurden. Die im Lande zurückgebliebenen Vandalen wurden byzantinische Unterthanen und amalgamirten sich nach und nach mit den übrigen Landesbewohnern. Besonders in den nördlicheren Gebirgspartien des heutigen Marokko scheinen viele vandalische Reste zurückgeblieben zu sein, was nach den zahlreichen germanischen Typen und blondhaarigen nebst helläugigen Gestalten daselbst zu schliessen ist.

Der byzantinischen Herrschaft wurde nach anderthalb Jahrhunderten durch die aus dem Osten vordringenden Araber ein Ende gemacht. Nachdem der arabische Anführer Musa Karthago erobert (698), drang die erste arabische Schaar unter Akbah-ben-Nasi nach Marokko bis an den Atlantischen Ocean vor. Die sich entgegenstellenden Landesbewohner unter der Berberfürstin Kahina wurden besiegt (708).

Auch später setzten die Landesbewohner noch den Kampf gegen die eindringenden Araber fort, trotzdem

sie bereits vereint jenseits des Meeres in Spanien und Frankreich gegen Christen kämpften. Noch 741 und 742 gab es mehrere Schlachten auf marokkanischem Boden zwischen Arabern und Berbern, wobei Erstere öfters besiegt wurden.

Im Jahre 710 setzten Musa und Tarikh, ersterer Feldherr der Araber, letzterer Anführer der Berbern, vereint mit einem grossen Heere über die Meerenge an den Säulen des Herkules und bemächtigten sich nach und nach der ganzen iberischen Halbinsel.

Während der maurischen Herrschaft über der iberischen Halbinsel befand sich Marokko abwechselnd theils unter gemeinsamem Khalifat, theils unter eigenen Herrschern aus verschiedenen Dynastien. Auch war das Land mehrfach theils unter mehreren Regenten vertheilt, die sich gegenseitig bekriegten, theils unter einem Herrscher vereinigt. Die Blüthezeit der maurischen Herrschaft in Spanien war zugleich die Blüthezeit Marokkos. Wissenschaften und Künste hatten bereits bedeutenden Aufschwung im Lande genommen. Mit dem Verfall der Herrschaft verfiel auch die Kultur der Mauren.

Als gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die letzten Mauren aus Spanien vertrieben wurden, zogen sie sich nach Marokko zurück, führten jedoch fortwährend Kriege gegen die christlichen Mächte. Theile des Landes wurden abwechselnd von den Spaniern, Portugiesen und Engländern erobert und verloren oder abgetreten. Im Jahre 1577 fiel der König von Portugal, Dom Sebastian III. nebst dem grössten Theile seines aus verschiedenen europäischen Truppen bestehenden Heeres in der Schlacht bei Alkázar gegen Mulay-al-Malukh, Sultan von Marokko.

Im Jahre 1620 wurde der Scherif Ali-ben-Mohamed, der Stammvater der jetzt in Marokko herrschenden Dynastie der Fileli, von einigen Berberstämmen in Tafilelt zum Oberhaupte erwählt. Sein Sohn Mulay Scherif-el-Fileli verlor sein Reich im Kriege gegen den Sultan von

Marokko. Aber sein Sohn Mulay Arschid, von einer Negersclavin abstammend, erlangte wieder die Herrschaft seines Vaters, eroberte das Nebenreich Marokko und begründete so die jetzt herrschende Dynastie der Fileli, das ist der aus Tafilelt stammenden. Einer der berühmtesten dieser Dynastie war Mulay Ismael, welcher von 1672 bis 1727 regierte. Er eroberte Tanger und Larache von den Spaniern. Er hatte 8000 Frauen und 1200 Kinder.

In Marokko wie im übrigen Nordafrika hatten sich im Laufe der Zeit eine Menge Seeräubernester gebildet, die bis ins gegenwärtige Jahrhundert hinein der Schrecken sämmtlicher Mittelmeerstaaten waren und von denselben fortwährend bekriegt wurden. Die meisten civilisirten Staaten liessen sich endlich zu einer jährlichen Tributzahlung an die marokkanische Regierung herbei, um den eigenen Schiffen und Unterthanen den ungehinderten Verkehr in den dortigen Regionen zu sichern. Diese Unsitte erhielt sich bis tief in unser Jahrhundert hinein. So zahlten beispielsweise die Niederlande bis 1815 einen jährlichen Tribut von 15,000 Thalern; Dänemark und Schweden je 20,000 Thaler bis 1844; die Vereinigten Staaten von Nordamerika 15,000 Dollars bis 1845 u. s. w. Oesterreich hatte von der Republik Venedig die Verpflichtung übernommen, einen jährlichen Tribut von 10,000 Zecchinen zu zahlen, hörte jedoch schon 1815 denselben zu entrichten auf.

Die fortschreitende Kriegswissenschaft der civilisirten Staaten machte ihre Suprematie den Marokkanern immer fühlbarer und die Zusammenstösse wurden immer seltener. Die Seeräuberei hörte mit dem Auftreten der Dampfschiffe gänzlich auf.

Im Jahre 1828, unter der Regierung des Sultan Abder-Rachman (1822—59), hatte Marokko mit Oesterreich einen Conflikt provocirt durch Kaperung eines österreichischen Kauffahrers. Eine österreichische Expedition unter Contre-Admiral Bandeira bombardirte die Hafenstädte Arzila und Larache und schoss einige marokka-

nische Fahrzeuge zusammen. Ein Landungsversuch misslang jedoch mit einem beträchtlichen Verluste an Mannschaft. Später, im Jahre 1830, kam unter Vermittlung anderer Staaten ein Friede zu Stande.

Als die Kabylen in Algerien unter Abd-el-Kader sich gegen die Franzosen erhoben, wurden dieselben von Marokko aus in jeder Art unterstützt und Abd-el-Kader zog sich auch dorthin vor den Franzosen zurück. Es kam deshalb 1844 zum Kriege zwischen Frankreich und Marokko. Die Franzosen bombardirten Tanger und Mogador, und in der Schlacht beim Flusse Isly (14. August 1844) wurden die Marokkaner von den Franzosen unter Bugeaud vollständig geschlagen und zersprengt. Im nächstfolgenden Monat kam ein Friede zu Stande, zufolge dessen Abd-el-Kader von Marokko ausgewiesen werden sollte. Aber die Bevölkerung von Marokko unterstützte denselben gegen den Sultan. Abd-el-Kader blieb in Marokko und bereitete während des Jahres 1845 einen neuen Krieg vor.

Zu dieser Zeit entstanden auch zwischen Spanien und Marokko Differenzen wegen Ermordung eines spanischen Consuls durch Marokkaner. England vermittelte und legte den Streit bei.

1846 begann Abd-el-Kader von Marokko aus von Neuem Krieg gegen Frankreich und gegen den Sultan Abd-er-Rachman zugleich. Aber von beiden Seiten gedrängt, musste er sich doch schliesslich an die Franzosen ergeben (December 1847).

Im Jahre 1850 war in Marokko grosse Dürre und Hungersnoth. In demselben Jahre fand ein Aufstand unter einem Neffen des Sultans statt.

Jm Jahre 1856, als der preussische Prinz Adalbert, auf einer langen Seefahrt begriffen, an der nördlichen marokkanischen Küste, unweit des Kap Tres forcas, ans Ufer stieg, wurde er von Riffbewohnern überfallen, sieben seiner Begleiter getödtet und achtzehn, darunter er selbst, verwundet. Trotz aller Bemühungen von Seiten der in

Marokko vertretenen europäischen Regierungen konnte nur eine sehr unwesentliche Satisfaction dafür erreicht werden.

Im Jahre 1859, bei der Thronbesteigung des Sultans Mohamed, brach der Krieg mit Spanien aus. Die Spanier unter O'Donnel eröffneten den Krieg von ihrer Besitzung auf marokkanischem Boden, Ceuta, aus. Sie siegten in mehreren Gefechten, namentlich bei Castillejos, wo sich der nachher berühmt gewordene General Prim auszeichnete und bei Uad-Ras, und besetzten mehrere Punkte des Landes, namentlich Tetuan. Oberbefehlshaber der Marokkaner war Muley Abbas, Bruder des Sultans. Endlich, im März 1860, kam ein Friede zu Stande, wobei mehrere marokkanische Küstenpunkte an Spanien abgetreten wurden und Marokko sich verpflichtete, eine Kriegsentschädigung von zwanzig Millionen Duros zu bezahlen. Für Letztere wurden die Zolleinnahmen des Landes verpfändet, so dass seitdem bei jedem marokkanischen Zollamte sich ein spanischer Mitbeamter als Controlor befindet, der einen Theil der Einnahme für seine Regierung in Empfang nimmt.

Auf den letzten Weltausstellungen zu Paris und Wien war auch Marokko als besonderer Staat repräsentirt. Wenn auch nicht direkt von der marokkanischen Regierung ausgegangen, ist der an und für sich unbedeutende Umstand immerhin als Fortschritt und Annäherung an europäische Cultur zu betrachten.

Im Jahre 1873 starb der Sultan Mohamed und sein Sohn Mulay-el-Hassan, der gegenwärtige Sultan, bestieg unter allerhand Schwierigkeiten und Unruhen den Thron.

Näheres über die Person und die Lebensweise des Sultans zu erfahren in einem Lande, wo man jeder fremden Erkundigung mit Misstrauen und absichtlicher Unwahrheit begegnet, ist um so schwieriger, als der Sultan fast ganz abgeschlossen von der Aussenwelt lebt.

So viel bekannt ist, ist Mulay Hassan zur Zeit seines Regierungsantrittes 35 Jahre alt gewesen. Er besitzt

einige jüngere Brüder und zahlreiche sonstige Verwandte. Er soll ein hübscher schlanker Mann sein, von bräunlicher Gesichtsfarbe wie die meisten Mitglieder der kaiserlichen Familie. Seit mehreren Jahren soll er an einer lähmenden chronischen Krankheit leiden. Er soll intelligent und aufgeklärt sein und für die Erfordernisse der Neuzeit Verständniss besitzen. Jedoch da er wenig Energie besitzt, geht Alles im Lande nach althergebrachter Weise, und der Staat wird weit mehr durch die verschiedenen Einfluss habenden Persönlichkeiten, als durch das Staatsoberhaupt selbst regiert. Der muthmassliche Thronfolger ist sein Sohn Namens Abd-er-Rachman.

Im selben Jahre des Sultanwechsels wurde von dem neuerstandenen Deutschen Reiche eine eigene diplomatische Vertretung in Marokko errichtet.

Im Jahre 1878 begannen in Marokko unter den Kabylen ernstliche Unruhen gegen die Autorität des Sultans auszubrechen. Zugleich entstanden mehrfache Reibungen zwischen Spaniern und Marokkanern, welche zu Spannung und Gereiztheit zwischen beiden Regierungen führten. Die spanische Presse, unterstützt von der gesammten Nation, verlangte ungestüm eine neue Action gegen Marokko und endliche Besitzergreifung dieses Landstrichs, der schon seit Langem von Spanien als zukünftige Kolonie betrachtet wird. Spanien begann ernstlich gegen Marokko zu rüsten und den Aufstand im Lande zu schüren. Aber der stete Protector Marokkos, England, legte sich wieder ins Mittel und die Folge davon war, dass nicht nur die drohende Kriegsgefahr zwischen Spanien und Marokko beseitigt wurde, sondern auch dass Spanien, das bisher stets als Hauptfeind Marokkos und stets bereiter Besitzergreifer seines Territoriums galt, ganz unerwarteterweise gleich England zum Freunde und Protector der marokkanischen Regierung wurde. Eine Deputation aufständischer Kabylen aus der Umgegend der spanischen Besitzung Melilla in Marokko, welche Annexion an Spanien wünschte, wurde zu dieser Zeit (Anfangs 1880) zu-

folge der neuen freundschaftlichen Stellung zur marokkanischen Regierung von Spanien zurückgewiesen.

In Folge dieser Beschwichtigung des gefährlichsten Gegners gelang es nun auch dem Sultan mit Hülfe seiner von mehreren europäischen Officieren befehligten regulären Truppen den Aufstand niederzuwerfen.

Bald darauf wurde unter Führung Spaniens die internationale Conferenz zu Madrid einberufen, welche die Verhältnisse der marokkanischen Regierung zu den Angehörigen der übrigen Staaten einer Revision unterziehen und aufs neue ordnen sollte. Die Conferenz fand im Sommer des Jahres 1880 unter der Leitung Spaniens zu Madrid statt. Es betheiligten sich an derselben sämmtliche in Marokko vertretenen Mächte. Marokko selbst war durch seinen damaligen in Tanger residirenden Minister des Aeussern Sid Mohamed Bargasch auf der Conferenz vertreten.

Marokko machte, von Spanien und England unterstützt, auf der Conferenz ziemlich weitgehende Forderungen. Es verlangte starke Restringuirung des Protections- und Schützlingswesens, Ausdehnung der Steuerpflicht auch auf fremde Unterthanen im Lande und mehrere andere Beschränkungen der bisherigen politischen und finanziellen Privilegien der Fremden und Schützlinge in Marokko. Aber die Majorität der Conferenz, geführt von Frankreich, verwarf die meisten marokkanischen Forderungen und nur einige unwesentliche Zugeständnisse finanzieller Art wurden der marokkanischen Regierung bewilligt. Hingegen wurde von der marokkanischen Regierung das Versprechen einer Erweiterung der religiösen Freiheiten für Nichtmohamedaner im Lande erlangt.

Für Marokko und seine Verbündeten hatte die Conferenz nur Enttäuschung gebracht. Jedoch hat die spanische Regierung durch Abhaltung der Conferenz zu Madrid immerhin im eigenen Lande sowohl als auch in Marokko an Ansehen und Einfluss gewonnen. Es ist aber auch für die Sache der Cultur und des Fortschrittes

im Allgemeinen ein bedeutender Gewinn, wenn ein jahrhundertelang in träger Versumpfung gelegener Winkel einmal aufgerüttelt wird und die in Barbarei versunkenen Bewohner desselben erfahren, dass das Auge der civilisirten Welt auf sie gerichtet ist. Um diese Zeit fand auch ein Versuch, den Sultan zu vergiften, statt, von dessen Folgen er bis nun nicht gänzlich hergestellt sein soll.

Als bald darauf (1881—82) die Unruhen und Raubzüge mehrerer Araberstämme in Algier ausbrachen, deren Hauptherd sich auf nominell marokkanischem Gebiete, grösstentheils in der Provinz Tafilelt, befand, suchte der Sultan von Marokko so viel als möglich seine loyale Haltung gegenüber Frankreich zu manifestiren, wenn er auch das jedesmalige Zurückziehen auf marokkanisches Gebiet der sich flüchtenden Raubschaaren nicht hindern konnte oder wollte. Zugleich begann Frankreich um diese Zeit mit Absichten auf Marokko hervorzutreten. 1881 wurde der ebenso einflussreiche als culturfreundliche Scherif von Uadzan, Abd-es-Selam, bewogen, sich als französischer Staatsangehöriger aufnehmen zu lassen und galt seitdem als von Frankreich begünstigter geheimer Kronprätendent des Landes.

Nachdem Frankreich unterdess Tunis annektirt, trat es 1884 mit seinen Ansprüchen auf eine Grenzberichtigung zwischen Marokko und Algerien offener hervor, wobei namentlich im Norden die marokkanische Provinz Udschda bis an den Muluya und im Süden die Oase Figuig gemeint waren. Doch die andern interessirten Mächte, besonders Italien, widersetzten sich einer Territorialveränderung in Marokko zu Gunsten Frankreichs, und so liess letzteres seine Pläne unausgeführt und ist vorläufig, theils aus Rücksicht auf England, Spanien und Italien, theils aus anderen Gründen, von einer Aktion gegen Marokko zurückgehalten.

Aus ähnlichen Gründen ist auch Spanien zurückgehalten, seine langjährigen allgemein bekannten Pläne gegen Marokko in Ausführung zu bringen.

Und aus zwar nicht gleichen, aber analogen Gründen ist England bis jetzt die Hauptstütze des gegenwärtig bestehenden marokkanischen Staates.

In letzterer Zeit ist auch das Deutsche Reich durch Unterhandlungen wegen Abschluss eines Handelsvertrages und Erwerbung sonstiger Begünstigungen für deutsche Unterthanen im Lande, sowie durch Entsendung einer marokkanischen Mission nach Deutschland in nähere Beziehungen zu Marokko getreten.

Unterdess trachtet der Sultan die gegenüber Europa immer mehr abnehmende Macht seiner Herrschaft einigermassen an anderer Seite zu entschädigen und zu festigen, einerseits mit den Bewohnern der entferntern südlichen Regionen in nähere Beziehung zu treten, anderseits die mit der Zeit unabhängig gewordenen kleinen Reiche im Süden des Landes unter seine Botmässigkeit zurückzuführen.

Die Entstehung des neuen Congo-Staates in Central-Afrika hat auch in Marokko Aufmerksamkeit erregt und die dortige Regierung beginnt zu den Bewohnern der Wüstenregionen bis nach Timbuktu hin nähere Beziehungen anzubahnen.

Im Jahre 1885 sandte der Sultan seinen Sohn, den Kronprinzen Abd-er-Rachman, mit einem Heere gegen das unabhängige Reich Sidi Hescham im Süden des Landes. Derselbe wurde jedoch bei Bir Saukah geschlagen und mit dem Heere eingeschlossen. Darauf rückte der Sultan selbst mit einem zweiten Heere zu seinem Entsatze heran und es gelang ihm (Anfang 1886) den Feind im Thale Dirma zu überfallen und gänzlich zu schlagen, so dass der Regent von Sidi Hescham jenseits des Draa-Flusses flüchten musste.

Um diese Zeit wurde von spanischer Seite und auch von der deutschen Handelsexpedition mit dem „Schwimmenden Musterlager" auf dem Schiffe „Gottorp" der Versuch gemacht, an der Küste der südlichen, bis nun dem europäischen Handel nicht eröffneten Provinzen des Reiches

zu landen und mit den dortigen Bewohnern Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Beide Unternehmungen wurden jedoch feindlich zurückgewiesen, von der deutschen Expedition sogar einige Mann durch mehrere Wochen gefangen gehalten und erst durch Vermittlung der Behörden des Sultans befreit.

Darauf erliess der Sultan, im Mai 1886, einen an die auswärtigen Mächte gerichteten Protest gegen das Landen fremder Schiffe an solchen Stellen der marokkanischen Küste, wo keine Zollbehörden existiren. Es ist jedoch von Seiten der marokkanischen Regierung die Eröffnung eines neuen Hafens in der Provinz Sus oder in Nun, südlicher als Mogador, in Aussicht gestellt.

Dieser Protest, an und für sich nur dann von Werth, wenn ein Theil der europäischen Mächte ihn anzuerkennen und zu unterstützen geneigt ist, kann aber auch jederzeit irgend einer beliebigen Macht besondern Anlass geben, die marokkanische Frage aufzurollen und die andern Mächte zu zwingen, zu derselben Stellung zu nehmen.

So besteht und erhält sich der gegenwärtige marokkanische Staat ohne eigene Existenzkraft blos durch die Stellung der fremden Mächte, besonders der drei Nachbarstaaten Frankreich, England und Spanien zu einander. Dass aber dieser Zustand nur provisorisch ist und mit einer Aenderung der Verhältnisse der Nachbarstaaten zu einander auch der marokkanische Staat sich verändern oder auch ganz aufhören muss, ist allgemein anerkannt und auch die Marokkaner selbst sind sich dessen in dunkler Ahnung bewusst.

Wichtigste Orte.

Die erste und wichtigste Stadt von Marokko, wenn auch nicht die eigentliche Hauptstadt des Landes und Residenz des Herrschers, ist

Tanger.

Wenn man, aus dem Mittelländischen Meere kommend, an Gibraltar vorbei dem Atlantischen Oceane zusteuert und eben das spanische Städtchen Tarifa, die südlichste Spitze Europas, hinter sich hat, so erblickt man zur linken Seite, malerisch auf dem Abhange eines sanft ansteigenden Vorgebirges gelegen, von den Wellen einer kleinen, lieblichen Bucht an der Ostseite bespült, die nördliche Front dem Ocean zugekehrt, die himmelanstrebenden Spitzen und Kuppen des Atlasgebirges im Hintergrunde, die marokkanische Stadt Tanger, englisch Tangier, italienisch Tangeri, arabisch Tandscha.

Die im Glanze der afrikanischen Sonne blendend weiss erscheinende Masse der unansehnlichen, dächerlosen Häuschen wird nur hier und da von einzelnen über die Umgebung sich erhebenden, stattlicheren Gebäuden überragt, welche die Wohnsitze europäischer Vertreter sind und von denen bei entsprechender Veranlassung die Flagge des betreffenden Landes herabweht. Aus der, von einer altersgrauen Stadtmauer eingefassten, hellen Häusermasse ragen einige grünlich schillernde viereckige Thürme hervor. Es sind dies die Minarets der wenigen, zu Tanger befindlichen Dschamien, von deren an der Spitze befindlichen Eisenstange bei Gelegenheit ein blaues oder weisses Fähnchen flattert. Am der Stadt entgegengesetzten Rande des Hingarges der Bucht befindet sich auf einem ins Meer vorspringenden Hügel ein ruinenhafter Thurm. Im Hintergrunde der Bucht zur Linken bemerkt man ebenfalls eine antike Ruine, an der vorbei ein Flusschen in die Bucht mündet. Ausserhalb der Stadt, nach Westen zu, dem Ufer des Oceans entlang, ziehen sich mit üppiger Vegetation bekleidete Höhen hin, auf denen ein ehe Gebäude und Gartenanlagen zu erkennen sind. Das Ganze gewährt einen prächtigen Anblick von romantisch-orientalischem Reize.

Die Stadt liegt über einen Bergsattel vertheilt. Auf dem höhern Theile, zum Meere zu, befindet sich die Al-Kássaba (Burg), welche der Wohnsitz des Gouverneurs ist. An diese schliesst sich die blos von Mohamedanern bewohnte Oberstadt an. Den eigentlichen Kern der Stadt jedoch bildet die Unterstadt, wo sich sämmtliche Fremden und die Juden befinden und die Mohamedaner die Minderheit der Bevölkerung bilden.

Tanger ist eine Stadt von 18—20,000 Einwohnern, darunter etwa der vierte Theil Juden und über tausend Fremde. Die Stadt ist von einer bereits halbverfallenen, mittelalterlichen Mauer umgeben, von der stellenweise einige laffettenlose, altmodische Feuerschlünde melancholisch herabblicken. Vier Thore befinden sich in derselben, die Nachts geschlossen werden. Die Strassen sind sämmtlich enge, krumm und schlecht gepflastert, aber noch immer besser und reinlicher, als in den andern Städten Marokkos. Eine einzige, etwas breitere Hauptstrasse durchzieht die Unterstadt vom Hafenthore, wo sämmtliche Schiffe landen, bis ans jenseitige westliche Ende, wo sich vor dem Thore der grosse Marktplatz, Suk oder Soco genannt, befindet. In der Mitte etwa erweitert sich diese Hauptstrasse zu einem kleinen Platze, welcher eine Art Hauptplatz bildet, wo sich das öffentliche Leben der Stadt concentrirt. Mehrere fremde Gesandtschaften befinden sich in der Nähe, auch münden die wichtigsten Nebenstrassen in dieses Plätzchen ein. Ausserhalb der Stadt, nach Westen zu, befinden sich zahlreiche Landhäuser mit südlich üppigen Gärten, die wohlhabendern Bewohnern Tangers gehören.

Der Hafen der Stadt ist bequem und geräumig. Die halbkreisförmige, etwa zwei Kilometer im Radius breite Bucht ist in der Mitte gegen dreissig Meter tief, verflacht sich jedoch nach den Ufern zu, so dass grössere Schiffe in einiger Distanz ankern müssen. Der etwa zwei Kilometer breite Ausgang nach der offenen See ist den Winden frei zugänglich. Es liessen sich mit verhältnissmässig

nicht allzugrossen Mühen und Kosten einige Bauten herstellen, die diesen Hafen zu einem der besten der dortigen Region machen würden. Doch dürfte dies erst geschehen, wenn die Stadt in andere bessere Hände übergegangen sein wird. Vorläufig existirt blos eine einfache Landungsbrücke am Hafenthore.

Tanger ist der Sitz sämmtlicher fremder Legationen und des marokkanischen Ministers des Aeussern, ferner des Provinzgouverneurs, Amil oder Pascha genannt, welchem ein Unterbefehlshaber, der Khalifa, einige Beamte und eine Anzahl Mechasni zur Seite stehen. Auch sonst befindet sich stets eine Anzahl angesehener und einflussreicher Persönlichkeiten des Landes zu Tanger, wie denn Tanger überhaupt der eigentliche Verbindungs- und Ein- und Ausgangspunkt für alle Beziehungen des gesammten marokkanischen Staates zum Auslande ist. Die fremden Vertreter haben auch, ausser ihrer diplomatischen und commerciellen Thätigkeit, die Sorge für manches Andere, Sanität, Reinlichkeit, öffentliche Anlagen, Verschönerung und sonstige sociale Einrichtungen übernommen. Es gibt auch dort ein internationales Hospital mit europäischen Aerzten und Apotheke, dessen Erhaltung von den fremden Nationen bestritten wird. Es befinden sich ferner zu Tanger mehrere in europäischer Art eingerichtete Handlungen, ein Paar Photographen und einige Hotels. Gutes Trinkwasser wird durch eine Wasserleitung von ausserhalb der Stadt hereingeleitet. Strassenbeleuchtung ist noch nicht eingeführt, wer daher etwas auf sich hält, geht Abends mit Laterne aus.

Die Verbindung mit der Aussenwelt wird durch mehrere Dampferlinien, englische, französische, spanische und sonstige regelmässig unterhalten. Die österreichisch-amerikanische Linie des Triester Lloyd legt ebenfalls regelmässig zu Tanger an. Zwischen Tanger und Gibraltar verkehren täglich kleinere Dampfer. Die Postverbindung mit Europa wird von der englischen und spanischen Vertretung besorgt. Sie findet täglich mit Ausnahme des

Freitag oder besonders stürmischer Tage statt. Zu Lande steht Tanger ebenfalls mittels Courieren in regelmässiger Verbindung mit mehreren Städten des Landes.

In letzterer Zeit ist auch die telegraphische Verbindung mit Europa hergestellt worden.

Die Bewohner Tangers bestehen aus drei Klassen: Mauren, Juden und Fremde.

Die Mauren Tangers sind von ihren übrigen Stammesgenossen im Lande einigermassen verschieden. Sie sind grösstentheils heller Hautfarbe und haben in ihren Physiognomien mehr europäisches Aussehen als die übrigen Mauren Marokkos. Sie gelten auch sonst für intelligenter und aufgeklärter als die übrigen Marokkaner. Sie tragen indess noch sämmtlich ihre maurische Nationaltracht und leben auch sonst in vollkommen maurischer Weise. Ihre Sprache ist durchwegs die arabische, doch gibt es viele unter ihnen, die spanisch und einzelne die auch französisch und englisch verstehen.

Unter den Mauren in Tanger befindet sich eine grosse Anzahl Rifeños, d. i. aus dem Rif-Gebirge stammende.

Die Beschäftigung der dortigen maurischen Bevölkerung ist mannigfach. Viele sind Geschäftsleute, Handwerker oder Arbeiter. Die ausserhalb der Stadt wohnenden beschäftigen sich meist mit Landwirthschaft. Eine Anzahl derselben befasst sich mit Fischerei. Ein bedeutender Theil steht im Dienste der Fremden. Ferner befinden sich daselbst viele Staatsbeamte. Bei all dem sind die Mauren von Tanger weder bei ihren eigenen Landsleuten besonders beliebt, noch auch bei den Europäern besonders geachtet. Beides so ziemlich aus denselben Gründen. Wie überall an dem Berührungspunkte zweier verschiedener Nationen die Grenzbevölkerung von den charakteristischen Eigenschaften der eigenen Nation Einiges abstreift und von der fremden Einiges annimmt, und zwar nicht immer das Bessere, so ist auch bei den unter Europäern und in der Nähe Europas lebenden Mauren Aehnliches der Fall. Uebrigens machen es ihnen die euro-

päischen Tangerianer gerade nicht so leicht, ihnen nur Gutes und Schönes abzugucken.

Die Juden bilden in Tanger die Hauptbevölkerung. Sie haben die meisten Geschäfte und Handwerke in Händen, sind bei sämmtlichen fremden Vertretungen in allen Rangabstufungen bedienstet, liefern auch das Hauptcontingent zu den sonstigen Arbeiten in Stadt und Hafen und bilden überhaupt das vermittelnde Element zwischen sämmtlichen Schichten der Bevölkerung. Sie sind hier in Tanger, unter den Augen der fremden Vertreter, bedeutend freier als in den andern Städten Marokkos. Die ihnen an andern Orten auferlegten Demüthigungen, im Vorübergehen an einer Dschamia und überhaupt ausserhalb des Melách die Beschuhung abzunehmen, innerhalb des Ortes kein Reitthier zu besteigen etc., wird hier stillschweigend ignorirt. Tanger besitzt überhaupt keinen Melách. Allerdings wird gleichsam die ganze Unterstadt von den Mauren als Melách betrachtet. Die Juden besitzen in Tanger mehrere Synagogen und öffentliche Anstalten. Eine Schule wurde ihnen von der Alliance Israélite Universelle errichtet. Sie tragen meist noch ihre eigene Tracht, doch nimmt unter ihnen die europäische Kleidung immer mehr überhand. Die jüdischen Frauen von Tanger gelten für besonders schön. Die Umgangssprache der Juden Tangers ist die spanische. Das bezüglich der Mauren Tangers im Verhältniss zu den übrigen Stammesgenossen im Lande gesagte gilt in ähnlicher Weise auch von den Juden Tangers.

Unter den Fremden sind fast sämmtliche Nationen Europas und auch ein Theil Amerikas vertreten. Die spanische Colonie ist die zahlreichste und tonangebende. In zweiter Reihe kommen Engländer und Franzosen, an Zahl nicht sehr verschieden von einander, jedoch erstere prädominirend. Auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Portugiesen befindet sich daselbst, die sich jedoch nicht besonders bemerkbar machen. Die übrigen Nationen sind nur sporadisch und nicht permanent vertreten. Deutsche

gibt es in Tanger etwa ein Dutzend. Die herrschende Sprache unter der Fremdencolonie in Tanger ist die spanische. Doch wird auch viel französich und englisch gesprochen, Die Katholiken besitzen eine kleine Kirche, die von spanischen Franciscanern geleitet wird, nebst einer damit verbundenen Kinderschule. Die Protestanten haben für den Gottesdienst die Hauskapelle in der englischen Gesandtschaft. Auch einen Friedhof besitzen die Christen in einem schattigen Haine ausserhalb der Stadt.

Auch in commercieller Hinsicht ist Tanger eine der wichtigsten Städte des Landes. Es ist ein Hauptstapelplatz für die zwischen Europa und Marokko ausgetauschten Naturprodukte und Industrieerzeugnisse. Besonders betreibt Tanger einen sehr schwungvollen Handel mit „Moorish curiosities".

Das gesellschaftliche Leben in Tanger ist ein ganz eigenthümliches, den dortigen Verhältnissen entsprechend und nirgends sonst anzutreffen. Da fast jeder Bewohner Tangers in irgend welcher Weise mehr oder minder zu irgend einer fremden Vertretung in Beziehung steht und demgemäss in Allem eine diesem Verhältniss entsprechende Haltung einnehmen zu müssen glaubt, so gewinnen oft die unbedeutendsten Dinge einen politischen Beigeschmack und jeder Tangerino erscheint unwillkürlich als eine Art After-Diplomat.

Die Chefs der fremden Vertretungen geben natürlich überall im Orte den Ton an. Jede Legation ist das Centrum für ihre Landesangehörigen und Schützlinge, jedoch ist stets eine derselbe als eine Art Central-Autorität der dortigen Gesellschaft allgemein anerkannt. Gewöhnlich ist es die englische, die die Führung in Händen hat.

Die Mauren nehmen in der Regel nur geringen Antheil am öffentlichen gesellschaftlichen Leben, hingegen sind die Juden überall stark vertreten. Die dortige Gesellschaft ist im Allgemeinen nicht schwer zugänglich. Zugereiste

Fremde von einiger Distinction finden leicht in allen Kreisen Eingang.

Die höhern Kreise veranstalten oft Zusammenkünfte, Abendunterhaltungen, gemeinschaftliche Ausflüge etc. Die unteren Schichten führen ein weniger geselliges Leben, da es nur wenig öffentliche Versammlungsorte und überhaupt fast gar keine öffentlichen Vergnügungsorte in Tanger gibt. Zuweilen indess verirren sich auch einige Helden und Heldinnen der Bretter, welche die Welt bedeuten oder irgend ein anderes in Europa verkanntes Künstler-Genie nach Tanger hinüber, welche hier Genugthuung für den Undank Europas suchen und bei den minder verwöhnten Afrikanern meist auch finden.

Tagsüber befinden sich stets einige Plauderer auf dem Hauptplatze im Innern der Stadt, ebenso an den Eingängen der verschiedenen fremden Vertretungen und Geschäftshäuser. Auch vor den diversen stabilen oder ambulanten Gassen-Caffee-Schänken befinden sich meist ein Paar Gäste, die stehend oder hockend Caffee schlürfen und miteinander plaudern.

Abends macht man gewöhnlich einen Spaziergang oder Ritt ausserhalb der Stadt auf den Soco, auf den längs dem Meeresufer nach Westen sich hinziehenden Mershán, oder zum Meeresstrand längs der Bucht auf die mit feinem Sande bedeckte und von unzähligen Strandmöven bewohnte Playa. Daselbst gibt es stets einige Stockfechter, Geschichtenerzähler, Schlangenkünstler, Volkssänger oder dergleichen. Von Zeit zu Zeit wird dort auch die Fantasia mit Lab-al-barúd abgehalten.

Im Sommer werden auf der Playa Zelte für Damenbäder errichtet.

Für Freunde von Lectüre befinden sich Zeitungen und Zeitschriften aus allen Ländern mehrfach im Orte abonnirt. Im Jahre 1870 wurde ein erster Versuch gemacht, eine Zeitung, ein autographirtes Wochenblatt, in Tanger herauszugeben. Dasselbe hatte den Titel „El Mauritano“ und war in spanischer Sprache mit Annoncen in

allen andern im Lande gangbaren Sprachen. Es erschienen jedoch nur zwei Nummern davon. Gegenwärtig bestehen bereits mehrere Blätter in Tanger in arabischer, spanischer, französischer und englischer Sprache.

Wer übrigens für seine Unterhaltung grössere Ansprüche an die Civilisation machen will, dem ist durch die Nähe Gibraltars hinlänglich Gelegenheit dazu geboten.

Gibraltar liefert überhaupt stets ein beträchtliches Betheiligungs - Contingent zum gesellschaftlichen Leben Tangers.

Die Anwesenheit der vielen Fremden aus aller Herren Länder inmitten der Eingeborenen, sowie der fortwährende Zu- und Abfluss zahlreicher Besucher verleihen der Stadt ein belebtes, pittoreskes Aussehen. Dasselbe wird noch erhöht, wenn an gewissen Tagen die Bewohner der Umgegend in Tanger zusammenströmen. Dem Auge des Europäers bieten sich dann seltsame bunte, wechselvolle Bilder und Scenen dar von wildromantischer prachtvoller Schönheit.

Obwohl an Grösse und Aeusserm kaum einem kleinen europäischen Städtchen zu vergleichen, ist Tanger in gewisser Beziehung grossstädtischer als so manche europäische Hauptstadt.

Die Geschichte der Stadt Tanger ist so alt, wie die des Landes selbst. Die Sagen der Einwohner über die Stadt reichen bis in die ältesten Zeiten zurück. Den Phönikiern sowohl als den Karthagern ist die leicht zugängliche und bequeme Bucht nicht unbemerkt geblieben. Dem Historiker Procopius zufolge, einem Zeitgenossen Belisars, wäre in Tanger eine altphönikische Inschrift gefunden worden, dass hier eine „vor dem Räuber Jesua geflohene Colonie aus der Heimat“ sich niedergelassen hätte. Tanger wäre demnach von einer, zur Zeit der Eroberung Palästinas durch die Israeliten unter Josua, geflüchteten Colonie Kanaaniter gegründet worden. Unter den Römern hiess die Stadt Tingis und war bereits damals eine

der wichtigsten des Landes. Im Jahre 1471 wurde derselbe von den Portugiesen erobert. Im Jahre 1662 wurde sie von Portugal an England abgetreten. Die Engländer gaben sie 1684 am Marokko zurück. 1790 wurde die Stadt von den Spaniern und 1844 von den Franzosen bombardirt. Das diplomatische Corps residirt daselbst seit 1780.

Die Umgegend von Tanger ist von allen Seiten mannigfaltig und interessant. Nach Norden über die 500—1000 Meter tiefe Meerenge hinüber liegt in fast gerader Richtung gegenüber das etwa 10 Kilometer entfernte spanische Städtchen Tarifa. Etwas weiter nordöstlich, 60 Kilometer entfernt, ragt in blauer Ferne, aber noch gut sichtlich der langgestreckte sattelförmige Rock of Gibraltar, die berühmte Felsenfeste Albions, schroff aus dem Meere empor. Nordwestlich gewahrt man bei hellem Wetter das historisch berühmte Cap Trafalgar.

In unmittelbarer Umgebung Tangers gelangt man, wenn man dem Strande der Bucht entlang wandelt, nach etwa 2 Kilometer Entfernung, zu einem Flüsschen, dem Uad Tandscha auch Uad-al-Chalk genannt, aus den nahen Andschera-Bergen kommend, das sich dort ins Meer ergiesst. Das Flüsschen ist einige wenige Meter breit und an der Mündung etwa einen Meter tief. Die Spaziergänge und Spazierritte aus der Stadt werden meist bis ans Ufer dieses Flüsschens ausgedehnt. Eine kurze Strecke vor der Mündung fliesst der Uad-al-Chalk an einer alten Ruine mit Brückenfragmenten vorbei. Die Ruine ist wahrscheinlich römischen Ursprungs. Daselbst war vermuthlich die frühere Stätte der Stadt. In der Nähe der Ruine befindet sich auch eine Saline zur Erzeugung von Salz aus Meerwasser. Hier führt auch der Landweg nach Tetuan und nach der spanischen Besitzung Ceuta vorüber.

Geht man jenseits des Uad-al-Chalk längs des Strandes weiter, so gelangt man nach etwa einem Kilometer zum äussersten, der Stadt entgegengesetzten Rande des Bucht-einganges. Daselbst befindet sich das spitz ins Meer

hineinragende Cap Blanquillo. Auf dem äussersten Hügelvorsprunge steht ein alter ruinenhafter Thurm, Torre Blanquillo genannt. Unterhalb des Thurmes befinden sich einige Schanzwerke zur Vertheidigung des Einganges in die Bucht. Das Cap nebst den anliegenden Höhen ist theils bewaldet, theils mit sonstigem üppigem Pflanzenwuchse bedeckt.

Nach Westen zu ziehen sich ausserhalb der Stadt längs des Meeresufers bis an das Cap Espartel, das nordwestliche Ende Afrikas, Höhenzüge von durchschnittlich 1000 Meter Höhe hin. Unmittelbar an die Stadt angrenzend liegt eine Hochebene, Marschan genannt, wo sich zahlreiche Landhäuser der Bewohner Tangers befinden und von wo man die unvergleichlich schöne Aussicht über die ganze Meerenge, das Mittelmeer, den Atlantischen Ocean und nach Europa hinüber hat. Auch das beste Trinkwasser von Tanger befindet sich auf dem Marschan.

Etwas weiterhin nach Westen gelangt man über den Uad-al-Jahúd (Judenfluss) zum Dschebél Kebir (grosser Berg), gewöhnlich der Dschebél oder der Monte genannt, etwas über 1000 Meter hoch. Es ist dies die Hauptvilleggiatur Tangers und ganz mit Landhäusern nebst üppigen Gärten bedeckt. Die Luft und das Wasser daselbst sind vorzüglich.

Von dort hinaus gelangt man nach etwa einer Stunde Wegs längs des Meeresufers zum Cap Espartel, arabisch Ras Ischberdil, bei den Römern Ampelusium genannt. Es ist dies die äusserste nordwestliche Spitze des afrikanischen Continents. Auf einer vorspringenden Klippe daselbst, 100 Meter über dem Meeresspiegel, befindet sich der internationale Leuchtthurm von Cap Espartel. Das Licht geht von einem dreifach koncentrischen Dochte mit Glasreflectoren aus und ist auf 25 Seemeilen sichtbar. Zur Erhaltung des Leuchtthurmes steuert jede Legation jährlich 1500 Franken bei. Ein Custos nebst ein Paar Gehilfen befinden sich daselbst zum Versehen des

Dienstes. Eine Abtheilung Mechasni unter einem Commandanten ist daselbst der Sicherheit wegen stationirt.

In der Nähe des Leuchtthurmes befinden sich mehrere Höhlen mit sehr alten, noch immer in Verwendung stehenden Steinbrüchen.

Eigenthümliche, aufregende Scenen finden an diesem Leuchtthurme statt, zur Herbstzeit, wenn die Schaaren der Zugvögel aus dem Norden herankommen. In stürmischen, finsteren Nächten, erblicken die Segler der Lüfte schon aus weiter Ferne, während sie über den Fluthen schweben, das glänzende Licht des Thurmes und richten massenhaft ihren Flug gegen dasselbe. Vom allzustarken Lichte geblendet, stossen sie mit der vollen Wucht ihrer Flügelkraft an die Mauer des Thurmes oder an das Schutzgitter der Laterne selbst und fallen dann betäubt oder zerschellt zur Erde nieder oder bleiben auch mit dem Kopfe am Drathgitter hängen. Das Getöse des Massenanpralls, das Geschrei der Verwundeten durchdringt selbst das Brausen des Sturmes und Tosen der Wogen des Oceans. Haufenweise liegen dann am Fusse des Thurmes mit zerschmetterten Gliedmassen die armen Flüchtlinge aus dem rauhen Norden, die hier am Ziele ihres Wanderns ein so trauriges Ende gefunden haben

Drei Hauptzüge vor der rauhen Jahreszeit sich flüchtender europäischer Sommergäste bewegen sich alljährlich, wenn die Blätter zu fallen beginnen, in mächtigen Kolonnen dem Süden zu. Der eine Zug, aus dem Osten Europas, zieht sich längs des Schwarzen Meeres an den Kaukasus und in die Balkanhalbinsel, und von dort nach Asien zurück. Der zweite, aus Mitteleuropa kommend, durchzieht Italien bis an den äussersten Süden und setzt von dort nach der weit ausgebreitet gegenüberliegenden afrikanischen Küste über. Bei dieser Mittelkolonne ist es, wo unzählige ermüdete oder vom Sturm erfasste Touristen auf der langen gefährlichen Seefahrt verunglücken. Die dritte Kolonne endlich, aus dem Westen Europas kommend, zieht in immer enger und dichter werdenden

Schaaren bis an das spitz zulaufende Südende Spaniens an der Meerenge von Gibraltar. Dort gibt es für diese Segler der Lüfte keinen andern Punkt zum Uebersetzen als das in nächster Nähe gelegene nördliche Marokko. Die ungeheuren, nach Tausenden zählenden Schaaren der die Meerenge übersetzenden europamüden Bewohner der Lüfte gewähren einen imposanten Anblick, der oft tagelang anhält. Der grösste Theil dieser Emigranten zieht dann weiter ins Innere des Kontinents hinein, ein Theil bleibt im Lande selbst zurück, aber alle müssen Marokko passiren.

Nach Süden zu, landeinwärts, führt eine Strasse ins Innere des Landes über Alkazar nach Fez und weiter. Der nächste Ort in dieser Richtung ist Ain-Dalia (Quelle der Weinreben), woselbst bereits mehrere Europäer Grundbesitz erworben haben.

Im Umkreise von Tanger, nach dem Innern zu, befinden sich einige Dörfer mit gemischter, nicht nach Stämmen geschiedener Bevölkerung, die sich eifrig mit Landwirthschaft befassen.

Die weitere Umgebung von Tanger bildet bereits das Gebiet der nächstliegenden Provinzen.

Es ist ein herrlich schöner Erdenwinkel, das Gebiet von Tanger und Umgebung. Am Berührungspunkte zweier Welttheile und zweier Weltmeere gelegen, — umrahmt und umflossen von den scharf am Horizonte sichtbaren, hochemporragenden, bis tief in den Sommer hinein mit Schnee bedeckten Kuppeln und Spitzen der dunklen Ketten des mächtigen Atlas-Gebirges einerseits, von den brausenden Wogen des gewaltigen Oceans anderseits, — überdacht vom klarén, tiefblauen Aetherbaldachin, — durchglüht von den Strahlen afrikanischer Sonne und zugleich erfrischt von Bergesluft und Meeresbrise, — gesegnet mit reichem fruchtbarem Boden bei ewiger Frühlingszeit. — Wenn es nur in bessern Händen wäre!

Tetuan.

Ungefähr 50 Kilometer südöstlich von Tanger am Fluss Chelú, der sich ins Mittelländische Meer ergiesst, gelegen, jedoch etwa 5 Kilometer von der See entfernt. An der Mündung des Flusses ins Meer befindet sich der Hafen mit einem Kastell, Fort Martil genannt.

Tetuan ist die einzige Hafenstadt Marokkos am Mittelländischen Meer. Sie ist bevölkerter als Tanger, soll 25—30,000 Einwohner haben, darunter mehr als der vierte Theil Juden, Europäer befinden sich nur einige wenige dort. Die Stadt ist ebenfalls mit einer Mauer umgeben und hat eine Al-Kássaba. Die Juden wohnen in ihrem Melách. In der Stadt befinden sich zahlreiche Dschamien; die Hauptdschamia mit hohem Thurme ist ein imposantes Gebäude. Es befindet sich ferner daselbst eine katholische Kirche, die von einer spanischen Mission geleitet wird. Die Strassen sind wie in allen marokkanischen Städten eng und schmutzig. Unter den Häusern trifft man hier und da grössere und schönere Gebäude an. Ausserhalb der Stadt, an den Ufern des Chelú, befinden sich viele Landhäuser mit grossen Gärten voll der üppigsten Vegetation.

Tetuan ist der Sitz des Gouverneurs der Provinz Er-Rif mit dem Titel Kaid. Es befinden sich daselbst mehrere europäische Vicekonsulate, jedoch sind nicht alle in Marokko vertretenen Mächte auch in Tetuan vertreten, da der Ort abseits vom allgemeinen Verkehr liegt, und nur wenige Europäer sich daselbst befinden. Es besteht indess bereits dort eine Art Casino, dessen Mitglieder theils Europäer, theils einheimische Juden sind. Die Juden besitzen auch eine von der Alliance Israélite gegründete Schule, die sehr frequentirt ist.

Tetuan ist der Haupt-Verbindungsplatz zwischen den Bewohnern des Riff-Gebirges und der Aussenwelt. Es betreibt desshalb auch einen starken Handel nach beiden Seiten. Auch betreiben die Bewohner der Stadt mehr-

fache Industrie. Tetuan gilt überhaupt für eine wohlhabende Stadt.

Haupterzeugnisse der Tetuaner Industrie sind: Metallarbeiten, reich verzierte Waffen, Lederwaaren, bunt bemalte Holzwaaren und Holzschnitzereien. Letztere werden vielfach von den Kabylen der Gebirge verfertigt und in der Stadt abgesetzt, wo sie dann vervollkommnet werden. Die Tetuaner Industrieartikel werden sowohl ins Land hinein als auch ins Ausland stark ausgeführt. Auch Wachs, Honig, Gemüse und Südfrüchte, deren es in Tetuan in Ueberfluss hat, sowie eine Art Seifenerde, Ghazúl genannt, werden nach Auswärts verkauft.

Eingeführt werden hauptsächlich europäische Kurzwaaren ordinärer Gattung für den Gebrauch der Gebirgs-Kabylen.

Die Umgebung von Tetuan ist gleich der von Tanger eine reizende, die Vegetation noch weit reicher und üppiger. Das Klima ist wie um Tanger ein vorzügliches. Jenseits des Flusses liegt der aus niedriger Umgebung hoch emporragende, weithin sichtbare sogenannte Affenberg. Etwas weiterhin beginnen nach der einen Seite hin die Angera-Berge, nach der andern Seite hin, der östlichen Mittelmeerküste entlang, das Riff-Gebirge. Der nächste Stamm der Riff-Kabylen bei Tetuan sind die Beni-Hassan.

Auf dem Wege nach Tanger kommt man zuerst nach dem Funduk (Einkehrhaus), dann nach dem Punkte Aïn dschedida (Neue Quelle).

Durch die Nähe des Riff und der dort herumschweifenden, von jeher verrufenen unbändigen Rifeños, gilt die Gegend von Tetuan für ziemlich unsicher.

Tetuan ist ein Lieblings-Aufenthalt wohlhabender, Ruhe und Gemächlichkeit liebender Mauren, deren sich viele aus andern Provinzen des Landes dorthin zurückziehen, wenn es ihre Verhältnisse gestatten.

Die Stadt ist sehr alten Ursprungs, hiess im Alterthum Tamudat und der vorbeifliessende Fluss Taluda,

und ist mehr als einmal zerstört und wieder aufgebaut worden. Nachdem es die Spanier 1400 total zerstört hatten, erstand es nach gänzlicher Rückkehr der Mauren aus Spanien nach Afrika wieder aus seinen Trümmern und wurde darauf der Hauptausgangsort jener über das ganze Mittelmeer gefürchteten Seeräuber, besonders der so verrufenen Riff-Piraten. 1564 wurde es abermals von den Spaniern zerstört und hat seitdem seinen frühern Glanz nicht mehr wieder erlangt.

Im letzten Kriege zwischen Marokko und Spanien spielte Tetuan wieder eine Hauptrolle. Nach mehreren in der Nähe der Stadt bestandenen siegreichen Gefechten besetzten die Spanier dieselbe am 6. Februar 1860. Von dort rückten sie dann vor, etwa 10 Kilometer in der Richtung nach Tanger bis an den Uad-Ras. Dort fand am 23. März 1860 die Entscheidungsschlacht statt, welche die Marokkaner zur Unterwerfung nöthigte. Zu Tetuan wurde hierauf der Friede geschlossen.

Arzila,

etwa 40 Kilometer südwestlich von Tanger am Atlantischen Ocean gelegen, ist ein halbverfallenes Städtchen mit etwas über 1000 Einwohnern, darunter der vierte Theil Juden. Europäer wohnen keine dort. Indess befindet sich dort einer der Einwohner als Repräsentant mehrerer europäischer Vertretungen. Die Stadt ist von einer hohen Mauer umgeben, die jedoch bereits vielfach in Ruinen zerfällt.

Der Handel und sonstige Standpunkt des Ortes sind unbedeutend, da der einstige Hafen nicht mehr im Gebrauche steht und die Stadt selbst nur eine ärmliche Bewohnerschaft besitzt.

Die Umgegend der Stadt ist so ziemlich cultivirt. Es finden sich einige Waldungen, in denen namentlich viel Korkeichen vorkommen.

Die Stadt selbst ist sehr alten Ursprungs und wurde bereits von den Karthagern gegründet, unter den Römern hiess dieselbe Zilis. Im Jahre 1471 wurde dieselbe von den Portugiesen erobert, 1518 an die Mauren wieder verloren und einige Jahre später wieder erobert. 1578 nahmen sie wieder die Mauren zurück und sind seitdem in ihrem Besitz geblieben. 1829 wurde die Stadt von einer österreichischen Escadre wegen Kaperung eines österreichischen Schiffes bombardirt, 1860 wieder von den Spaniern, und hat sich von den Folgen dieser Zerstörungen nicht mehr erholt.

Larrache,

arabisch Al-Arreisch (Rebengelände), etwa 25 Kilometer südlich von Arzila, am Ausflusse des Uad-al-Kus in den Ocean gelegen. Die Einwohnerzahl beträgt 6—8000, davon etwa der vierte Theil Juden. Europäer gibt es gegen 150 daselbst.

Die Stadt ist wie alle marokkanischen Städte im Innern unansehnlich, die Strassen uneben und schmutzig. Der Soco indess hat ein leidlich hübsches Aussehen und ist von Arkadenreihen umgeben. Die meisten bedeutendern Handelshäuser befinden sich an demselben. Wie alle andern Städte ist sie von einer stattlichen Mauer umgeben, die sich noch in gutem Zustande befindet und noch von einigen anderen Vertheidigungsbauten flankirt wird.

Larrache ist der Sitz eines Provinzgouverneurs mit dem Titel Kaid. Sämmtliche fremde Vertretungen haben daselbst Viceconsulate. Früher war Larrache eine zeitlang der Hauptsitz der fremden Vertreter im Lande.

Am Ausfluss des Kus ins Meer befindet sich ein guter und geräumiger Hafen, dessen Eingang jedoch völlig versandet ist, so dass keine grösseren Schiffe sich nähern können.

Die Umgegend von Larrache ist reich bewaldet, jedoch sehr wasserreich und sumpfig, weshalb das Klima als nicht sehr gesund gilt. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner der Umgegend ist die Viehzucht. Doch wird auch der Ackerbau stark betrieben. Dort beginnt bereits die grosse, fruchtbare Ebene an der Westküste Marokkos.

Der Handel Larraches ist sehr bedeutend in der Ausfuhr. Hauptausfuhrartikel ist Schafwolle. Die Wolle aus der Gegend von Larrache ist die beste im ganzen Lande. Auch Rindvieh und Rindshäute werden stark ausgeführt und, je nach der Ernte, auch Getreide. Pferde, die ebenfalls dort stark gezüchtet werden, dürfen nicht ausgeführt werden.

Larrache ist ebenfalls eine Ortschaft sehr alten Ursprungs. Unter den Römern hiessen Stadt und Fluss Lixus. In der Nähe der Stadt befinden sich noch mehrfache alte Ruinen.

Im Jahre 1504 wurde die Stadt von den Portugiesen erobert, welche 10 Jahre in deren Besitz verblieben.

Im Jahre 1610 wurde dieselbe von den Mauren an Spanien abgetreten.

1689 wurde sie mit Hülfe Frankreichs wieder von den Mauren zurückerobert.

1780 übersiedelte das fremde diplomatische Corps von hier nach Tanger.

Im Jahre 1829 wurde Larrache von der österreichischen Expedition bombardirt und von derselben ein Landungsversuch unternommen, der jedoch missglückte.

1860 wurde die Stadt wieder durch die Spanier bombardirt.

Mehedia,

arabisch Mamura, über 100 Kilometer südlich von Larrache, an der Mündung des Sebú, ist eine gegenwärtig völlig unbedeutende Ortschaft, in der weder Fremde noch

irgend eine fremde Vertretung sich befinden. Sie war jedoch früher nicht ohne Bedeutung und dürfte einmal, seiner Lage am Ausflusse eines der bedeutendsten schiffbaren Flüsse des Landes und in der Nähe der wichtigsten Orte halber, wieder zu Bedeutung gelangen.

Der Ort zählt im Ganzen etwa 500 Einwohner, lauter Mohamedaner. Der Sebú ist hier an der Mündung fast 100 Meter breit, sehr fischreich und tief ins Land hinein schiffbar. Nördlich der Stadt, nahe dem Meeresufer, befindet sich ein grosser Binnensee, der Daura. Südlich der Stadt befindet sich ein grosser, viele Meilen weit sich erstreckender Wald, in dem namentlich viele Korkeichen vorkommen.

Im Jahre 1515 wurde der Ort von den Portugiesen erobert, fünf Jahre später wieder an die Mauren zurückverloren. 1614 eroberten es die Spanier, gaben es jedoch 1681 wieder auf.

Salé-Rabát

ist eine Doppelstadt, ungefähr 40 Kilometer südlich von Mehedia, am Ausflusse des Bu-Ragrag in den Ocean und an beiden Ufern desselben gelegen. Jede der beiden Städte bildet eine besondere geschlossene Ortschaft für sich mit einem eigenen Kaid. Sie sind jedoch nur durch den nicht besonders breiten Fluss von einander geschieden und wie jede Doppelstadt in steter Verbindung mit einander, obwohl keine Verbindungsbrücke über den Fluss existirt. Beide Städte sind ziemlich stark befestigt und an Ausdehnung und Einwohnerzahl einander so ziemlich gleich. Beide zusammen haben 50—60,000 Einwohner mit circa 3000 Juden und etwa 100 Europäern.

Der Ort war in früheren Zeiten einer der berüchtigtsten Piraten-Schlupfwinkel.

Salé ist die nördliche und minder wichtige Ortschaft. Im Innern wie alle marokkanischen Städte mit unschein-

baren Häusern und engen schmutzigen Gassen. Die Bewohner von Salé sind ausschliesslich Mohamedaner.

Salé ist eine alte Stadt, die schon zur Römerzeit existirte und Sala hiess. In der Nähe der Stadt befinden sich bedeutende Ruinen aus der Römerzeit.

Im Jahre 1851 wurde Salé von den Franzosen wegen Strandräuberei bombardirt.

Rabát ist die bedeutend wichtigere Stadt am linken Ufer des Flusses und auch äusserlich von stattlicherem Aussehen. Es gibt dort eine ziemliche Anzahl europäischer Häuser. Hervorragend und weit sichtbar ist der Hassan-Thurm, bei 200 Fuss hoch. Dort ist auch der Sitz sämmtlicher fremder Vertreter, der Juden und Europäer und des gesammten Handels.

Rabát ist ferner eine derjenigen Städte, wo der Sultan zeitweilig zu residiren pflegt. Es befindet sich auch deshalb ein grosser und schöner Palast nebst vielen Nebengebäuden mit befestigtem Aeussern in Rabát.

Der Hafen von Rabát ist schlecht und schwer zugänglich. Ohne diesen Umstand würde der bedeutende Handel von Rabát noch viel bedeutender sein. Rabát st zugleich der Knotenpunkt der wichtigsten ins Innere des Landes führenden Routen. Haupthandelsartikel für die Ausfuhr von Rabát sind Wolle, Getreide und im Orte erzeugte Teppiche, die einen besondern Ruf geniessen.

In der Nähe von Rabát befinden sich Ruinen aus der Römer- und Karthagerzeit.

Die Umgegend von Rabát ist sehr fruchtbar und mit reicher, üppiger Vegetation bedeckt. Die dort hausenden Kabylen gelten für sehr unbändig und unbotmässig.

Rabát wurde im 13. Jahrhundert von Jakub-al-Mansur erbaut. Bevor das fremde diplomatische Corps nach Larrache gezogen war, befand es sich zu Rabát.

Casablanca,

arabisch Dar-al-Baida, Uebersetzung von Casablanca d. i. Weisses Haus, in früheren Zeiten Anfa genannt, liegt 80 Kilometer südlich von Rabát an der Küste des Oceans. Es ist wie die übrigen Städte mit einer Mauer umgeben, die jedoch nichts Besonderes an sich hat. Die Strassen sind ziemlich geräumig und eben, da die Stadt in der Ebene liegt, aber ebenso schmutzig wie anderwärts. Die Häuser sind unansehnlich, zum grossen Theil blosse Hütten. Mehrere wohlhabende Europäer haben jedoch eigene Häuser von stattlichem Aeussern. Der Hafen ist leicht zugänglich aber gänzlich offen, so dass es kaum ein Hafen zu nennen ist, als vielmehr eine offene Rhede, an der die Schiffe anlegen.

Casablanca zählt etwa 6—8000 Einwohner, darunter 1500 Juden und etwa 100 Fremde, darunter einige Deutsche Die Juden haben einen Melách, ein kleiner, äusserst schmutziger Raum, in dem sich einige Häuschen und Hütten befinden. Sie wohnen jedoch hier fast sämmtlich ausserhalb des Melách.

Casablanca ist der Sitz des Kaids der Provinz, sowie von Vertretern sämmtlicher fremder Mächte. Es ist einer der bedeutendsten Handelsplätze des Landes und in fortwährendem Aufblühen des Handels begriffen.

Hauptausfuhrartikel sind Wolle und Getreide.

Im Jahre 1468 wurde die Stadt von den Portugiesen erobert. Nach mehr als zwei Jahrhunderten fortwährender Kämpfe mit den benachbarten Mauren und nachdem die Stadt durch ein Erdbeben zerstört wurde, gaben die Portugiesen dieselbe auf. Sie wurde von den Mauren unter Muley Ismael 1750 unter dem jetzigen Namen wieder aufgebaut und ist seitdem in deren Besitz verblieben.

Asimor

ist eine früher bedeutende und noch jetzt ziemlich grosse und volkreiche Stadt 75—80 Kilometer südlich von Casablanca an der Mündung des Um-er-Rebia in den Atlantischen Ocean.

Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, nicht ganz knapp an der See, am linken Ufer des Flusses. Sie ist von einer Mauer mit Thürmen umgeben. Im Innern befinden sich meist unansehnliche verfallene Häuser in engen krummen und schmutzigen Gassen. Nur einige wenige stattlichere Häuser ragen aus dem Haufen hervor.

Asimor soll 10—12,000 Einwohner haben, darunter etwa ein Drittel Juden. Europäer gibt es dort nicht und auch keine fremde Vertretung, da dort kein Handel existirt. Der ganze Ort hat überhaupt ein ärmliches Aussehen, obwohl der Gesammtanblick aus der Ferne ein sehr hübscher ist.

Die Umgegend von Asimor ist nicht sehr reich an Vegetation, die bereits südlicheren Charakter anzunehmen beginnt. Man bemerkt schon häufig Palmen.

Asimor war zur Römerzeit deren letzte Station gegen Süden an dieser Küste und hiess damals Mercurius.

1505 wurde die Stadt von den Portugiesen erobert, 1508 jedoch wieder verloren, dann noch einige Mal verloren und zurückerobert, bis sie zuletzt bei den Mauren verblieb.

Asimor war in früherer Zeit ein in jeder Hinsicht bedeutender Platz. Heute ist der Ort verfallen und ärmlich, von Mazagan verdrängt. Es wird aber gewiss in Zukunft wieder seinen Rang einnehmen, da es an der Mündung eines der bedeutendsten Flüsse des Landes, am Eingange in die südlicheren Gebiete liegt und der jetzt darniederliegende und verwahrloste Hafen wieder hergestellt werden kann.

Mazagan,

arabisch Dschedida, die Neue, genannt, liegt 10 Kilometer südlich von Asimor, knapp am Meere. Es ist von hohen und starken Mauern umgeben, auch befinden sich mehrere ansehnliche Gebäude daselbst, von den Portugiesen abstammend, welche die Stadt erbaut und lange besessen haben. Von Aussen hat deshalb die Stadt auch ein stattliches Aussehen, obwohl sie kaum 4000 Einwohner zählt, darunter etwa 1000 Juden und 40—50 Europäer. Das Innere der Stadt jedoch und die Gassen sind wie überall ärmlich und schmutzig.

Der Hafen ist offen und ungeschützt und da sich überdies mehrere Klippen in der Nähe befinden, so ist die Zufahrt nicht ohne Gefahr.

Da der Handel Mazagans ein starker und florirender ist, so sind die meisten fremden Vertretungen im Lande auch dort vertreten. Hauptausfuhrartikel von Mazagan sind Getreide und Südfrüchte.

Die Umgegend von Mazagan ist hügelförmig und mit vielem Gebüsch bedeckt. Zahlreiche Duars befinden sich in der Nähe der Stadt.

Die Stadt wurde 1502 durch die Portugiesen gegründet. Nach jahrhundertelangen fortwährenden Kämpfen und nachdem die Stadt durch das grosse Erdbeben von 1755 stark gelitten, wurde die Stadt 1769 von den Mauren erobert, wobei dieselbe gänzlich zerstört wurde. Die Mauren bauten dieselbe wieder auf und nannten sie deshalb Dschedida, die Neue. Seitdem ist der Ort maurisch geblieben.

Saffi,

arabisch Asfi, über 100 Kilometer südlich von Mazagan an der Küste des Oceans, unterhalb des Cap Cantin, in der Provinz Abda gelegen, ist eine noch wichtigere und bevölkertere Stadt als Mazagan.

Die Stadt ist stark befestigt. Eine besonders befestigte Al-Cássaba von stattlichem Ansehen überragt die tiefer liegende Stadt.

Das Innere der Stadt ist wie überall schmutzig und unscheinlich, doch befinden sich mehrere ansehnliche Gebäude daselbst.

Die Einwohnerzahl beträgt 10—12,000, wovon 2000 Juden und etwa 70 Europäer.

Der Hafen ist seicht aber weit und geräumig, zwar gegen die See offen, aber durch das vorragende Cap Cantin gegen Norden geschützt.

Saffi ist die Hauptstadt der Provinz Abda und der Sitz des Kaid derselben. Ferner haben auch Vertreter sämmtlicher fremden Mächte daselbst ihren Sitz.

Der Handel von Saffi ist sehr bedeutend, sowohl in Einfuhr als in Ausfuhr. Hauptausfuhrartikel ist Wolle. Aber auch die südlichen Bodenprodukte des Landes werden bereits von hier stark ausgeführt, besonders Thierfelle, Getreide, Oel, Wachs, Datteln, Gummi etc.

Die Umgegend knapp an der Stadt ist gut bewässert und pflanzenreich. Weiterhin wird dieselbe steinig und schwach bewachsen mit vielem Gesträuch von südlichem Charakter. Ueberhaupt hört in der Provinz Abda bereits der ebene Charakter des Gharb und der Dukalla auf und die Gebirgsausläufer erstrecken sich wieder bis ans Meer. Auch die Fauna nimmt bereits immer mehr südlichen Charakter an.

Die Stadt wurde 1507 von den Portugiesen erobert, später jedoch wieder aufgegeben und ist seitdem in den Händen der Mauren verblieben.

Mogador,

arabisch Sueira, die schöngemauerte genannt, 90 Kilometer südlich von Saffi am Atlantischen Ocean gelegen, ist die letzte südliche, von Fremden bewohnte Hafenstadt

Marokkos und nach Tanger die wichtigste Handelsstadt des Reiches.

Die Stadt ist auf einem Felsenriffe erbaut und macht von Aussen sowohl als auch von Innen einen stattlichen Eindruck. Die Befestigungen befinden sich in wohlerhaltenem Zustande und sind gut armirt. Die Strassen sind hübsch und geräumig und reinlich gehalten. Es befinden sich viele ansehnliche Gebäude daselbst. Auch ein Hotel für fremde Reisende mit civilisirtem Comfort befindet sich dort.

Die Stadt zählt über 15,000 Einwohner, darunter 5000 Juden in ihrem Melách, der jedoch ebenfalls etwas besser aussieht als die übrigen Meláchs von Marokko, und gegen 200 Fremde aus allen möglichen Ländern, der Mehrzahl nach Engländer.

Die maurischen Einwohner von Mogador gelten gleich denen von Tanger für etwas gesitteter und civilisirter als die übrigen des Landes. Ueberhaupt gilt Mogador für die wohlhabendste Stadt Marokkos.

Sämmtliche im Lande vertretenen fremden Mächte haben in Mogador ihre Repräsentanten. Der Handel Mogadors ist an Umfang weit bedeutender als der Tangers und der andern Hafenstädte.

Die Einfuhr sowohl als auch die Ausfuhr sind bedeutender als in jeder andern Stadt Marokkos. Der Hafen ist gut geschützt und mit verschiedenen maritimen Einrichtungen versehen. Nebst den verschiedenen andern Dampferlinien hat auch der österreichische Lloyd dort eine Station.

Die Stadt ist zugleich der Ausgangspunkt der nach den Sahara-Regionen ziehenden Karavanen.

Einfuhrartikel sind sämmtliche nach Marokko gangbare Industrieartikel der civilisirten Länder, namentlich die für die Wüstenregionen bestimmten. Ausfuhrartikel sind zunächst die Produkte der umliegenden Provinzen, als Wolle, Oel, besonders Arganöl, Felle, Getreide, Südfrüchte, besonders Datteln, Gummi etc. Dann aber auch

durch Karavanen hergebrachte Erzeugnisse Innerafrikas, als Thierfelle, Straussfedern, Goldstaub, Elfenbein und sonstige Wüstenprodukte. Endlich auch verschiedene Industrie-Erzeugnisse der umwohnenden Völkerschaften, namentlich Metall- und Lederarbeiten.

Die Umgebung von Mogador ist in der Nähe der Stadt sandig und wenig pflanzenreich. Weiterhin wechseln bewaldete Felsen mit üppig fruchtbaren Thälern ab. Die Provinz Haha ist besonders reich an Arganbäumen, von denen sich dort ganze Wälder vorfinden. Die ganze Gegend ist gut bevölkert.

Das Klima ist trotz der südlichen Lage in der Nähe der Wüste ein gleichmässiges und gesundes. Die von allen Seiten gegen die Wüste zu sich erhebenden hohen Gebirgszüge halten alle heissen Winde ab und moderiren dieselben.

In der Nähe der Stadt befindet sich das Eisengebirge arabisch Dschebel Chadid, aus welchem Eisen gewonnen wird.

Mogador ist eine der jüngsten Städte Marokkos. Sie wurde erst im Jahre 1770 gegründet. Diesem Umstande zum Theil ist es auch zuzuschreiben, dass das Aeussere der Stadt hübscher als das der übrigen Städte des Landes ist und ihr den Namen Sueira eingetragen hat. Indess befand sich an derselben Stelle im Alterthum die von den Karthagern gegründete Stadt Tamusiga.

Im Jahre 1844 wurde die Stadt von den Franzosen bombardirt, erholte sich jedoch alsbald davon.

Agadir,

früher, während es im Besitze der Portugiesen war, Santa Cruz genannt, etwa 150 Kilometer südlich von Mogador, unterhalb des Cap Guir, an der Mündung des Flusses Sus, in der bereits fast unabhängigen Provinz Sus gelegen, ist der südlichste Hafenort des Landes.

Einst ein bedeutender Handelsplatz, wurde es durch Mogador vollständig verdrängt. Jetzt ist es eine verödete, von kaum 1000 Einwohnern, worunter einige wenige Juden und kein einziger Fremder, bewohnte Ortschaft, deren Einwohner grösstentheils von Fischerei leben.

Agadir dürfte indess bestimmt sein, in nicht zu ferner Zeit wieder ein hervorragender, commercieller Platz zu werden, jedenfalls aber eine politische Rolle zu spielen.

In commercieller Hinsicht zunächst seines geräumigen und tiefen, gut geschützten wenn auch gegenwärtig verwahrlosten Hafens halber, besonders aber seiner günstigen Lage wegen. Am Ausflusse eines der grössten Ströme des Landes gelegen, ist es zugleich der äusserste südliche Hafenort des Landes und dürfte, wenn in guter Verwaltung befindlich, den gesammten Handel der an Naturprodukten reichen Provinz Sus und der dahinter liegenden Wüstenprovinzen an sich ziehen und die Stadt Mogador bedeutend beeinträchtigen.

Die Umgebung der Stadt ist gebirgig, aber fruchtbar. mit vielen Arganpflanzungen. Der zahlreichste Stamm in der Nähe sind die berberischen Ait-Bumara. Am in der Nähe gelegenen Cap Dschubi befindet sich eine englische Factorei.

Die Stadt wurde 1503 von den Portugiesen erobert und Santa Cruz benannt und später, zu gleicher Zeit mit Saffi und Asimar, wieder aufgegeben.

Die bis jetzt angeführten Küsten- und Hafenstädte bilden insofern die wichtigsten Orte Marokkos, als sie die einzigen Stellen sind, welche in direkter Verbindung mit der civilisirten Welt stehen und überhaupt sämmtliche Kenntniss des Landes an die Aussenwelt vermitteln.

Die eigentliche und wirkliche Hauptstadt des Landes jedoch ist die altberühmte Stadt

Fez,

arabisch Fâs, ungefähr 200 Kilometer südlich von Tanger und etwa 150 Kilometer von der Westküste entfernt, am Oberlaufe des Sebú, jedoch zwei Stunden weit von demselben entfernt, zu beiden Seiten des Uad-al-Fas, auch Uad-al-Dschuari (Perlenfluss) genannt, eines Nebenflusses des Sebú.

Die Stadt liegt zwischen zwei Hügeln in einer weiten Ebene. Der Uad-Fas theilt dieselbe in zwei Theile: Alt-Fez und Neu-Fez. In Letzterem ist der Palast des Sultans, ein Theil der Privatquartiere und der Melách enthalten. Ersteres bildet den grösseren Theil und die eigentliche Stadt.

Die ganze Stadt ist mit einer alten, festen Mauer mit vielen grossen Thürmen umgeben, aus der nach allen Richtungen Thore hinausführen. Die weisse Häusermasse ist allerorten von üppig grünen Gärten durchbrochen. Zahlreiche Palmbäume wiegen ihre schlanken Häupter hoch über den Häuser- und Gärtenmassen.

Die Bauart der Häuser ist die des ganzen Landes. Doch befinden sich sehr viele hohe und ansehnliche Bauwerke in allen Stadttheilen, darunter einzelne palastähnliche von hervorragender Architectur und Verzierung, aus früheren Zeiten stammend. Eine noch grössere Anzahl einst prächtiger, jetzt in Ruinen zerfallener Bauwerke sind in allen Stadttheilen zu finden.

Die Hauptstrassen sind breit und ziemlich reinlich. Die Neben- und Hintergassen jedoch und die vielen Sackgassen und finstern gedeckten Strassengänge sind wie in den übrigen Städten enge, krumm nnd schmutzig.

Eine grosse Anzahl weiter, wenn auch nicht besonders hübscher Plätze befindet sich ebenfalls in der Stadt.

Bei trockenem Wetter sind die Strassen und Plätze mit dickem Staub bedeckt, den jeder Windstoss aufwirbelt. Bei nassem Wetter ist alles in der Stadt mit tiefem schlammigem Kothe bedeckt.

Die Stadt Fez ist überaus wasserreich. Der aus dem Hochgebirge herabkommende Uad-Fas ist seines reichlichen, vortrefflichen Wassers wegen berühmt. Die Einwohner schreiben demselben allerhand heilsame Eigenschaften zu. Der Fluss ist in vielen Kanälen durch die Stadt geleitet, so dass es allerwärts in Brunnen, Häusern und Gärten Ueberfluss an gutem Wasser gibt.

Aeusserst zahlreich sind die in der Stadt befindlichen öffentlichen Brunnen. Die meisten derselben sind mit buntschillernder Sledsch-Verkleidung und sonstigen Ornamenten reichlich verziert. Das Wasser derselben, das aus dem nahegelegenen Gebirge kommt, ist vortrefflich.

Ein sehr grosse Anzahl Dschamien befindet sich in Fez. Eine weit grössere Anzahl noch liegt in Ruinen. Die grösste und vornehmste ist die Dschamia Al-Kairuan. Sie ruht auf circa 250 Säulen und fasst über 20,000 Menschen. Das Innere ist sehr prachtvoll und reich ausgestattet. Sie hat einen hohen, weithin sichtbaren Thurm. Nicht so gross und reich aber noch mehr verehrt ist die Dschamia Mulai Edris, nach dem Gründer der Stadt Fez Edris-ben-Edris benannt. Beide Dschamien wurden bald nach Gründung der Stadt selbst gegründet.

Der Palast des Sultans ist weniger seiner äussern Form wegen als seiner Ausdehnung halber hervorragend und bemerkbar. Er bildet nicht ein einziges zusammenhängendes Gebäude, sondern einen Complex mehrerer unregelmässig aneinandergereihter Gebäude mit ausgedehnten üppigen Gärten dazwischen. Vor dem Palaste, gegen die Stadt zu, befindet sich ein grosser Platz, auf welchem der Sultan Empfänge, Revuen etc. abhält.

Unweit des Palastes des Sultans befindet sich der Melách. Derselbe ist nicht viel verschieden von dem anderer marokkanischer Städte.

Die Einwohnerzahl von Fez beträgt jetzt etwa 100,000, darunter ungefähr der zehnte Theil Juden. Fremde wohnen nicht in Fez, doch gibt es jederzeit ein Paar Fremde daselbst, die dort längeren Aufenthalt nehmen. Dieselben

halten sich jedoch so viel als möglich zurückgezogen und unauffallend gekleidet, so dass kaum ein Unberufener von ihrer Anwesenheit Kenntniss erlangt.

Die Bevölkerung von Fez gilt für intelligenter und gebildeter als die der andern Städte des Landes. Doch ist dies eben nur im dortigen Massstabe zu verstehen.

Die Mischung mit dem schwarzen Stamme ist in der Bevökerung von Fez stark hervortretend.

Ausser den zahlreichen Beamten und Militärs des Sultans befasst sich ein grosser Theil der Einwohner von Fez mit Handel und Industrie. Der Platz bildet ein Centraldepot und einen Hauptzwischenmarkt für die aus den verschiedenen Hafenstädten kommenden ausländischen Waaren, die für die Hinterprovinzen bestimmt sind. Der Bazar von Fez ist der grösste und reichste des Landes. Von Industrie sind sämmtliche Zweige des Landes in Fez vertreten. Besonders geschätzt sind die dort erzeugten Webereien, Lederwaaren und Thongefässe.

Die Stadt Fez wurde im Jahre 808 von Muley Edris-ben-Edris, einem direkten Nachkommen des Propheten gegründet. Der Name soll von fâs, eine Art Gold im Arabischen, abstammen. Sie wurde bald die erste Stadt des Landes und überhaupt eine der grössten und blühendsten Städte der ganzen Welt. Zur Zeit ihres grössten Glanzes, während der Herrschaft der Dynastie der Almoaviden, hatte die Stadt gegen 100,000 Häuser und öffentliche Gebäude, über eine halbe Million Einwohner, 30 Vorstädte, mehrere hundert Dschamien, eine grosse Anzahl Bäder, Schulen und sonstiger öffentlicher Anstalten, Hochschulen in Verbindung mit einer grossen und reichen Bibliothek. Fez galt als einer der Hauptsitze arabischer Gelehrsamkeit und zugleich als ein Handels-Centrum Afrikas, wo die Geschäftwelt dreier Welttheile ihre Waaren austauschte.

Unter den Einwohnern waren sämmtliche Länder und Religionen der damaligen civilisirten Welt vertreten. Auch ein christliches Episcopat bestand daselbst.

Mit dem Verfalle der maurischen Cultur im Allgemeinen verfiel auch die Stadt Fez. Jetzt ist sie nichts weiter als eine marokkanische Stadt, etwas grösser und vornehmer als die andern, voller Ruinen einstiger Grösse, bewohnt von uncivilisirter unwissender Bevölkerung, von welcher der grösste Theil kaum eine Ahnung der einstigen Blüthe ihrer Stadt hat.

Und hier kann nicht wie bei, einem ähnlichen Schicksale verfallenen nichtmohamedanischen einstigen Culturstätten, von aussen hereingebrochene Kriegsnoth und Verwüstung als eigentlicher Grund des Verfalles angegeben werden. Kein fremder, äusserer Feind hat jemals den Boden von Fez betreten. Nur die eigene Rohheit und Barbarei, unterstützt von hierzu passender sinnloser Interpretation der Religionsvorschriften haben nach und nach Land und Leute verwildert und die jetzigen verwahrlosten Zustände herbeigeführt.

Die Umgebung von Fez ist eine überall bebaute und cultivirte, reichbewässerte, in üppigster, südlicher Pracht prangende Landschaft, erfrischt von den aus den nahen Bergen herabwehenden kühlen Luftströmen. In der Nähe der Stadt befindet sich der über 1000 Fuss hohe Dschebel Zalag. Die Ufer des Uad-Fas und des Sebú sind bedeckt mit Landhäusern inmitten blühender Gärten. An der Mündung des Fas in den Sebú führt eine gut erhaltene Steinbrücke über Letzteren.

In der Nähe der Stadt befindet sich auch die berühmte Schwefelquelle Aïn-Sidi-Yussuf mit einigen primitiven Bade-Cur-Einrichtungen.

Die Umgegend von Fez ist weit und breit mit Ruinen und Denkmälern aus früheren Zeiten und allen Epochen bedeckt.

Marrakesch.

Als zweite Hauptstadt nach Fez gilt die Stadt Marrakesch, von den Europäern Marokko gleich dem Lande genannt. Sie liegt circa 400 Kilometer südlich von Fez und etwa 200 Kilometer von der Küste des Atlantischen Oceans entfernt, am Oberlaufe des Tensift, etwa 7 Kilometer vom Fluss entfernt, am Uad-Issel, einem Nebenfluss des Tensift, in einer weiten Ebene zwischen Gebirge und Fluss, am Nordabhange des Hochgebirges des südlichen Atlas.

Die Stadt ist mit einer Mauer mit Thürmen umgeben. Die Mauer ist jedoch grösstentheils aus Tabia erbaut und an vielen Stellen zerfallen. Das Innere der Stadt ist nicht besser und schöner als das der übrigen Städte des Landes. Die Häuser sind unansehnlich, hier und da befinden sich stattlichere Gebäude, doch in geringerer Anzahl als in Fez. Viele derselben sind wie dort so auch hier in ruinenhaftem Zustande. Ueber alle Gebäude ragt der Thurm der Kutubia-Dschamia hervor, 1197 erbaut, sieben Stockwerke enthaltend, über 200 Fuss hoch und weithin aus der Ferne sichtbar.

Die Hauptstrassen sind breit, die Nebengassen jedoch enge und krumm und vielfach überdeckt. Die Strassen sind mit einer dicken Schichte von Sand und Staub bedeckt, so dass bei windigem Wetter von allen Seiten der Staub aufwirbelt und bei Regenwetter ungeheurer Koth die Strassen und Plätze bedeckt. Eine bedeutende Anzahl Plätze und Sokos befindet sich in der Stadt. Ferner befinden sich sehr viele grosse und üppige Gärten in der Stadt. Auch gibt es überall reichliches und gutes Wasser, das vom nahen Gebirge hereingeleitet ist.

Marrakesch ist an Rang die zweite Stadt des Reiches. Der Sultan residirt daselbst regelmässig einen Theil jedes Jahres mit seinem ganzen Hofe. Der Palast des Sultans, die Kassabah, bildet einen gesonderten Stadttheil für sich. Es ist ein weitläufiger Complex von Gebäuden und Gärten.

Das Verbindungsthor zwischen der Kassabah und der übrigen Stadt heisst Bab-er-Rum (Römer- oder Christenthor). Zwischen der Kassabah und der übrigen Stadt befindet sich der Melách, ganz in denselben Verhältnissen wie in den übrigen Städten des Innern. Ausserhalb der Stadt auf der der Kassabah entgegengesetzten Seite befindet sich eine abgesonderte Ansiedelung der Aussätzigen, El Chara (der Mist, Unrath) genannt.

Die Bewohner von Marrakesch sind mehr berberisch als arabisch. Auch befinden sich bereits viele Susi, aus der Provinz Sus daselbst. Die vorherrschende dunkle Hautfarbe unter den Einwohnern lässt auf einen starken Procentsatz schwarzer Mischung schliessen. Die Anzahl der Bewohner dürfte um einiges geringer als die von Fez sein, etwa 70,000. Die Zahl der Juden beträgt 7 bis 8000.

Die Beschäftigung der Einwohner von Marrakesch ist zum grossen Theile Ackerbau und Gartenzucht. Ein grosser Theil derselben lebt von der Hofhaltung.

An Industrie und Handel fehlt es im Orte nicht, doch sind dieselben gering im Vergleich zu Fez und andern Orten. Die Industrie besteht zumeist in Ledererzeugung sowie in Kunststickereien. Der Handel ist zum Theile bereits Tauschhandel mit den anwohnenden Berg- und Wüstenstämmen. Sehr schwungvoll wird dort der Sklavenhandel betrieben, Marrakesch ist ein Haupt-Sklaven-Soco für die ganze Gegend.

Marrakesch ist die alte Hauptstadt desjenigen Reiches, welches, zur Zeit als das heutige Marokko in mehrere selbstständige Reiche zertheilt war, die andern Nebenreiche bezwang und zu einem einzigen vereinigte. Deshalb wurde auch der Name des erobernden Reiches auf das ganze Land übertragen.

Die Stadt Marrakesch wurde um 1070 gegründet. Gleich Fez war sie einst, während der maurischen Blüthezeit, eine der ersten Städte Afrikas und der Welt überhaupt, voller Pracht und Wohlstand. Es befanden sich

daselbst gegen 100,000 Häuser mit der entsprechenden Anzahl Einwohner. Es gab dort eine Menge öffentlicher Anstalten, Schulen, Bibliotheken, Prachtbauten. Ein blühender Handel vermittelte den Waarenaustausch mit den Wüstenregionen und dem Innern Afrikas. Dies alles ist nun verschwunden. Seit dem XVI. Jahrhunderte begann die Stadt zu verfallen und jetzt ist sie noch weit mehr als Fez verfallen. Nur das Hoflager gibt der Stadt noch einiges Leben. Sonst ist Marrakesch nur noch eine grössere marokkanische Binnenstadt voller ruinenhafter Spuren einstiger Grösse, von rohen, halbwilden Barbaren bewohnt, die kaum eine Ahnung von der früheren Blüthe ihres Wohnortes haben. Die Marrakscher gelten überhaupt für bedeutend roher und uncultivirter als die Bewohner von Fez und anderer Städte des Landes.

Die Umgebung von Marrakesch, die grosse Tensift-Ebene, ist ein blühender Garten. Längs des linken Ufers des Tensift ziehen sich dichte Palmenhaine hin. Südlich der Stadt, hinter der Kassabah, befinden sich weitläufige Gartenanlagen des Sultans. Von allen Seiten ausserhalb der Stadt trifft man auf Landhäuser mitten zwischen üppig blühenden Gärten.

Ueber den Tensift führt an der Stelle, wo der Uad-Issel in denselben mündet, auf der Strasse nach Saffi, eine berühmte grosse Brücke, welche auf 35 Bogen ruht, gegen 700 Schritt lang und 20 Fuss breit ist. Dieselbe wurde 1637 erbaut.

Die Umgegend von Marrakesch ist mit zahlreichen Duars bevölkert. Dieselben sind grösstentheils berberischer Nationalität und befassen sich hauptsächlich mit Landwirthschaft, besonders Obst- und Gemüsezucht. In den gebirgigen Parthien wird mehr Viehzucht betrieben. Es gedeihen daselbst in der fruchtbaren, vorzüglich günstig gelegenen Tensiftebene sämmtliche Südfrüchte aufs beste, besonders aber Datteln. Auch die dort, wenn auch spärlich angebauten Weintrauben sollen ganz köstlich sein.

Die hohen Bergesspitzen am südlichen Rande der

Tensiftebene sind bis tief in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt. Sie bilden für die ganze Umgegend von Marrakesch ein unerschöpfliches Wasser-Reservoir und einen Schutzwall gegen den versengenden Wüstenhauch der jenseitigen Regionen.

Mequinez,

arabisch Miknâs, liegt 50 Kilometer westlich von Fez am Flusse Ordom, einem Nebenflusse des Sebú, auf einem langgestreckten Hügel.

Die Stadt ist von hohen und starken Mauern mit Thürmen und mehreren Thoren umgeben. Das Aeussere der Stadt macht einen vortheilhafteren Eindruck als das der meisten übrigen Städte des Landes. Ueberhaupt gilt Mequinez, sowohl was das Aussehen der Stadt als auch was die Bewohner derselben anbelangt, für eine der eleganteren und luxuriösen Städte des Landes.

Die Häuser der Stadt sind oft recht hübsch, mehrfach von aussen mit Verzierungen versehen, manche haben die Aussenwände mit Suledsch belegt. Auch der Melách in Mequinez ist verhältnissmässig hübsch und reinlich, mit breiter und langer Hauptstrasse. Die Strassen sind eben, geräumig und reinlich. Ausserdem befinden sich mehrere freie Plätze und eine Menge prächtiger Gärten in der Stadt.

Wasser ist hinreichend in der Stadt vorhanden, in einem Hauptbrunnen und vielen kleineren Brunnen, jedoch nicht in solchem Masse wie zu Fez oder Marrakesch. In besonders dürren Jahren pflegt das Wasser dort knapp zu werden.

Die Kássaba, welche einen besondern Stadttheil bildet, besteht aus mehreren nebeneinander befindlichen Palästen des Sultans, nebst einigen Nebengebäuden. Einige dieser Paläste sind angefangen und nicht vollendet worden, einige derselben sind bereits im Zustande des Verfalls.

Einer derselben wurde einst vom Sultan Muley Ismael mit der Bestimmung für die Princessin Conti, Tochter des Königs Louis XIV. von Frankreich und der Lavallière erbaut, welche der Sultan durch eine eigene Gesandtschaft zur Gemahlin begehrt hatte, natürlich ohne Erfolg. Sämmtliche Paläste sind von weitläufigen, üppigen Gärten umgeben. An einer gesonderten Stelle in der Kássaba, mitten unter Gärten, steht ein vereinzelter fester Thurm, an dessen Thüre sich eine Menge grosse und schwere Vorlageschlösser befinden. Es ist dies eine jener bekannten geheimnissvollen Schatzkammern des Sultans, von denen in der Bevölkerung die wunderlichsten Sagen verbreitet sind.

Mequinez ist ein Lieblings-Ausflugsort des Sultans während der Residenzzeit zu Fez. Seine dortigen Paläste und Gärten sollen die schönsten im Lande sein. Gleich Rabát ist es eine Art Zwischenstation für den Sultan auf seinen Zügen zwischen Fez und Marrakesch. Er zieht diesen Umweg der direkten graden Strasse zwischen den beiden Hauptstädten vor, da diese durch uncultivirtes Gebiet unbotmässiger Stämme führt.

Zu Mequinez befindet sich auch ein Gestüt des Sultans mit einigen Hundert edlen Berberrossen. Ferner befindet sich in seinen dortigen Gärten eine Art Thierpark, jedoch nur mit wenigen zahmen Thiergattungen, Gazellen, Strausse etc., bevölkert.

Die Einwohnerschaft von Mequinez beträgt ungefähr 25—30,000, darunter etwa 3000 Juden. Sie gelten für eleganter und genusssüchtiger als die übrigen Marokkaner. Der Frauenschlag von Mequinez gilt für den schönsten in ganz Marokko. Auch unter den Juden gelten die Miknasi für etwas gebildeter als die andern Juden des Innern. Ein Theil der Einwohner lebt von der Hofhaltung, ein Theil von Landwirthschaft und Zwischenhandel. Handel und Industrie sind unbedeutend daselbst. Letztere besteht meist in Erzeugung von Suledsch.

In den innern Kämpfen und Revolutionen des Lan-

des ist Mequinez sehr häufig hart mitgenommen worden. Die in der Nähe wohnenden Kabylen gehören zu den turbulentesten des Landes. Besonders sind dies die zwischen Mequinez und Rabát hausenden Beni-Hassan, deren Hauptbeschäftigung sonst die Schafzucht ist. Die Hauptbevölkerung der dortigen Gegend gehört dem berberischen Stamme der Beni-Metir an.

Die Umgebung von Mequinez ist äusserst fruchtbar und gut cultivirt und bevölkert. In der Nähe der Stadt finden sich besonders massenhaft Olivenpflanzungen vor.

Alkázar,

am Mittellaufe des Uad-al-Kus, ungefähr auf halbem Wege zwischen Tanger und Fez gelegen, ist keine besonders wichtige und bedeutende Stadt, aber immerhin beachtenswerth, da sie auf der Route von Tanger nach Fez und dem Innern des Landes liegt und von den Reisenden passirt werden muss. Der vollständige Name der Stadt lautet Al-Kazar-al-kebír, das Schloss das grosse.

Die Stadt liegt in einer Ebene von Gärten umgeben. Sie ist von halbverfallenen Mauern mit Thürmen und einigen Thoren umgeben. Die Häuser sind klein und unansehnlich, die Strassen uneben und schmutzig. Das Ganze bietet einen öden, verwahrlosten Anblick. Der Melách ist dem ganzen Orte entsprechend, womöglich noch schmutziger und verwahrloster.

Dem entsprechend präsentiren sich auch die Einwohner, etwa 5000, darunter ungefähr ein Fünftel Juden.

Handel und Industrie sind unbedeutend, Landwirthschaft, Gartenbau und Fischfang erheblicher. Zum Theil tragen auch die vielen Durchreisenden etwas zur Erhaltung und Belebung des Ortes bei.

Die Umgebung ist fruchtbar, gut bewässert und leidlich cultivirt. Nächst Ackerbau wird auch viel Viehzucht daselbst getrieben.

Interessanter als die Gegenwart ist die Geschichte dieses Ortes.

Gegründet wurde derselbe vom Sultan Yakub-al-Mansor aus der Dynastie der Almoaviden. Er hatte sich dort auf der Jagd verirrt und wurde von einem dortigen Fischer zurecht geführt. Zum Danke erbaute er dem Fischer dort einen grossen Palast, Al-Kazar, um welchen herum nach und nach die Stadt entstand und den Namen Alkazar beibehielt.

In den innern Kämpfen des Landes spielte Alkazar öfters eine hervorragende Rolle und wurde öfters von aufrührerischen Stämmen arg bedrängt.

Der wichtigste Abschnitt jedoch in der Geschichte der Stadt fällt in das Jahr 1578.

Damals gab es fortwährende Kriege zwischen den nach Afrika zurückgedrängten Mauren und den europäischen christlichen Mächten, besonders Spanien und Portugal.

Der junge König Dom Sebastian III. von Portugal hatte einen Eroberungszug nach Marokko unternommen. Seine Armee zählte nicht viel über 20,000 Mann mit 12 Kanonen. Die Haupttruppe bestand aus etwa 15,000 Portugiesen. Ferner waren dabei 1000 Spanier, 600 Italiener unter einem englischen Anführer, 3000 Deutsche unter ihrem Anführer Thalberg und etwa 1000 Mauren, Anhänger des von seinem Throne vertriebenen Sultans Mohamed der Schwarze.

Diesen gegenüber stand der Sultan von Marokko Muley Al-Malukh, Onkel des vertriebenen Mohamed, mit mehr als 50,000 Mann, darunter 40,000 Reiter und 34 Kanonen.

Die Begegnung der Heere und die Schlacht fand auf der Ebene von Alkazar am Flusse Mechazen am 4. August 1578 statt. Die Christen drangen zuerst siegreich vor. Der schwer kranke Sultan stieg hierauf mit letzter Anstrengung zu Pferde und die Seinen griffen mit neuem Eifer an. Der todtkranke Sultan sank während des hef-

tigsten Tobens der Schlacht todt vom Rosse, aber das christliche Heer wurde überwältigt und vernichtet. Kaum 60 Mann davon retteten sich fliehend. Alle übrigen wurden theils erschlagen, theils gefangen. König Dom Sebastian nebst den meisten Anführern fielen im Kampfe. Mohamed der Schwarze ertrank auf der Flucht im Flusse Mechazen.

Uad-Zan

ist ein kleiner, an sich unbedeutender Ort in der Nähe von Alkazar, einige Kilometer abseits von der nach Fez führenden Hauptstrasse. Es ist aber einer der interessantesten und wichtigsten Orte des ganzen Landes, denn es ist der erbliche Stammsitz des erwähnten, unter dem Namen Scherif von Uad-Zan bekannten religiösen Oberhauptes von ganz Marokko, dessen Einfluss noch über die Grenzen des Landes hinausreicht. Derselbe, ein direkter Nachkomme von Muley Edris, dem Begründer des Islam in Marokko, geniesst im Lande fast gleiches Ansehen wie der Sultan, aber bedeutend mehr Einfluss auf die religiös-fanatische Bevölkerung.

Der Ort selbst hat kaum einige Hundert Einwohner, ist jedoch nebst weiter Umgebung Grundeigenthum der Scherife. Obwohl im Reiche Marokko gelegen, besitzt die weltliche Obrigkeit des Sultans im Orte gar keine Vertretung. Nicht einmal Mechasni, die sonst in allen grösseren Ortschaften anzutreffenden Polizeisoldaten, befinden sich in Uad-Zan. Die Autorität des heiligen Mannes genügt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Obwohl Uad-Zan ein religiöser Centralpunkt und Sitz des Hauptheiligen des Landes ist, sind die Einwohner minder fanatisch und toleranter gegen Andersgläubige, als man es erwarten sollte. Zum grossen Theile trägt auch die Aufgeklärtheit und das gute Beispiel des gegenwärtigen Scherifs selbst dazu bei.

Die Umgegend von Uad-Zan ist theils eben, theils gebirgig, aber im Allgemeinen gut bevölkert und cultivirt. In der Nähe befinden sich salzhältige Gewässer.

In den, der direkten Herrschaft des Sultans unterstehenden Provinzen sind ferner noch erwähnenswerth:

Theza,

ein besonders befestigter Ort auf halbem Wege zwischen Fez und der östlichen Grenze des Reiches, 70 Kilometer von Fez entfernt, zwischen dem Riff-Gebirge und der südlichern Hauptkette des Atlas-Gebirges, an der Wasserscheide zwischen dem Muluya und dem Sebú gelegen. Es ist ein Schlüsselpunkt für die zur Begründung und Erhaltung der Autorität des Sultans über die unbotmässigen Gebirgsstämme nothwendigen Machtentfaltungen und kriegerischen Operationen. Es befinden sich daselbst stets eine grössere Anzahl Mechasni und zeitweise auch Abtheilungen des regulären Heeres.

Die Einwohnerzahl soll über 20,000 sein. Sonst ist über diesen Ort nichts Näheres bekannt.

Die in der Nähe hausenden Gebirgsstämme gehören grösstentheils der Stammgruppe der Amazirghen an.

Im Jahre 1847 wurde Theza von Abd-el-Kader eingenommen.

Im äussersten Nordosten des Reiches, hart an der algerischen Grenze, befindet sich die Grenzstadt

Oudschda,

an der Strasse, die von hier aus nach Oran führt.

Der Ort ist unbedeutend und hat nur ein paar Tausend Einwohner, die jedoch zufolge des Zwischenhandels mit den Erzeugnissen beider Länder ziemlich wohlhabend

sein sollen. Auch hat die Nähe der französischen Besitzungen einigermassen cultivirend auf dieselben eingewirkt, so dass sie etwas weniger ungeberdig und scheu sind als die weiterhin wohnenden Gebirgsstämme. Der Ort ist der Sitz eines Provinzgouverneurs des Sultans und einer Zollbehörde.

Die Umgegend der Stadt ist eben, gut bevölkert und cultivirt. Nächst dem Handel und der Landwirthschaft wird auch vielfacher Schmuggel daselbst betrieben.

In den mehr oder minder vom Sultan unabhängigen Theilen des Landes ist die wichtigste Ortschaft

Tafilelt,

auch Tafilet genannt, Hauptort der gleichnamigen Provinz, bereits im Beginn der Wüstenregion, südlich des Atlas-Gebirges auf einer Oase am Zis-Flusse gelegen, etwa 500 Kilometer von Marrakesch entfernt.

Es ist keine eigentliche zusammenhängende Stadt, sondern eine Gruppe in gemeinschaftlicher Nähe nebeneinander gelegener kleinerer Ortschaften, Ksurs genannt. In äusseren Angelegenheiten jedoch werden dieselben zusammen als eine einzige Stadt betrachtet.

Ksur ist das im dortigen Dialekt ausgesprochene Wort Kasr oder Kazar, fester Platz, Citadelle. Jeder Ksur bildet ein geschlossenes Ganze für sich, ist mit Wällen und sonstigen Befestigungen umgeben und hat seine eigene Regierung und Verwaltung, Dschemáa genannt. Sämmtliche Ksurs der ganzen Oase zusammen haben wieder eine Central-Dschemáa, die die gemeinsamen Angelegenheiten berathet und versieht.

Der dort befindliche Vertreter des Sultans ist mehr eine Art Gesandter und mengt sich wenig oder gar nicht in die innern Angelegenheiten. Doch erhebt der Sultan

dort noch mehrfache Abgaben. Auch befindet sich daselbst eine der Schatzkammern des Sultans.

Das Aeussere der Ksurs ist von dem der übrigen marokkanischen Städte einigermassen verschieden, es hat schon mehr der Gegend entsprechenden Wüstencharakter. Die Anzahl der Hütten und Zelte überwiegt bereits die der festen Gebäude, welch letztere meist aus Tabia aufgeführt sind.

Der Hauptort unter den Ksurs von Tafilet ist Abuam. Daselbst werden die Märkte abgehalten, Der Sitz des Vertreters des Sultans ist in Rissaui. Derselbe hat den Titel Kaid und hat etwa 100 Mechasni mit sich. Die Anzahl sämmtlicher Ksurs auf der Oase Tafilelt ist 150 mit gegen 100,000 Einwohnern.

In einem der Ksurs, Namens Outat, befindet sich ein Melách mit 5—600 Juden.

In Tafilelt befindet sich ferner die Zaouia Muley Ali Scherif, des Gründers der gegenwärtigen Dynastie, mit dessen Grabmal.

Die Einwohner von Tafilelt sind fast durchaus berberischen Stammes. Sie gelten für besonders roh und fanatisch, sie sind bereits stark dunkel, theils in Folge des Klimas, theils der starken Vermischung mit Schwarzen halber.

Tafilelt ist eine Haupthandelsstation zwiscnen dem eigentlichen Marokko und den Wüstenregionen. Die meisten der aus dem Auslande eingeführten Waaren für die Wüstenbewohner gehen über Tafilelt mittelst Karawanen nach ihren Bestimmungsorten ab. Ebenso werden die Wüstenprodukte über Tafilelt ausgeführt. Tafilelt selbst führt hauptsächlich Datteln aus, welche für die besten im ganzen Lande gelten. Ferner befassen sich noch die Einwohner mit Salzhandel, Waffenerzeugung, Webereien und Lederindustrie.

Die Oase Tafilelt ist von allen Seiten von bergigen Erhöhungen umgeben, welche das Klima etwas erträglicher machen als in den andern Oasen derselben Region.

Der Zis-Fluss verliert sich im Süden der Provinz in den Binnensee Daura. In der Nähe der Oase befinden sich einige salzhältige Wasseransammlungen.

In der Provinz Tafilelt befinden sich nebst einer Menge Wanderstämme, die keine festen Wohnsitze haben, noch viele Oasen mit einer grössern oder geringern Anzahl von Einwohnern. Die wichtigste unter denselben, nach der Hauptoase Tafilelt, ist die Oase

Figuig,

im Osten der Provinz, an der französisch-algerischen Grenze gelegen.

Der ganze Distrikt besteht aus einem grossen Palmenwalde, von zwei Flüssen durchzogen und elf Ksurs mit blühenden Fruchtfeldern und Gartenpflanzungen umgeben. Die Ksurs sind in zwei Gruppen getheilt, welche durch eine Ebene geschieden sind. Ausser diesen Ksurs, die sich im Norden und Westen der Oase befinden, ist der übrige Theil der Oase im Osten und Süden von einer Mauer umgeben, die durchschnittlich drei Meter hoch und mit vielen Thürmen versehen ist. Die ganze Oase bietet aus der Entfernung den Anblick eines grossen befestigten Polygons dar, aus dessen Mitte die schlanken Palmen hervorragen. Es befinden sich über 200,000 Palmen daselbst.

Der Haupt-Ksur heisst Senaga. Es befinden sich in Figuig mehrere Dschamias und eine Zaouia. Ferner befinden sich auf der Oase naturwarme Mineralquellen.

Die Bewohnerschaft von Figuig gehört im Grossen und Ganzen wie die des übrigen Tafilelt der Berberrace an. Doch haben dieselben ein etwas gewinnenderes Aeussere als die in Tafilelt hausenden Nachbarstämme. Das mag zum Theil vom gesündern Klima, zum Theil auch von der bessern Lebensweise herstammen, da die Bewohner von Figuig meist wohlhabende Landwirthe und Kaufleute sind. Auch gelten sie für minder fanatisch und für culturfähiger als ihre Nachbarstämme in Tafilelt.

Die Anzahl der Bewohner der ganzen Oase beträgt 12—15,000. In einem der Ksurs befindet sich ein kleiner Juden-Melách mit ein paar Hundert Einwohnern.

Figuig ist gänzlich unabhängig. Der Sultan hat nicht einen Vertreter daselbst. Jedoch wird der Ort zum marokkanischen Reiche gerechnet, und steht unter marokkanischem Schutze. Dafür erhält der Sultan einen gewissen Tribut. Die Regierung und Verwaltung wird in jedem Ksur von einer eigenen Dschemáa versehen und die allgemeinen, den ganzen Distrikt betreffenden Angelegenheiten von einer Central-Dschemáa.

Figuig bildet eine Centralstation für die aus Marokko und Algerien nach den westlichen Sahara-Regionen, besonders nach Tuat, und vice versa sich bewegenden Handels- und Wanderzüge. Aus dem Orte selbst werden hauptsächlich Datteln und Schiesspulver ausgeführt. Erstere nach den civilisirten Ländern, letzteres für die Bewohner der Wüste. Auch einige andere Industrie, Weberei, Metallarbeit etc., wird im Orte betrieben.

Die Umgebung der Oase ist theils felsig, theils sandig, aber wüst und unbebaut. In der Nähe befindet sich ein höherer Berg, der Funassa.

Die in der Nähe hausenden Stämme sind umherziehende Nomaden. Einer der dort hausenden Hauptstämme sind die Beni-Guil.

Die fortwährenden Reibungen mit den benachbarten Franzosen und die Zuflucht, die die algierischen Rebellen stets in Figuig fanden, haben in letzter Zeit die Verhältnisse derart gestaltet, dass eine Occupation oder Annexion Figuigs durch die Franzosen früher oder später mit Sicherheit zu erwarten ist.

Im Süden der Provinz Tafilelt, an das Land Tuat grenzend, befindet sich noch eine grössere Ortschaft oder Oase,

Alhamada,

der Bedeutung des Wortes nach Steinfeld, genannt, die insofern erwähnenswerth ist, als sich dort eine grössere Judengemeinde vorfindet, welche bereits seit uralten Zeiten dort wohnen soll, wie daselbst und in der Umgegend befindliche Grabsteine beweisen, die noch aus der Zeit des Tempels zu Jerusalem datiren. Auch sollen die dortigen Juden in mehrfacher Hinsicht in religiösen und sonstigen Gebräuchen von den andern Juden verschieden sein.

Im Lande Tuat ist die wichtigste Ortschaft

Tementit,

etwa 2 Wochen Weges von der Stadt Tafilelt entfernt, in der Nähe eines etwa 10 Quadrat-Kilometer grossen Salzsees.

Der Ort besitzt eine Kassabah, mehrere Dschamias und 6—8000 Einwohner. Dieselben befassen sich mit Webereien, Waffenfabrikation und vorzüglich mit Zwischenhandel zwischen Tafilelt, Figuig und Innerafrika. Sie sollen grösstentheils von früher in grosser Anzahl dort ansässig gewesenen, später zum Islam bekehrten Juden abstammen. Die Stadt liegt am Rande der Wüste, die nächste Umgebung jedoch ist wasserreich und gut cultivirt und besonders reich an Datteln.

Die in der Nähe befindlichen Wüstenstämme gehören meist der Gruppe der Auelamiden an, unter welchen sich auch die halbjüdischen Daggatun befinden.

In der im Süden des Reiches gelegenen halb unabhängigen Provinz Draa gibt es wohl einige grössere Ortschaften. Doch ist von diesen nur erwähnenswerth

Tamagrut,

am Oberlaufe des Uad-Draa, etwa 200 Kilometer von Tafilelt und 300 Kilometer von Marrakesch entfernt. Der Ort ist unbedeutend, jedoch ein Hauptwallfahrtsort der Umgegend, da sich das Grab eines berühmten Heiligen und der Sitz des jeweiligen Nachkommen dieses Heiligen dort befindet. Auch wird dort ein stark besuchter Markt abgehalten.

In den im Südwesten des Landes, zum Meere zu, gelegenen mehr oder minder unabhängigen Provinzen sind von bedeutenderen Orten nur erwähnenswerth

Tarudant,

in der Provinz Sus und Hauptort des ganzen Gebietes der Provinz.

Die Stadt ist am rechten Ufer des Sus-Flusses in einer grossen und fruchtbaren Ebene gelegen, über 200 Kilometer von Marrakesch und ungefähr 80 Kilometer von der Küste entfernt. Sie ist mit einer 6—8 Meter hohen Mauer aus Tabia mit mehreren Thürmen umgeben. Die Kassabah ist von einer besondern Mauer umgeben und von der Stadt getrennt. In der Stadt befinden sich drei Dschamien und zahlreiche Brunnen. Die Strassen sind nicht enge und gut erhalten. Sie hat etwa 20,000 Einwohner, die sich theils mit Industrie theils mit Handel befassen.

Die Bewohner sind grösstentheils Berbern mit Schwarzen gemischt. Auch eine grössere Anzahl Juden befindet sich daselbst.

Die Industrie besteht hauptsächlich in Webereien, Lederfabrikation, Metallarbeiten und Pulvererzeugung. Der Handel ist ziemlich stark. Tarudant ist eine Hauptstation der von und nach den westlichen Sahararegionen

ziehenden Karawanen. Die Stadt gilt auch für eine wohlhabende.

Ehemals eine viel grössere und bedeutendere Stadt mit ausgebreitetem Handel, ist Tarudant mit dem allgemeinen Verfall des Landes auch mit verfallen. Doch ist es noch immer eine ansehnliche Stadt.

Die Umgegend ist gut cultivirt. In der Nähe finden sich Kupfer, Schwefel und Salpeter, sowie ausgedehnte Arganwälder.

Weiterhin im Hochgebirge ist die Bevölkerung zahlreicher als in den andern Gebirgsdistrikten des Landes. Sie befassen sich dort grösstentheils mit Viehzucht und Jagd.

Tarudant ist der Sitz des Scheikh, dem das ganze Sus gehorcht. Derselbe hat gewöhnlich einen Vertreter als eine Art Gesandten am Hofe des Sultans, der auch in Tarudant einen Vertreter hat und vom Sus als Schutzherr einen gewissen regelmässigen Tribut zugeschickt erhält.

In der hinter dem Sus, zur Wüste zu gelegenen Provinz Uad-Nun ist die Stadt

Ogulmin

zu erwähnen, woselbst der Schech des ganzen Distriktes seinen Sitz hat. Es ist eine Ortschaft von etwa 600 Häusern mit 3000 Einwohnern, worunter 100 Juden. Ihre Beschäftigung ist Holzindustrie, Zwischenhandel und Fischerei.

Im daneben gelegenen Distrikte Hescham ist der Hauptort

Ilegh,

mit etlichen Hundert Häusern und einigen Tausend Einwohnern, fast durchgängig Berbern und schon sehr dunkel. Die Stadt ist der Sitz des Scheikhs des ganzen Landes

und wird dort ein grosser Markt, Mugar genannt, für die ganze Umgegend abgehalten. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Viehzucht und Zwischenhandel.

Zum Lande gehörig, wenn auch in fremden Händen, sind ferner die wenigen Punkte an der Küste, die sich in spanischem Besitze befinden. Es sind im Ganzen fünf: Ceuta, Velez, Alhucemas, Melilla und die Chafarinas.

Von Bedeutung sind nur Ceuta und Melilla.

Ceuta,

am östlichen Ende der Meerenge von Gibraltar, demselben gerade gegenüber, etwa 50 Kilometer von Tanger entfernt, ist eine uralte Stadt, bereits bei den Römern unter dem Namen Septa oder Septem fratres bekannt.

Die Stadt hat ein europäisches Aussehen. Die Strassen sind reinlich und gut erhalten. Da der Ort eine Festung und zugleich ein Presidio d. i. Sträflings-Colonie ist, so ist die Anzahl der Militärgebäude vorherrschend. Die Privatgebäude sind theils maurischen, theils europäischen Styles, aber man merkt an ihrem Aeussern, dass man sich wohl in Marokko, aber nicht unter marokkanischer Verwaltung befindet. Die katholische Kathedrale ist ein recht hübscher, hervorragender Bau.

Der Platz ist sehr fest und mit zahlreichen und starken Forts umgeben. Der Hafen ist verhältnissmässig klein.

Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt 8—10,000. Davon kommen 3—4000 auf die Garnison, 2—3000 auf die Sträflinge und 2—3000 auf die Civilbevölkerung. Letztere sind meist Spanier, aber auch einige Hundert Mauren und Juden.

Die Civilbevölkerung lebt fast ausschliesslich von der Garnison und der Strafanstalt. Einige befassen sich auch mit Zwischenhandel in die Umgegend.

Die Stadt ist der Sitz eines Gouverneurs und eines Bischofs. Es befinden sich dort ferner alle städtischen Einrichtungen einer spanischen Mittelstadt. Auch erscheint daselbst eine Zeitung. Mit Tanger besteht eine regelmässige Postverbindung zu Lande mittelst Boten, mit dem gegenüberliegenden Tarifa eine solche mittelst Postbarke.

Der in der Nähe der Stadt befindliche Berg ist der Abyla, von den Mauren Dschebel Musa genannt, der mit dem gegenüberliegenden Calpe, von den Mauren Dschebel Tarikh genannt, auf dem sich jetzt Gibraltar befindet, die bekannten beiden Säulen des Herkules bildet.

Da die Stadt eine sehr alte ist, so hat sie selbstverständlich auch eine sehr wechselreiche Geschichte.

Sie war im Alterthum mehrfach der Schauplatz von Kämpfen zwischen Römern, Byzantinern und Germanen. Von dort aus unternahmen (711) Musa und Tarikh ihren folgenschweren Zug über die Meerenge nach der iberischen Halbinsel. 1415 wurde der Platz von den Portugiesen erobert. 1580 gelangte die Stadt mit Portugal selbst in den Besitz von Spanien. Als 1640 sich Portugal von Spanien trennte, verblieb Ceuta bei Spanien.

Unter der Maurenherrschaft wurde in Ceuta die erste Papierfabrik errichtet, nach chinesischem Muster, durch Araber von dort hergebracht.

Die Umgegend von Ceuta bildet die marokkanische Provinz Andschera.

Penon de Velez de la Gomera,

etwa 20—25 Meilen östlich von Ceuta an der Küste des Mittelmeeres, ist ein durch eine schmale Wasserstrasse vom Festlande getrenntes Felseneiland mit einer Citadelle. Gegenüber am Festlande befindet sich das marokkanische Städtchen Badis. Die Position wurde 1522 von den Spaniern erobert, 1528 durch Verrath verloren und 1564 wieder erobert.

Penon de Alhucemas,

6 –8 Meilen östlicher an der Küste, besteht aus einer Gruppe von 6 Inseln; auf der grössten derselben befindet sich die Citadelle. Gegenüber am Lande befindet sich das marokkanische Städtchen Mesema. Die Position wurde 1560 an Spanien abgetreten.

Melilla,

gegen 15 Meilen östlicher an der Küste, in der Nähe des Cap Tres Forcas, ist ein Städtchen auf einer Halbinsel gelegen, die nur durch eine schmale Erdzunge mit dem Festlande zusammenhängt. Der Ort hat ungefähr 2000 Einwohner, fast lauter Spanier. Es befindet sich dort ein Presidio (Strafkolonie) nebst einer starken Militärbesatzung. Im Orte befindet sich auch ein marokkanisches Zollamt. Der Ort war bereits eine Colonie der Karthager und hiess im Alterthum Rusadir. 1496 wurde er von den Spaniern erobert.

Einige Meilen nördlich von Melilla, mitten im Meere bereits, befindet sich die ebenfalls von den Spaniern occupirte Insel Alboran.

Die Chafarinas,

etwa 10 Meilen östlich von Melilla, beim Cabo del Agua, bereits nahe der algerischen Grenze, bestehen aus 3 Inseln mit einer kleinen Militärbesatzung. Sie sind seit 1848 von Spanien besetzt.

Endlich hat noch Spanien in letzterer Zeit (1885 86) eine Strecke von ungefähr 500 Kilometer der südlich von Marokko gelegenen Meeresküste, vom Cap Bojador bis zum Cap Blanco, gegenüber den Canarien-Inseln, als unter spanischer Oberhoheit stehend erklärt, und daselbst, namentlich am Rio Oro, einige Niederlassungen errichtet.

Schlussbetrachtung.

Seit Jahren durchtobt ein gewaltiger Sturm die Gewässer des Mittelmeeres und die von dessen Fluthen bespülten Küsten Europas, Asiens und Afrikas, und das Donnergetöse der Wogenbrandung findet seinen Widerhall bis an die fernsten Marken dieser drei Welttheile hinan. Der Islam ist im Niedergange begriffen, seine Herrschaft im Untergange. Die moderne Civilisation verdrängt und ersetzt ihn, und die neue Machtvertheilung an sämmtlichen Küsten des Mittelmeeres ist es, die die grosse Frage der Neuzeit bildet, die Mittelmeerfrage.

Ein Theil dieser Frage, die Osthälfte des Mittelmeeres betreffend, allgemein die Orientalische Frage genannt, ist bereits in der Lösung begriffen. Die natürliche Consequenz ist es nun, dass darauf der andere Theil dieser Frage, die Westhälfte des Mittelmeeres betreffend, die Occidentalische Frage, zur Lösung gelangen muss. Die Lösung der einen Frage ist überhaupt nicht gut denkbar ohne Lösung der andern. Denn beide bilden eben zusammen die grosse Mittelmeerfrage.

Ein langgestrecktes, vielgegliedertes Binnenmeer, an drei Welttheile sich lehnend, die Hauptpforte auf den grossen Ocean hinaus nach der westlichen Hemisphäre führend, die Hinterpforte nach den australischen Regionen hin geöffnet, bildet das Mittelmeer das Centrum des Verkehrs der gesammten civilisirten Welt. An seinen Ge-

staden sind seit den ältesten Zeit her die wichtigsten Geschicke der Menschheit entschieden worden. Jeder Winkel dieses Meeres ist für die gesammte Menschheit von eminenter Wichtigkeit. Einer der wichtigsten dieser Winkel ist jener, welcher den Flügel der Hauptpforte dieses Binnenmeeres bildet, Marokko.

Der gegenwärtige Zustand dieses Erdstriches ist nur ein provisorischer. Derselbe kann unmöglich lange mehr anhalten. Früher oder später, aber unausbleiblich muss eine totale Aenderung der dortigen Situation und die Etablirung anderer, dem Zeitgeiste entsprechender Zustände eintreten. Dies wird eben den Gegenstand der Occidentalischen Frage bilden, die vielleicht an Ausdehnung und Wichtigkeit nicht hinter der Orientalischen zurückstehen wird.

Die in Marokko interessirten Mächte vertheilen sich in zwei Gruppen: in direkt betheiligte und in indirekt betheiligte. Von den Direkten hat jede Macht ihr Sonderinteresse; die Indirekten haben mehr Collektivinteresse an der marokkanischen Frage.

Die direkt in Marokko betheiligten Mächte sind: Spanien, England und Frankreich.

Frankreich ist von den Dreien der am wenigsten betheiligte und indifferenteste. Der morsche marokkanische Staat kann, so lange er besteht, seinen Besitzungen in Algerien nicht viel anhaben, höchstens hier und da rebellische Grenzstämme unterstützen. Beim Zusammenbruch des marokkanischen Staates dürfte jedenfalls ein Theil desselben dem westlichen Algerien zufallen, jedoch ohne dass durch eine solche Grenzerweiterung die Machtsphäre der Rivalen besonders beeinträchtigt würde. Frankreich kann einstweilen ruhig seinen marokkanischen Erbschaftsantheil abwarten und sich darauf vorbereiten.

Schwieriger und complicirter ist die Sache bei England und Spanien. Den Besitz beider Seiten der Meeresdurchfahrt kann keines der Beiden einander so leicht gönnen. Hingegen könnte ein gegenseitiger Compromiss mit Ter-

raintheilung und Positionsverschiebung stattfinden, um beide Theile zufriedenzustellen. Die Felsenfestung Gibraltar hat zufolge der Fortschritte moderner Kriegskunst viel von ihrem Werthe als Festung verloren und hauptsächlich nur noch ihren Werth der Position beibehalten. England könnte dem lange gehegten Wunsche spanischer Patrioten entsprechen, den isolirten Rock of Gibraltar dem Stammlande zurückgeben und dafür neben Spanien eine Position an derselben Meeresstrasse auf marokkanischem Territorium beziehen. Der Schlüssel zum Mittelmeere und zum Seewege nach Indien würde dabei erhalten bleiben und sogar eine breitere und gesichertere Stellung mit weitem und reichem Hinterlande gewonnen werden. Der Hauptantheil an dem der Iberischen Halbinsel gegenüberliegenden marrokkanischen Territorium müsste jedenfalls Spanien zufallen, das sich schon seit Langem darauf vorbereitet.

Aber auch den nicht direkt in Marokko betheiligten Mächten kann die Position an der Pforte des Mittelmeeres nicht gleichgültig sein. Warum sollten nur England und Spanien allein die Pförtner sein? Die lange und reiche Westküste des Landes bis nach französisch Senegambien hinunter könnte wohl mehr als einer europäischen Seemacht zur Colonie dienen. Von den indirekt betheiligten Mächten wären als Diejenigen, deren maritime Lage mehr hierher als nach der Osthälfte des Mittelmeeres hinweist, zu nennen: Portugal, die Niederlande, Skandinavien und Deutschland. Warum sollten nicht auch diese an der Regenerirung Nordwestafrikas und dem Eindringen in das Innere des Dark Continent theilnehmen? Was dem Einzelnen nur schwer und mit grossen Opfern möglich wäre, die Bewältigung der unbotmässigen einheimischen Bevölkerung, würde der Mehrzahl leicht sein und geringe Opfer erfordern.

Indess wie auch die Lösung der marokkanischen Frage sich gestalten möge, im Interesse der Menschheit und der Civilisation ist es, dass Nordwestafrika in den

Besitz einer civilisirten Regierung gelange, sei es nun eine Macht oder mehrere Mächte.

Hand in Hand damit muss auch die Entscheidung über das Schicksal desjenigen Küstenstriches der Osthälfte des Mittelmeeres vor sich gehen, der zwischen der französischen Mittelstrecke und dem zur englischen Dependenz gewordenen Nordostafrika liegt, Tripolitanien und Barka. Allgemein gilt Italien als der hierfür bestimmte Occupator. Die Gründe, die dasselbe bis jetzt von der Occupation zurückgehalten haben, sind theils Rücksichten auf andere Mächte, theils die Besorgniss, dass ein Engagement daselbst zu viel anderswo nöthige Kräfte absorbiren würde. Der erste Grund, die politischen Rücksichten, kann in einem Momente schwinden. Der zweite Grund hingegen, der Mangel disponibler Occupationskräfte, ist ein nachhaltiger und nicht so leicht zu entkräften.

Aber gilt nicht dasselbe für den Nordostrand Afrikas wie für den Nordwestrand? Hat das dortige Gebiet mit dem unermesslichen Hinterlande nicht Raum für mehr als eine Colonialmacht? Und könnte nicht auch hier, was Einem allein schwer und mit Opfern verbunden ist, für Zwei im Bunde leicht und segensreich werden? Könnte nicht etwa Oesterreich, das doch ebenfalls eine maritime Mittelmeermacht ist, mit Italien den Besitz der Nordküste Afrikas theilen? Die Westhälfte, das eigentliche Tripolitanien, würde für Italien hinreichend und zweckentsprechend sein. Die Osthälfte, der Landstrich Barka, das alte Cyrene, mit den dortigen Hafenplätzen würde sich ganz gut zu einer österreichisch-maritimen Colonie eignen.

Der gesammte Nordrand Afrikas im Besitze Europas, jenseits des Suezkanals vielleicht auch noch ein zu erstehender Staat mit civilisirter Regierung, ein zwar reducirtes, aber concentrirtes und consolidirtes türkisches Reich in Anatolien — dies könnte die Lösung der grossen Mittelmeerfrage zum Heile der Menschheit und der Civilisation werden.

Es ist ein natürlicher Zug der menschlichen Gesellschaft, dass von den an denselben Gewässern wohnenden Völkern, die durch Fortschritt mächtigeren die zurückgebliebenen schwächern aufsuchen und dieselben mit sich nach vorwärts ziehen. Im Alterthum war es die Süd- und Ostküste des Mittelmeeres, die die Cultur nach der Nordküste brachte. Diese Cultur hat Früchte getragen, das heutige Europa ist daraus hervorgegangen, während der Islam an der Süd- und Ostküste die Cultur vernichtete. Nun ist die Zeit des Gegenzuges herangekommen. Möge die Nordküste jetzt den Liebesdienst vergelten!

Europa hat die Mission, Asien und Afrika zu civilisiren, möge es seine Mission erfüllen!

Druck von Emil Herrmann sen. in Leipzig.

Im Verlage der K. R. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich in Leipzig
sind erschienen:

Abel, Dr. Carl, *Gross- und Klein-Russisch.* br. M. [illegible]

Anrep-Elmpt, Reinhold Graf, *Australien.* Eine Reise durch den ganzen Welttheil. 3 Bde. br. M. 24.—

— *Die Sandwich-Inseln* od. Das Inselreich von Hawaii br. M. 8.—

Arnold, Edw., *Die Leuchte Asiens.* Deutsch von Dr. A. Pfungst. br. M. [illegible]

Dieterici, Fr., *Mirjam.* Orientalischer Roman in 3 Bdn. br. M. [illegible]

Drosinis, Georgios, *Land und Leute in Nord-Euböa.* Deutsche Ausgabe von Prof. Aug. Boltz. br. M. [illegible]

Fries, Prof. T. M., *Nordenskjöld und seine Entdeckungsreisen.* Mit 3 Illustrationen und Karte. br. M. [illegible]

Katscher, Leop., *Bilder aus dem englischen Leben.* br. M. [illegible]

Klaić, Prof. Vjek., *Geschichte Bosniens von den ältesten Zeiten* bis auf die Gegenwart. br. M. 10.—

Koseritz, C. von, *Bilder aus Brasilien.* Mit einem Vorwort von A. W. Sellin. Mit Illustrationen. br. M. [illegible]

Landau, Dr. Markus, *Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges.* br. M. [illegible]

Leist, Arthur, *Georgien.* Natur, Sitten und Bewohner. Mit Illustrationen. br. M. [illegible]

Oberländer, Richard, *Deutsch-Afrika.* Land und Leute, Handel und Wandel in unseren Colonien. br. M. [illegible]

Pervanoglu, Dr. J., *Culturbilder aus Griechenland.* Mit einem Vorwort von A. R. Rangabé. br. M. [illegible]

— *Historische Bilder aus dem byzantin. Reiche.* [illegible] Bde. br. M. [illegible]

Schulpe, Georg von, *Germanische Göttersagen.* Mit Einleitung von Felix Dahn. br. M. [illegible]

Schweitzer, Dr. Ph., *Island.* Land und Leute, Geschichte, Litteratur und Sprache. br. M. [illegible]

Türkische Stimmen der Gegenwart. Verdeutscht von Hassan Effendi. br. M. [illegible]

Ugény, E. von, *Russland und England.* br. M. [illegible]

Woenig, Franz, *Die Pflanzen im alten Aegypten.* Ihre Heimath, Geschichte, Kultur und ihre mannigfache Verwendung im Cultus, Sitten, Gebräuchen, Medizin, Kunst und Handel. Mit ca. 300 Illustrationen. br. M. 10.—

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Rd. Feb. 1932

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY
OF
RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911